Ph. pr. 715⁵
[Krug]
~~Ph. Pr. 167.~~

<36614834910016

<36614834910016

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Relig. 2347.

Wilhelm Traugott Krug (1770–1842)

Privatdocent der Philosophie
zu Wittenberg

R

Briefe
über
die Perfektibilität
der
geoffenbahrten Religion.

Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können.

Jena
im Akademischen Lese-Institut
und Leipzig
bey Joh. Ambros. Barth
1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ει κακως ελαλησα, μαρτυρησον περι του κακου, ει δε καλως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn eine Sache von der einen Partey über alles verehrt und gepriesen, von der andern aufs äusserste verachtet und herabgesetzt wird, beyde aber sich unaufhörlich darüber mit grosser Erbitterung streiten, ohne dass eine die andre von dem Werthe oder Unwerthe der bestrittenen Sache zu überzeugen im Stande wäre: so steht allemal zu befürchten, dass ein gemeinschaftliches Misverständnis zum Grunde liege, das beyde Theile, weil sie von einer und ebenderselben Voraussetzung nach ganz entgegengesetzten

 Rich-

Richtungen ausgehen, nothwendig von einander entfernt halten, und ſie in einen Streit verwickeln muſs, der nicht eher beygelegt werden kann, als bis die gemeinſchaftliche Quelle des Irrthums entdeckt, und die wahre Beſchaffenheit der Sache durch eine gründliche Deduktion ihres Urſprungs und Endzweckes dargelegt iſt. So ging es bisher in der Philoſophie, ſo ging es auch in der Theologie, zweyen Wiſſenſchaften, die, ſo wie ſie ſtets gegen einander in einer bald friedlichen, bald feindſeeligen Wechſelwürkung begriffen waren, oft auch in Anſehung ihres innern Zuſtandes gleiche Schickſale hatten. So wie in jener zwey Hauptparteyen, die Dogmatiker und Skeptiker, ſich unaufhörlich bekriegten, indem ſie beyde vorausſetzten, die philoſophiſche Einſicht müſſe eine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Einen aber eine ſolche Kenntniſs zu beſitzen wähnten,

die

die Andern hingegen, weil ſie die Möglichkeit derſelben nicht begreifen konnten, alles Wiſſen und Erkennen für ein täuſchendes Scheinen hielten, mithin von nichts Geringerem die Rede war, als von dem Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der ganzen philoſophiſchen Wiſſenſchaft: ſo kämpften auch in der Theologie zwey Parteyen einen Kampf, der gleichfalls nichts Geringeres betraf, als den Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der geſammten theologiſchen Wiſſenſchaft, und ihres Objekts, der geoffenbahrten Religion ſelbſt. Die eine Gewalt habende oder doch von den Gewalthabern unterſtützte Partey behauptete, die Religion zu welcher ſie ſich bekennete, ſey als eine durch unmittelbare Würkſamkeit der Gottheit entſprungene Religion die beſte und vollkommenſte, die ſich nur denken laſſe, weit erhaben über alle Erfindungs- und Faſ-

ſungskraft der menſchlichen Vernunft, die weiter nichts zu thun habe, als die Belehrungen der Gottheit gläubig anzunehmen. Die andre zwar nicht durch öffentliche Auctorität privilegirte, aber wegen geheimen Anhangs und innerer Stärke nicht minder mächtige Partey gab zu, daſs, wenn die Gottheit ſelbſt ſich offenbahre, eine auf ſolchem Grunde erbaute Religion völlig untadelhaft und höchſt vollkommen ſeyn müſſe. Allein bey der vorgeblich geoffenbahrten Religion ſey dieſs keineswegs der Fall; mithin ſey ſie nichts weniger, als eine ſolche, ſey völlig ungöttlich, falſch, bloſs auf menſchlichen Wahn, ja wohl gar auf Betrug gegründet.

Man begreift leicht, daſs, ſo lange beyde Parteyen von dieſer Vorausſetzung der abſoluten Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion ausgingen, ſie nie zuſammenkommen

men konnten. Jene behauptete die Vollkommenheit der Religion, weil ſie geoffenbahrt ſey; dieſe läugnete die Geoffenbahrtheit derſelben, weil ſie nicht vollkommen ſey. Man begreift aber auch eben ſo leicht, daſs die Religion ſelbſt, über deren Grund und Werth ſo hartnäckig geſtritten wurde, durch dieſen Streit und durch das Vorurtheil, woraus er entſprang, an Nutzbarkeit für die Welt, und die Theologie, an Brauchbarkeit für die Religion, die ſie bearbeiten ſollte, gar ſehr verlieren muſste. Denn vorausgeſetzt, daſs die geoffenbahrte Religion urſprünglich beſtimmt war, ſich erſt in den Köpfen und Herzen der Menſchen, denen ſie anvertrauet wurde, nach und nach zu vervollkommnen, und nur die ſelbſtthätige Entwickelung der in der menſchlichen Vernunft gegründeten moraliſchen und religiöſen Begriffe zu befördern: ſo muſste die Religion, wenn ſie bereits

für absolut vollkommen und unverbesserlich gehalten wurde, nothwendig die eigne Thätigkeit des menschlichen Geistes hemmen, und ihn zum blinden Glauben an unbegreifliche Lehrsätze gewöhnen; die Theologie aber muste als ein künstliches Instrument zur Handhabung dieses Glaubens selbst wieder das Ihrige zur Verunstaltung der Religion beytragen.

Es war daher unter den vielen Verdiensten des unsterblichen Semler's um alle Theile der Theologie gewiss keiner der geringsten, dass er der Erste den grossen Gedanken von der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion als Grundsatz in Bearbeitung derselben frey und öffentlich aufstellte. Dieser Grundsatz war es eigentlich, durch welchen in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts die

die Wiedergeburt der Theologie, wieferne ſie die Lehren der Offenbahrung nicht bloſs von Zuſätzen reinigen, ſondern auch weiter entwickeln, und ihr ſelbſt zur Schutzwehr gegen naturaliſtiſche Angriffe dienen ſoll, ſo glücklich eingeleitet wurde; ſo wie im letzten Viertel ebendeſſelben Jahrhunderts durch die Aufſtellung des Grundſatzes, die menſchliche Erkenntniſs könne und ſolle keine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Wiedergeburt der Philoſophie, wieferne ſie ſowohl ſpekuliren, als auch die praktiſchen Ueberzeugungen des gemeinen und geſunden Verſtandes begründen, und ihm ſelbſt eine Schutzwehr gegen ſkeptiſche Einfälle ſeyn ſoll, ſo ſchön begonnen hat.

Wie es aber immer neuen Grundſätzen zu gehen pflegt, daſs ſie, bevor ſie gründlich erwieſen und vollſtändig entwickelt ſind, von

den Anhängern der ihnen entgegenstehenden ältern Grundsätze misverstanden, bestritten und verketzert werden: so ging es auch dem Semlerschen Perfektibilitäts-grundsatze und dieses Schicksal muste ihn um so mehr treffen, da die Sprache, in der er zuerst vorgetragen wurde, dunkel und verworren war, da er in Gesellschaft so vieler andern neuen Behauptungen, unter denen manche vielleicht nur allzukühn und weniger haltbar waren, auftrat, da der Urheber selbst keinen durchgängig richtigen und nach vesten Principien bestimmten Gebrauch davon zu machen wuste, und da endlich die Sache selbst, die dadurch in Untersuchung kam, von der grösten Wichtigkeit und allgemeinem Interesse war. Nicht nur blinde Eiferer, denen nicht die Wahrheit, sondern ihr eigenes Interesse am Herzen zu liegen pflegt, nicht blos träge Gemü-

ther,

ther, denen alles Neue verhaſst iſt, weil es ſie in ihrer behaglichen Ruhe ſtört; ſondern ſelbſt wahrheitliebende, helldenkende und gutgeſinnte Männer verkannten und verdammten einen Grundſatz, der an ſich eben ſo richtig und wahr, als er an heilſamen Folgen für Religion und Theologie reich und fruchtbar iſt. Einen merkwürdigen Beleg zu dieſer Behauptung kann der Ausſpruch eines Mannes abgeben, dem man keines jener ehrenvollen Prädikate abſprechen kann, und deſſen Verdienſte um ſo manchen Theil der Wiſſenſchaft und Kunſt allgemein anerkannt werden. „Hat man," ſagt er in einer ſeiner Schriften, die ganz auf Beförderung eines gründlichen und liberalen Studiums der Theologie abzweckt, mit ſeiner gewohnten Energie, „hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft „ſo aufgeputzet, und putzt ihn zum Theil „noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scho-

„laſtiſch

„lastisch, Aristotelisch, zuletzt, ich mag nicht „sagen, wie? hat man nicht gar das System „aufgebracht, daſs man das Christenthum so „ausschmücken müsse? Denn was Christus „und die Apostel gepredigt, sey nur Kindheit des Christenthums, Anfang: „wir, wir seyen in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehr„begriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren „Einer für die Schwachen, der andre für die „Starken sey, und die sich gar nicht ähn„lich seyn dörfen. So wird der Irrthum, die „Lüge, der Betrug bevestigt, und Christus „und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, „zu doppelsinnigen Betrügern erniedrigt." Der Verfasser ereifert sich hierauf über diejenigen, welche dergleichen behaupten, so gewaltig, daſs er das Wehe über sie ausruft, sie mit jenen Herr, Herr, Sagern in Parallele stellt, und ihnen ankündigt, Jesus werde, so

wie

wie er diese Leute schon bey Lebzeiten haßte, so auch am letzten Tage sie nicht kennen. Dieß ist nun freylich ein wenig hart; indessen kann man es niemanden verdenken, dem das Christenthum theuer und werth ist, wenn er jenen Grundsatz für verdächtig hält oder gar verabscheut, so lange er bloß als eine unbestimmte Hypothese aufgestellt, von unstatthaften Meynungen nicht abgesondert, und weder die Wahrheit, noch die Unschädlichkeit, noch die Anwendbarkeit desselben gründlich erwiesen ist.

Ist es vielleicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß, ungeachtet des Beyfalls, den jener Grundsatz bereits unter den aufgeklärtesten und edelsten Männern gefunden zu haben scheint, die genannten drey Eigenschaften desselben noch immer nicht in dasjenige Licht gestellt seyen, welches erforder-

lich

lich ist, wenn er allgemeinen Eingang finden, und nicht im Kopf' und Herzen vieler Verehrer des Christenthums mannichfaltige Widersprüche antreffen soll? Ist es vielleicht zu viel gewagt, wenn ich es übernehme, ihm dieses Licht geben, ihm diesen Eingang verschaffen, diese Widersprüche heben zu wollen? — Doch ich fühle es selbst nur allzuwohl, wie schwer ein solches Unternehmen schon an sich — noch mehr fühle ich's, wie schwer es für mich seyn würde, wenn ich es ganz ausführen, ganz vollenden wollte. Nur ein Versuch soll gegenwärtige Schrift seyn, das grosse Problem aufzulösen, ob und inwieferne man eine fortschreitende Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion behaupten könne? Mehr um selbst belehrt zu werden, als um andre zu belehren, wagte ich es, meine Gedanken darüber öffentlich

mit-

mitzutheilen. Man erwarte alſo hier nicht lauter neue und bisher unerhörte Dinge; man wundre ſich aber auch nicht, wenn ich von manchen ſelbſt in den neueſten Zeiten aufgebrachten und ziemlich herrſchend gewordenen Vorſtellungsarten abgewichen bin. Ich habe mir es bey dieſer ganzen Unterſuchung zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich in keinem Punkte derſelben an irgend eine öffentliche oder Privatauktorität, wäre ſie auch von noch ſo groſsem Gewichte, zu binden, ſondern überall meiner eignen Ueberzeugung zu folgen, und das, was ich auf dieſem Wege fand, es mochte neu oder alt, recipirt oder kondemnirt ſeyn, freymüthig und offenherzig darzulegen. Ich hoffe, billig denkende Leſer werden mir dieſs nicht übel deuten. Wo es die Wahrheit gilt, darf kein Anſehen der Perſon gelten, und wenn ich mir die Freyheit genommen

habe,

habe, andrer Meynungen und Urtheile zu prüfen, zu berichtigen oder zu verwerfen, so gestehe ich damit einem jeden eben das Recht in Ansehung meiner eignen Urtheile und Meynungen zu.

Um aber den Leser in den Stand zu setzen, gegenwärtigen Versuch aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten und zu beurtheilen, so wird es nöthig seyn, den Zweck und Plan desselben noch etwas genauer zu charakterisiren. Beydes liegt zwar für einen aufmerksamen Leser sehr offen da; indessen kann es zuweilen nützlich seyn, sich im voraus mit dem Gange und den Hauptideen einer Schrift etwas näher bekannt zu machen.

Der Grundsatz der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion, oder, wie ich ihn zuweilen der Kürze wegen

gen genannt habe, der Perfektibilitäts-grundſatz, (indem Perfektibilität ſowohl die Fähigkeit als das Bedürfniſs einer ſolchen Vervollkommnung andeuten ſoll,) muſs vor allen Dingen genau erklärt, deutlich beſtimmt und gründlich erwieſen werden, damit er nicht für eine bloſse Meynung, für eine ſcheinbare Hypotheſe gehalten, ſondern für das, was er iſt, für einen allgemeinwahren und nothwendigen Grundſatz anerkannt werde. Dieſs auszuführen, war der Zweck der erſten Abtheilung dieſer Briefe, wo es alſo bloſs darauf ankam, die Beweiſe, auf welchen die Wahrheit jenes Satzes beruht, an und für ſich auseinanderzuſetzen, ohne auf die Folgerungen, die man daraus herleiten und wodurch man ihn verdächtig machen könnte, Rückſicht zu nehmen. Hier muſste demnach die Maxime auf das ſtrengſte beo-

bachtet werden, welche ſchon von andern angeprieſen und bewährt gefunden worden iſt: „in jeder wiſſenſchaftlichen Unterſuchung „mit aller möglichen Genauigkeit und Offen„heit ſeinen Gang ungeſtört fortzuſetzen, oh„ne ſich an das zu kehren, wowider ſie auſ„ſer ihrem Felde etwa verſtoſsen möchte, ſon„dern ſie für ſich allein, ſo viel man kann, „wahr und vollſtändig zu vollführen,“ Aber freylich war damit bey weitem noch nicht alles geſchehen. Man kann einen Satz auf das gründlichſte erwieſen haben, und wird doch vergeblich auf den Beyfall andrer hoffen, wenn man nicht zugleich theils gewiſſe Vorurtheile aus dem Wege räumt, auf welche ſich die entgegengeſetzte Meynung gründet, theils zeigt, daſs das praktiſche Intereſſe nichts bey unſerem Satze verliere, wenn er für gültig angenommen wird. Das menſchliche Herz weiſs oft die irrigſten Grundſätze mit

mit ſeinem praktiſchen Intereſſe ſo innig zu verweben, daſs derjenige, welcher ſie beſtreitet, für einen Feind der Religion und Moralität, der Ruhe und Wohlfahrt der Menſchen gehalten wird, weil er ihnen etwas zu rauben ſcheint, was ihnen bisher Muth im Tugendkampfe, Troſt im Unglücke, und Beruhigung wegen der Zukunft gegeben hatte. Es muſsten alſo auch in dem vorliegenden Falle, der in ſo vielfacher Beziehung auf das Praktiſche ſteht, nicht nur die Vorurtheile, die der vollen Ueberzeugung hinderlich ſeyn möchten, bey Seite geſchafft, ſondern auch alle Beſorgniſſe gehoben werden, welche gutgeſinnte Gemüther von der Annahme eines neuen Grundſatzes zurückſchrecken könnten. In dieſer Abſicht ſind die Briefe der zweyten Abtheilung geſchrieben; und mithin haben die beyden erſten Abtheilungen den gemeinſchaftlichen Zweck, die Allge-

meingültigkeit des Perfektibilitätsgrundsatzes zu zeigen, sowohl in positiver, als negativer Hinsicht. Sollte aber die Materie wenigstens einigermaassen erschöpft werden, so bedurfte es drittens noch einer allgemeinen Darstellung des Einflusses, welchen der angegebne Grundsatz auf die gesammte Theologie und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt haben müsste, wenn er würklich zu einem allgemeingeltenden Grundsatze würde. Hier war es also nöthig, manche sowohl ältere als neuere Meynungen und Verfahrungsarten in der Theologie, durch Anwendung des Perfektibilitätsgrundsatzes auf dieselben, gleichsam unter einen einzigen Gesichtspunkt zu stellen, und aus demselben nach ihrer Wahrheit, Zulässlichkeit und Brauchbarkeit zu betrachten.

Frey-

Freylich ist mit diesem allen weiter nichts geliefert, als eine vorläufige allgemeine Erörterung der Grundregel, nach welcher die systematische Theologie in ihrem theoretischen und praktischen Theile bearbeitet werden muss, wenn sie auf vesten Principien beruhen, und die Aufführung eines brauchbaren und möglichst vollkommnen Lehrgebäudes derselben einen glücklichen Fortgang haben soll. Es sind — wie ich es auch gleich auf dem Titel nicht aus stolzer Anmaassung, sondern im lebhaften Gefühle, wie wenig eigentlich durch diese Schrift noch geleistet sey, angedeutet habe — es sind nur Prolegomena zu einer künftigen Wissenschaft der christlichen Religion, und auch diese nur im allgemeinen Abrisse. Hätte der vorliegende Gegenstand in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden sollen, so würde noch eine Darstellung, Prüfung und Läute-

rung jedes einzelnen Hauptstücks der geoffenbahrten Religion nach dem Grundsatze der Perfektibilität haben hinzugefügt werden müssen. Diess würde eine Art von Propädeutik der Religionswissenschaft gewesen seyn; aber sie hier und jetzt schon zu versuchen, schien mir ein zu voreiliges Unternehmen zu seyn. Zu einer solchen Arbeit fehlen noch die höheren Prinzipien, welche nur die Philosophie geben kann; und so lange auf dem Felde dieser Wissenschaft in ihrem reinen Theile die Stürme sich nicht grösstentheils gelegt haben, kann man auf dem Felde der kritischen Theologie nur sehr unsichere Schritte thun. Wäre aber gar keine Hoffnung vorhanden, dass jene Stürme sich jemals legen sollten, so müsste die ganze Theologie immer und ewig ein schwankendes Rohr bleiben, das der Wind der Leidenschaften und subjektiver, individueller Meynungen hin

und her wehete. Wer diese Aeusserung als eine Thorheit mitleidig belächeln, oder vor ihr, als einem Aergernisse furchtsam zurückbeben kann, für den schrieb ich nicht. Er lege mein Buch weg, und ziehe sich ruhig hinter seine Verschanzungen zurück. Niemand wird ihn aus denselben zu vertreiben begehren, wenn er nur selbst keine Ausfälle wagt, und andern ein Plätzchen ausserhalb derselben auf dem freyen Felde vergönnt. Wer aber Kraft, Muth und guten Willen hat, selbst Hand ans Werk der Vervollkommnung zu legen, der lese, und unterwerfe jede meiner Behauptungen der strengsten Prüfung. Dass sie nicht alle dieselbe aushalten werden, kann ich im voraus ahnden. Ist und bleibt aber nur der Hauptsatz wahr, so darf ich ja wohl Nachsicht wegen der Fehltritte im Einzelnen hoffen. Und sollte selbst jener nach einer sorgfältigen Prüfung als falsch und un-

ge-

gegründet befunden werden, so würden die reinen Absichten, welche mir die Feder in die Hand gaben, Beruhigung genug für mich seyn, und es würde mir, den Vortheil der eignen Belehrung ungerechnet, doch wenigstens das neidlose Verdienst bleiben, andern zur Ausrottung eines in seinen Folgen so wichtigen Irrthums Veranlassung gegeben zu haben.

Druckfehler.

S. 4. Z. 12. v. ob. statt: sie, lies: Sie.
S 49. Z. 5 v. ob statt jener, l. jenes.
S. 61. Z. 8. v. unt statt desgleichen, l. des gleichen.
S. 61. Z. 4. v. unt. statt nachgebete, l. nachgebetete.
S. 70 Z. 10. v. unt. statt nennen, l. kennen.
S. 78. Z. 7. v. ob. statt zu sehen, l. zusehen.
S. 91 Z 5. v. ob. statt hatte, l. hat.
S. 107. Z. 2. v. ob. statt unmittelbar, l, mittelbar.
S. 109. Z. 12. v. ob. ist hinter: würden; das Wort: oder einzuschalten.
S. 114. Z 3. v. unt. statt aus, l. von.
S. 140. Z. 7. v. ob. statt der, l. die.

In-

Inhaltsanzeige.

Erste Abtheilung

Erklärung und Erweis des Grundsatzes der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, insonderheit der christlichen Religion.

Erster Brief. Darstellung der gewöhnlichen Vorstellungsart von dem Werthe und der Bestimmung der

 geoffen-

geoffenbahrten, insonderheit der christlichen Religion. — S. 3.

Zweyter Brief. Historische Deduktion des bisherigen Verfahrens in der Theologie in Rücksicht auf diese Vorstellungsart, und der allmähligen Entwickelung der entgegengesetzten. — — — S. 11.

Dritter Brief. Beweis des angegebnen Grundsatzes: 1) aus der vernünftigen und moralischen Natur des Menschen; 2) aus der Geschichte der Offenbahrung selbst; 3) aus den eignen Aeusserungen der Schrift darüber. — — S. 42.

Vierter Brief. Fortsetzung des Beweises: 4) aus dem Zwecke a) einer

Offen-

Offenbahrung überhaupt, b) der christlichen insonderheit. — S. 59.

Fünfter Brief. Beschluss des Beweises: 5) aus der Art, a) wie Jesus seine Lehre vortrug, b) wie für die weitere Verbreitung und Fortpflanzung derselben gesorgt wurde. — — S. 78.

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung des Perfektibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Sechster Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von der Inspiration hergenommen werden könnte,

nebst

nebst einer Untersuchung über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung. — — S. 95.

Siebenter Brief. Beurtheilung der Jerusalem'schen Gedanken über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung, nebst einer Betrachtung über Wunder und Weissagungen, und deren Beweiskraft für eine unmittelbare Offenbahrung. — S. 133.

Achter Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von den gefährlichen Folgen jenes Grundsatzes für Ruhe, Einigkeit und Sicherheit in Glaubenssachen hergenommen werden könnte. — — S. 164.

Neun-

Neunter Brief. Beantwortung des Einwurfs, den man etwa vom Alter der entgegengesetzten Meynung hernehmen könnte, nebst einer Erörterung von zwey andern darauf sich beziehenden Fragen, — S. 200.

Dritte Abtheilung.

Darstellung des Einflusses des Perfektibilitätsgrundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Zehnter Brief. Vortheilhafter Einfluss des angegebnen Grundsatzes auf die unverfälschte Auslegung der Urkunden der geoffenbahrten Religion, — — S. 217.

Eilfter Brief. Fortſetzung, in Beziehung auf die Frage, ob Jeſus und die Apoſtel die Stellen des Alten Teſtaments, welche ſie in ihren Reden und Schriften anführen, bloſs ackommodirt haben. S. 231.

Zwölfter Brief. Fortſetzung, in Beziehung auf den Gebrauch, welchen Kant in ſeiner Schrift über die reine Vernunftreligion von den Ausſprüchen der Bibel macht. — — — S. 246.

Dreyzehnter Brief. Vortheilhafter Einfluſs des angegebnen Grundſa-

tzes

tzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Glaubenslehre. - - - S. 269.

Vierzehnter Brief. Fortſetzung, in Beziehung auf die Frage, ob und inwieferne ſich Jeſus und die Apoſtel in ihrem Unterrichte nach den Irrthümern und Vorurtheilen des Volks bequemt haben. S. 304.

Funfzehnter Brief. Vortheilhafter Einfluſs des Perfektibilitätsgrundſatzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre. S. 326.

Sechszehnter Brief. Vortheilhafter

Einfluſs eben deſſelben Grundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt. . . S. 346.

Briefe

Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbahrten Religion.

Erste Abtheilung

enthaltend

die Erklärung und den Erweis des Grundsatzes von der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, insonderheit der christlichen Religion.

Ce n'etoit pas le deſſein de Jeſus Chriſt et des Apôtres de préſenter aux hommes un ſyſtème complet des verités à croire et des preceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point marquer à la raiſon les limites invariables, au delà desquelles elle n'oſeroit plus ſe hazarder. Ils voulurent ſeulement lui donner la premiére impulſion; ils voulurent la réveiller de cette profonde lethargie, dans la quelle elle avoit été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin, dans lequel il falloit marcher pour ne point ſ'égarer, et pour arriver d'un pas plus ferme, d'une manière plus ſûre vers le terme de la perfection et de la felicité.

HAFFNER *de l'éducation literaire. p. 52.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Sie haben Recht, lieber Freund! Der Gedanke, daſs Gott das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu immer höhern Stufen der Sittlichkeit und Glückſeeligkeit erzieht, iſt ein herzerhebender Gedanke; und die ganze Geſchichte, inſonderheit die Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes iſt der beſste und lehrreichſte Kommentar hierüber. Wenn aber religiöſe und moraliſche Kultur die groſsen Mittel jener Erziehung ſind, ſo iſt die allmählige Entwickelung und Ausbildung religiöſer und moraliſcher Begriffe, oder aller der Wahrheiten, die zur Kenntniſs und

Verehrung des höchſten Weſens und zur Beſ-ſerung des menſchlichen Herzens durch Tugend und Rechtſchaffenheit gehören, ganz vorzüglich ein augenſcheinlicher Beweis jener Bemerkung. Ich will mich hier nicht auf die Bemühungen der groſsen Männer des Alterthums berufen, die ſich ſelbſt überlaſſen über jene groſsen Wahrheiten nachdachten, und durch das viele Schöne und Gute, was ſie darüber ſagten, Lehrer und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts wurden. Nur bey dem will ich ſtehen bleiben, was ſie ſelbſt anführen, nehmlich, daſs ſelbſt die geoffenbahrte Religion, durch welche Gott dem menſchlichen Geſchlechte bey dieſem wichtigen Geſchäfte zu Hülfe kommen wollte, nach und nach zu gröſserer Deutlichkeit, Reinigkeit, Vollſtändigkeit, Brauchbarkeit — kurz, zu immer höherer Vollkommenheit erhoben wurde. Nicht auf einmal ſtellte ſie ſich dem menſchlichen Auge im vollen Lichte dar, ſondern ſie wurde nach dem weiſen Erziehungsplane der Gottheit nur allmählig bis zum höchſten Gipfel erhoben, wo ſie ſich, wie Sie ſagen, in dem reinſten und helleſten Glanze zeigen, und in der Hand des groſsen Welt-

regenten das würksamste Mittel der Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechts auf alle Ewigkeiten hinaus seyn sollte.

Den historischen Nachrichten zufolge, welche wir hierüber in dem Buche selbst finden, das diese verschiedenen Offenbahrungen Gottes enthalten soll, und theils wegen seines hohen Alterthums, theils wegen des Charakters seiner Urheber oder anderer äussern und innern Merkmale der Aechtheit allen Glauben verdient, waren die Begriffe der Patriarchalischen oder Urwelt von dem höchsten Wesen, seinen Eigenschaften, Werken, Gesinnungen und Handlungen, von dem Verhältnisse, in welchem die Menschen gegen dasselbe stehen, und der daraus entspringenden Verehrung desselben, von der Natur und Bestimmung des Menschen und seinem daher sich ergebenden pflichtmässigen Verhalten gegen sich und andre, noch äusserst roh und unvollkommen, und trugen ganz sichtbar das Gepräge des Zeitalters, in dem sie sich entwickelt hatten. Es waren nur unausgebildete Elemente der Religion und Moralität,

Moſes that einen ziemlichen Schritt weiter. Er, obgleich eigentlich nur politiſcher Geſetzgeber, der einem bisher ganz rohen und unterjochten Nomadenvolke durch Einführung weiſer Diſciplinarverordnungen beſſere Sitten zu geben ſich bemühte, ſtellte doch gewiſſe veſtbeſtimmte mit Religion und Moralität verwandte Grundwahrheiten auf, die wenigſtens in der Folge bey einer ordentlichen Staatsverfaſſung und allmähliger durch Civiliſirung herbeygeführten Entwickelung des moraliſchen Gefühls Keime vollkommnerer Einſichten werden konnten; daher er ſie auch durch viele und harte, aber gröſstentheils zweckmäſsig gewählte Cerimonien vor den Verderbniſſen des immer weiter um ſich greifenden Aberglaubens der Abgötterey zu ſchützen ſuchte. Aber ſeine Religion war doch immer noch eine Kinder — oder vielmehr, weil dabey alles auf ſeinen neugebildeten Staat kalkulirt war, eine bloſse Staats — Religion; ſein Jehovah nur ein Nationalgott, obwohl zugleich Weltherrſcher; die Verehrung deſſelben ein Sklavendienſt; die Tugend, die er empfohl und empfehlen konnte, eine politiſche, eigennützige Tugend, die mit wahrer

rer Herzens- und Lebensbesserung wenig oder gar keinen Zusammenhang hatte.

Unter dem von ihm so gebildeten Volke liess die Fürsehung nach und nach eine Menge begeisterter Herrscher, Seher, Dichter und Lehrer auftreten, die zum Theil für die Erhaltung der Mosaischen Religionseinrichtung eifrig wachten, und sie vor den Verunreinigungen des heydnischen Aberglaubens zu verwahren strebten; zum Theil sie weiter ausbildeten und besonders durch Aufstellung des Grundsatzes: „Nicht auf Opfer und heilige Gebräuche, sondern auf Gehorsam, Mildthätigkeit, Treue und Gerechtigkeit gründe sich das Wohlgefallen Gottes," sehr veredelten, und auf den Zweck der Herzens- und Lebensbesserung mehr anzuwenden suchten; zum Theil endlich auch noch eine grösere Revolution der Israelitischen Gottesverehrung ahndeten, und künftige Geschlechter darauf vorbereiteten und aufmerksam machten.

Nachdem endlich die Periode dieser Religionsveränderung gekommen, und das menschliche

liche Geſchlecht ſo weit herangewachſen war, daſs es nun in die Geheimniſſe Gottes, ſoweit es ſterblichen Augen in dieſer irdiſchen Hülle ſie zu ſchauen vergönnt iſt, gleichſam völlig eingeweyhet werden konnte: ſo trat der längſt verheiſsene und, wiewohl unter falſchen Bildern, ſehnlichſt erwartete Menſchenbeglücker, Jeſus, genannt Meſſias oder Chriſtus, auf, zerſtreute die vorige Dunkelheit, und lieſs das helle Tageslicht anbrechen. Er bekämpfte mit glücklichem Erfolge allgemeinherrſchende höchſt ſchädliche Vorurtheile und Irrthümer, gab den Menſchen die herrlichſten Belehrungen über Gott und ihr Verhältniſs gegen ihn, lehrte ſie, ihn auf die würdigſte Art verehren, zeigte ihnen die erfreulichſten Ausſichten in die Ewigkeit, gab ihnen inſonderheit Anleitung zur reinſten gottgefälligſten Tugend, die er ſelbſt durch ſein erhabenes Beyſpiel ſo nachdrücklich empfohl — mit einem Worte, er machte den Menſchen eine Religion bekannt, die alles enthält, was ſie zu ihrer geiſtigen und ewigen Wohlfahrt zu wiſsen nöthig haben, alles, was die Vernunft über die Natur und Verehrung des höchſten Weſens, über die Natur und Be-

ſtim-

ſtimmung des Menſchen, über die Natur und den Werth der wahren ſittlichen Vollkommenheit Groſses, Wahres und Gutes denken und ausfindig machen kann; eine Religion, die jedem Alter, jedem Geſchlechte, jedem Stande, jedem Himmelsſtriche, jeder Verfaſſung angemeſſen iſt, und nie von einer vollkommnern verdrängt werden ſoll und kann.

Dieſs, lieber Freund, war bisher und iſt groſsentheils noch die gewöhnliche Vorſtellungsart von dem abſoluten ſowohl als komparativen Werthe der chriſtlichen Offenbahrung, von ihrer Vollkommenheit an ſich, und in Beziehung auf die vorhergehenden Offenbahrungen Gottes; eine Vorſtellungsart, welcher auch Sie nach einigen Aeuſserungen in Ihrem letzten Briefe beyzuflüchten ſcheinen. Nach derſelben würde alſo das Wachsthum und die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion mit dem Chriſtenthume als der letzten Offenbahrung Gottes, geſchloſſen, und dem menſchlichen Verſtande nichts weiter übrig gelaſſen ſeyn, als dieſe Offenbahrung ſich bekannt zu machen, anzunehmen, und zu ſeinem Nutzen zu verwenden. Soll ich Ihnen aber meine

Meynung unverhohlen ſagen, ſo halte ich dieſe Vorſtellungsart für durchaus falſch und ungegründet, und glaube, daſs man ohne der Vernunft und ſelbſt der Schrift Gewalt anzuthun, die chriſtliche Religion, wieferne ſie in den neuteſtamentlichen Urkunden enthalten iſt, ſchlechterdings nicht als das non plus ultra religiöſer und moraliſcher Einſichten anſehen könne, ſondern auch ihr noch in mancher Hinſicht Fähigkeit und Bedürfniſs einer weitern Vervollkommnung zugeſtehen müſſe. Die Gründe dieſer Behauptung will ich, wenn Sie es erlauben, im nächſten Briefe Ihnen vorlegen.

Zweyter Brief.

Sie haben meine, am Schlusse des vorigen Briefes aufgestellte, Behauptung sehr missverstanden, werthester Freund! Einmal, sagen Sie, habe noch Niemand daran gezweifelt, dass wir in der Erkenntniss und Verehrung Gottes, und in der Besserung unsers Herzens und Lebens unaufhörlich wachsen und fortschreiten müssten; andern Theils habe es aber auch immer Leute gegeben, die an der Offenbahrung mancherley auszusetzen gehabt, und daher wegen der vermeyntlichen Mängel entweder auf ihre Falschheit geschlossen und sie verworfen, oder wenigstens sich das Recht angemaasst hätten, sie nach Gefallen um-

zu-

zuändern, und — ſi Diis placet — zu verbeſſern.

Weder das Eine zu behaupten, noch das Andre zu billigen, iſt meine Meynung gewesen. Um Ihnen dieſes begreiflich zu machen, ſo erlauben Sie mir, daſs ich Sie an die bekannte Eintheilung erinnere, vermöge welcher man annimmt, die Religion könne entweder objectiv als die Summe aller religiöſen und moraliſchen in der Schrift enthaltenen Wahrheiten angeſehen, oder ſubjectiv von der Kenntniſs, die ein jeder Chriſt von jenen Wahrheiten beſitzt, und der dieſer Kenntniſs gemäſsen Geſinnung verſtanden werden. Daſs es nun kein Menſch in der Erkenntniſs Gottes als moraliſchen Geſetzgebers und aller ſeiner Pflichten als göttlicher Gebote, nebſt der praktiſchen Anwendung dieſer Erkenntniſs zur Beförderung ſeiner moraliſchen Vollkommenheit bis zu einem höchſten und letzten Punkte bringen könne, wo er dann ſtille ſtehen dürfte; daſs alſo immer fortgeſetztes Nachdenken über die darauf ſich beziehenden Lehren der Offenbahrung und ſtetes Bearbeiten zur immer gründlichern und rei-

reinern Einſicht in dieſelben für jeden ächten Chriſten unnachläſsliche Pflicht, mithin unaufhörliches Wachsthum religiöſer Erkenntniſs und dadurch beförderter ſittlicher Vollkommenheit möglich und nöthig ſey — wird freylich Niemand zu läugnen begehren, dem nicht Eigendünkel und Stolz auf ſeine vermeyntlich tiefe Einſicht und unbefleckte Tugend die Augen ganz verblendet haben; und doch würde auch ein ſolcher wenigſtens bey andern Subjekten, denen nicht eine gleiche Erleuchtung und Frömmigkeit zu Theil geworden wäre, die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Wachsthums in der Religion zugeben müſſen.

Aber eine ganz andre Frage iſts, ob die geoffenbahrte Religion *blos* Inſtrument der Vervollkommnung, oder Inſtrument und Objekt derſelben *zugleich* ſey? d. h. ob die geoffenbahrte Religion an und für ſich betrachtet unverbeſſerlich, und mithin blos das Mittel ſey, durch welches den Menſchen Religionseinſichten mitgetheilt, und ihre moraliſche Vollkommenheit befördert werden ſolle, oder ob ſelbſt die Summe

re-

religiöser und moralischer Kenntnisse, die in der Schrift gleichsam niedergelegt sind, durch menschliches Nachdenken erhöht und berichtigt werden könne, dürfe und müsse, wenn der *Zweck der Offenbahrung* erreicht werden soll?

Nun hat man zwar diese wichtige Frage gewöhnlich gar nicht erst aufgeworfen, und besondere Untersuchungen darüber angestellt; allein aus dem, was geschehen ist, kann man sehr deutlich abnehmen, wie man darüber gedacht hat. Man hat nehmlich allgemein vorausgesetzt, die Religion, wieferne sie in der Schrift geoffenbahrt ist, müsse nothwendig die reinste, vollkommenste und beste seyn, wenn sie anders eine göttliche Religion, und zwar eine solche, seyn solle, die für alle Zeiten und Länder tauge. Dies thaten nicht nur die Freunde, sondern selbst die Feinde derselben. Jene, um sich bey dem uns von Gott durch seine Gesandten, und besonders durch Jesum und dessen Schüler mitgetheilten Unterrichte völlig beruhigen; diese hingegen, um die Göttlichkeit der Schrift

und

und die Wahrheit der auf ſie gegründeten Religion deſto glücklicher beſtreiten zu können, wenn ſich Meynungen und Sätze darin auftreiben lieſsen, die jener Vorausſetzung zuwider zu laufen ſchienen. Denn drehen ſie ſich nicht — diejenigen ausgenommen, welche die Möglichkeit aller Offenbahrung oder gar die Religion überhaupt beſtreiten — bey ihren Angriffen faſt alle um den einzigen Schluſs: Eine geoffenbahrte Religion darf durchaus nichts Mangelhaftes, Falſches und Unvollkommnes enthalten, ſonſt iſt ſie Gottes unwürdig; ſie muſs auch mehrere und beſſere Belehrungen enthalten, als uns ſchon die Betrachtung der Natur und das eigne Nachdenken der Vernunft geben kann, ſonſt iſt ſie überflüſsig. Nun aber enthält eure vorgebliche Offenbahrung dieſen und jenen einer aufgeklärten Vernunft zuwider laufenden Lehrſatz, dieſe und jene anſtöſsige Geſchichte und Behauptung; die philoſophirende Vernunft hingegen verſchafft uns weit richtigere, erhabnere, deutlichere und vollſtändigere oder wenigſtens eben ſo richtige u. ſ. w. Begriffe über religiöſe und moraliſche Gegenſtände; alſo —

Da

Da man glaubte, daſs man nur den Unterſatz läugnen dürfe, und es ſich nicht beyfallen lieſs, daſs man ſalva ſua theſi auch den Oberſatz läugnen könne: ſo gab man dem Feinde ſchon halb gewonnenes Spiel, und bereitete ſich ſelbſt einen harten Kampf. Daſs man aber würklich von Seiten der Offenbahrungsfreunde die abſolute Vollkommenheit und daraus folgende Unveränderlichkeit der in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten von jeher behauptet habe, und groſsentheils noch behaupte, davon können Sie nicht nur faſt alle über die geoffenbahrte Religion entworfenen Syſteme, ſondern ſelbſt viele der neuern Verſuche, die Ehre derſelben zu retten, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten aufzulöſen, überzeugen. Es würde viel zu weitläuftig und auch unnöthig ſeyn, wenn ich dies ausführlich zeigen wollte. Laſſen Sie mich daher einige wichtige Punkte, die hierher gehören, zur Erläuterung berühren, weil wir dadurch vielleicht einiges Licht auf unſere ferneren Unterſuchungen werfen können.

Ich berufe mich zuerſt auf einige dogmatiſche Begriffe und Grundſätze, wie

wie ſie gewöhnlich in den Prolegomenen zur Dogmatik, vornehmlich, was die frühern Lehrbücher derſelben betrift, angegeben werden. Da dieſelben auf das ganze Syſtem den ausgebreitetſten Einfluſs haben, und der hier inwohnende Geiſt alle Glieder und Artickel des dogmatiſchen Körpers beſeelt: ſo wird ſich aus einer aufmerkſamen Betrachtung jener Begriffe und Grundſätze leicht entdecken laſſen, wie diejenigen, welche ſie aufſtellten, über die Religion dachten, deren ſyſtematiſchem Vortrage ſie dieſelben voraus-ſchickten.

Schon der vorhin erwähnte Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religion nach den Beſtimmungen, die man hinzuzufügen pflegt, gründet ſich auf die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion. Jene, ſagt man, ſey nur einzig und wahr; dieſe könne nach Maaſsgabe der Subjekte gar verſchieden, und durch mancherley Zuſätze und Irrthümer entſtellt, niemals aber der objektiven adäquat ſeyn, viel weniger ſie je übertreffen.

Eben darauf bezieht sich auch die gewöhnliche Vorstellung von den verschiedenen Stufen der göttlichen Offenbahrungen, die ich bereits im vorigen Briefe ausgeführt habe. Denn eben dadurch erklärt man die christliche Offenbahrung für die absolut höchste und letzte, und mithin für die vollkommenste, durch Christum uns bekannt gemachte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; und eben deswegen behauptet man auch, sie müsse Universalreligion werden, und ewig dauern; woraus denn auch wohl die in neuern Zeiten so oft wiederhohlte und so sehr übertriebene Herabwürdigung der alttestamentlichen Religionsurkunden zum Theil zu erklären seyn mag.

Man erhebt ferner die Klage, die Religion habe bald ihre ursprüngliche Reinheit und Vollkommenheit verlohren, nachdem man darüber zu philosophiren angefangen und sie durch menschlichen Witz weiter auszubilden versucht habe. Daraus sey die Theologie — eigentlich das theologische Sy-

System über die Religion — entstanden, welche dann von der Religion selbst in so vielerley Rücksicht unterschieden wird, dass, wer diese Unterschiede aufmerksam betrachtet, versucht wird, zu glauben, Religion und Theologie seyen wie Himmel und Erde, wo nicht gar wie Himmel und Hölle von einander entfernt. Jene, sagt man, schöpfe aus der einzig ächten Quelle der Schrift; diese nehme auch Philosophie und andere gelehrte Kenntnisse zu Hülfe. Jene enthalte blos die zur Seeligkeit zu wissen nöthigen Wahrheiten; diese aber gar viele unnütze Speculationen. Jene solle ebendeswegen die Menschen zur Weisheit und Tugend bilden, und sey deshalb für alle bestimmt; diese schade oft sogar der wahren Weisheit und Tugend, und sey nur das Werk und Geschäft solcher Männer, die vom Staat als Lehrer der Religion in Kirchen und auf hohen Schulen angestellt wären. Jene sey so alt, als das Christenthum, oder gar, als die Welt, und darum desto ehrwürdiger und unverletzbarer; diese sey weit später entstanden, und man könne auch an ihr, wie an der wächsernen Nase der

Juristen, ohne Nachtheil für die Religion nach Belieben manches anders drehen und wenden. Jene endlich müsse ihrer hohen Einfalt, Würde und allgemeinen Brauchbarkeit wegen ganz kunstlos dargestellt werden; diese könne durch spitzfindige Erklärungen, feine Distinctionen, tiefsinnige Demonstrationen, u. s. w. mancherley Verzierungen oder Verunstaltungen, sey es als Bollwerk für die reine Lehre, oder als Spielzeug für müssige Köpfe erhalten.

Man unterscheidet ferner Grundartikel und Nichtgrundartikel der Religion, und theilt jene von neuem ein in Artikel vom ersten und zweyten Range, um anzuzeigen, die geoffenbahrte Religion besitze eine so hohe Vollkommenheit, dass man ohne Verlust der Seeligkeit gewisse Lehren derselben — welche und wieviele? darüber ist man nicht recht einig — nicht einmal ignoriren, geschweige denn läugnen, oder sich nur auf eine andre als die einmal recipirte Art vorstellen dürfe. Auch redet man von einer, aus diesen Grundlehren entspringenden

den, Glaubensanalogie, der man beym Auslegen der Schrift sowohl, als beym eignen Nachdenken über die Religionswahrheiten durchaus folgen müsse, wenn man nicht auf gefährliche Abwege gerathen wolle.

Man gibt die Schrift selbst für die einzig sichere und vollständige Glaubens- und Lebensregel aus, und weil dies von keinem menschlichen Werke gesagt werden kann, so beruft man sich auf die Inspiration der Verfasser derselben, die — wiewohl man nicht bestimmt angeben kann, worinn sie eigentlich bestanden, und wie weit sie sich erstreckt habe, ob blos auf die Sachen oder auch auf die Worte, ob auf alles, was gesagt und geschrieben wurde, oder nur auf manches, ob nur auf den mündlichen und ersten Vortrag oder auch auf den schriftlichen und fortgesetzten, ob die heiligen Männer dabey selbstthätig würkten, oder musikalischen Instrumenten glichen, die nur von einem Andern behaucht oder berührt entzückende Melodien von sich geben? — die bey dem allen doch soviel bewürkt haben soll, dass die

 hei-

heiligen Schriftsteller von allem Irrthume frey waren, und die vollkommensten Einsichten in Sachen der Religion besassen.

Darauf baut man nun ferner die sogenannten Affectionen der Schrift, und schreibt ihr nicht nur volle Zulänglichkeit, sondern auch ein richterliches und regulatives Ansehen zu, vermöge welcher Vorzüge sie eines Theils alles enthält, was zur Seeligkeit zu wissen nöthig ist, andern Theils auch einzig und allein entscheiden kann, was und wie viel zur Seeligkeit erforderlich, und in Religionssachen wahr oder falsch, gut oder verwerflich ist?

Endlich ergiebt sich aus allem diesen als nothwendige Folge der Grundsatz: es müsse die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen genommen werden, und diesen erklärt man dahin, dass, wenn gleich jene die Schrift auslegen, und allenfalls auch die Aussprüche derselben gegen ihre eignen Grundsätze halten dürfe, um sich von der Wahrheit der ersteren zu überzeugen, sie dennoch von den aus der Schrift richtig abgeleiteten Sätzen etwas

was zu verwerfen, oder daran zu ändern durchaus nicht befugt ſey, ſondern alles, was ſie nicht begreifen und mit ihren ſonſtigen Grundſätzen und Einſichten nicht vereinigen könne, gläubig annehmen müſſe, weil die vollkommenſte Religion gewiſs nichts Fehlerhaftes enthalten werde.

Wenn in unſern Tagen nicht alle hier aufgezählten Begriffe und Grundſätze mit derjenigen Strenge und Härte in den dogmatiſchen Lehrbüchern und andern, die Religion betreffenden, Schriften aufgeführt werden, womit ſie hier charakteriſirt ſind, und ehedem beynahe von dem ganzen Heere der Theologen vertheidigt wurden; wenn man vielmehr ſchon ſeit geraumer Zeit angefangen hat, ſie entweder ganz bey Seite zu legen, oder wenigſtens anders zu beſtimmen, und ihnen einen mildern Sinn unterzulegen; ſo bitte ich Sie, lieber Freund, zu bedenken, eines Theils, wie vielen Antheil an dieſer veränderten Denkart entweder Gleichgültigkeit gegen die Offenbahrung überhaupt, oder richtigere Einſicht in die wahre Beſtim-

mung derselben haben möge; andern Theils, dass, wo nicht alle, doch die meisten jener Begriffe und Grundsätze noch immer in vielen Köpfen die herrschenden, und manche derselben erst in neuern Zeiten auf die Bahn gebracht, und so bestimmt worden sind, dass die Idee einer absoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion sehr deutlich durchschimmert.

Bey so bewandten Umständen konnte es auch nicht fehlen, dass diese Vorstellungsart auf Erklärung der Schrift und Ableitung der Religionswahrheiten aus derselben angewendet, einen merklichen, zum Theil sehr nachtheiligen Einfluss auf Exegese, Dogmatik, Moral und auf die ganze theologische und religiöse Denkart haben musste.

Von jeher gab es eine Menge Bibelfreunde, die, wenn sie gleich nicht allemal mit den gehörigen Hülfsmitteln den Sinn der Schrift zu erforschen, versehen waren, und nach richtigen Grundsätzen verfuhren, dennoch glaubten, weil sie es würklich gut meynten, mit aufrich-

richrigem Herzen Wahrheit ſuchten, und alles, was ſie fanden, gläubig annahmen, den richtigſten Weg in der Schriftauslegung zu gehen. Nach der Vorausſetzung, daſs die Schrift den vollſtändigſten, richtigſten, durchaus göttlichen Religionsunterricht enthalte, verweilte man bey jedem Wort', Ausdruck' und Gedanken der Schrift, preſste ihn, ſoviel man konnte, und fand wohl gar wegen der hohen Fruchtbarkeit derſelben und um das Mangelhafte, Anſtöſsige, Kindiſche, das man in gewiſsen Vorſtellungen und Erzählungen nicht verkennen konnte, wegzuwiſchen, weil es mit jener Vorausſetzung ſtritt, einen zwey- drey- vierfachen Sinn in ihren Worten. Man bildete ſo fort jeden Ausdruck oder Gedanken der Schrift weiter aus, und machte, ohne zu überlegen, ob er würklich einen poſitiven, allgemein gelten ſollenden Unterricht, oder nur eine, auf Zeit und Ort ſich beziehende, Vorſtellungsart, eine beyläufige Erläuterung und entfernte Anſpielung auf gangbare Ideen, eine im freundſchaftlichen Geſpräche oder im Streite mit Gegnern, wo nicht jedes Wort ſorgfältig abgewogen wird, hingeworfene

 Aeuſ-

Aeuſserung enthalte, einen eignen Glaubens-artickel daraus. Und um nun die gefundene abſolut vollkommene Lehre nicht wieder zu verlieren, ſo wurde ſie hinter die Palliſaden einer künſtlichen Terminologie verſteckt, vor welchen der geſunde Verſtand zurückbeben muſste; es wurden Symbole und Glaubensformeln gemacht, um das Kleinod der vermeyntlich in ihrer wahren und vollkommnen Geſtalt entdeckten, und eben darum allein ſeeligmachenden Religion auch für die Nachwelt aufzubewahren; und um es den Verfälſchungen der Irrgläubigen nicht Preiſs zu geben, erfand man auch eine eigne Streittheologie, vermittelſt welcher man nach Regeln und Grundſätzen alle die bekämpfen, mit unter auch beſchimpfen konnte, welche von dem einmal angenommenen Syſteme abgewichen, und deshalb mit dem ehrenvollen Ketzernahmen gebrandmarkt waren.

Hatte gleich die groſse Kirchenverbeſſerung des 16ten Jahrhunderts denen, welche ihr zugethan waren, den Weg zur Einſicht in die wahre Beſtimmung der geoffenbahrten

Reli-

Religion ſehr glücklich eröffnet, und es ihnen, als gegen jeden infallibeln Glaubensrichter Proteſtirenden, zur Pflicht gemacht, in der Religionsvervollkommnung immer weiter fortzuſchreiten: ſo verlieſs man doch leider jenen Weg nur allzubald wieder, verkannte die wahre Beſtimmung der Offenbahrung, und das Vorurtheil von ihrer abſoluten Vollkommenheit, (worunter man durch eine ſonderbare Verwechſelung die Vollkommenheit des Lutheraniſmus oder Kalviniſmus verſtand,) nebſt allen den nachtheiligen Folgen, die es zugleich mit dieſer Verwechſelung auf Wiſſenſchaft und Denkart haben muſste, herrſchte mit der gröſsten Allgemeinheit über die Gemüther der Gläubigen. Nachdem aber ein geläuterter Geſchmack in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, gründliche Sprachkenntniſſe, allgemeinere Verbreitung philoſophiſcher Einſichten und Räſonnements, und ſelbſt die Angriffe heftiger Offenbahrungsfeinde angefangen hatten, die theologiſchen Köpfe von dem alten Wuſte zu ſäubern: ſo merkte man wohl, daſs auf dem bisherigen Wege, das Anſehen der Offenbahrung

rung zu behaupten, nicht weiter fortzukommen sey. Man schlug daher obwohl bey gleichem vorgesteckten Ziele einen ganz andern Weg zur Erreichung desselben ein. Weil man nehmlich einsahe, dass viele Sätze des theologischen Systems sich mit den Wahrheiten der philosophirenden Vernunft nicht wohl in Einstimmung bringen liessen, und doch nicht annehmen konnte oder gestehen wollte, der Grund zu manchen irrigen, mangelhaften, der Vernunft anstössigen Vorstellungen und Lehren möchte wohl zum Theil in der Schrift selbst liegen: so fiel man über das System her, und behauptete, man müsse, da das Christenthum durch das System so verfälscht und verunstaltet worden sey, wieder rückwärts gehen, und die Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt, Reinheit und Vollkommenheit herzustellen suchen. Man stürmte also auf das System los, und riss mit aller Gewalt ein, um, wie man sagte, durch Preissgebung der Aussenwerke die Vestung selbst zu retten. Zum Theil gab nun eine gesündere Exegese manches gute Instrument dazu her. Doch schien man mit dieser allein nicht

nicht völlig ausreichen zu können. Man versuchte also zwey andre Mittel. Einmal suchte man an den Worten der Schrift so lange zu drehen und zu wenden, bis man einen vernünftigern Sinn unterschieben konnte, als man bisher darin zu finden gemeynt hatte. „Man exegesirte weg, was man zuvor wegräsonnirt hatte," wie ein neuerer Moralphilosoph sehr treffend sagt [1]). Man

1) Schmid im Versuch einer Moralphilos. §. 12. S. 43. der 2 Ausg. Man könnte diese Art zu exegesiren, die vernünftelnde nennen, zum Unterschiede von der gesündern, auf richtige Grundsätze der Hermeneutik gebauten Schrifterklärung. Sehr richtig urtheilt der Verf. von jener, wenn er gleich darauf hinzusetzt: „Nachdem man eine Zeitlang diesen Weg betreten hat, und nunmehr anfängt, dieses Mittel redlich und unbefangen für die nächste historische Absicht ohne Hinblick auf die entferntern Zwecke, zu gebrauchen, so wird sichs deutlicher zeigen, daſs jener Weg zu diesem Ziele nicht führt." Daſs man aber gleichwohl die Spur dieses Weges, durch willkührliche Deutungen einen reinvernünftigen Sinn in die Aussprüche der Schrift zu legen, noch

Man fing, ſtatt, daſs man ehedem ſo vieles in die Schrift hineingetragen hatte, wovon ſie kein Wort wuſste, nun an, manches herauszutragen, was in ihr, wenn man die Augen nicht mit Fleiſs verſchlieſsen will, mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſteht. Weil man aber wohl merkte, daſs man nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey, und weil das Geſchrey der Gegenpartey zu lebhaft wurde: ſo bediente man ſich einer andern noch künſtlichern Methode, die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion zu retten. Man gab vor, Jeſus und die Apoſtel hätten zwar dieſes und jenes geſagt, aber ganz anders darüber gedacht. Sie accommodirten ſich nur weislich nach den Vorurtheilen des Volkes, lieſsen Irrthümer deſſelben ſtehen, weil es zu einfältig, zu ungelehrig, zu ſinnlich war, weil es zu veſt daran hing, weil ſie

noch nicht ganz verlohren habe, davon zeigen die neueſten philoſophiſchen Verſuche, Harmonie zwiſchen Schrift, Syſtem und Vernunft, oder zwiſchen den bibliſchen, kirchlichen und rationalen Lehrſätzen der Religion zu bewürken.

ſie ſelbſt viel andre und wichtigere Dinge zu thun hatten, als jene Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, weil ſie dadurch auch ihrer beſſern Lehre den Eingang in die Herzen ihrer Zeitgenoſſen erſchwert haben würden, u. ſ. w. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs bey dieſem Vorgeben allerdings etwas Wahres zum Grunde liege; allein in der Anwendung, die man von einer an ſich richtigen Bemerkung machte, hat man ſich gar häufig groſse Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen; und die Urſache davon lag meiſtens in einer falſchen Vorausſetzung, welcher ſelbſt ein groſser Theil derjenigen Heterodoxen, deren Bemühungen reine Abſichten zum Grunde lagen, eben ſowohl als die orthodoxe Partey ergeben war. Denn man bemerkt bald, daſs bey aller Verſchiedenheit der Meynungen doch zuletzt alles darauf hinauslief, die Offenbahrung, vornehmlich die chriſtliche — als auf welche allein ſich die eine Partey einſchränkte, da die andre auch die judäiſche für einen vollkommenen Religionsunterricht anſahe, von dem das neue Teſtament nur eine Art von Supplement oder Appendix ſey

ent-

enthalte, recht verſtanden, die vollkommenſte Religionslehre, und laſſe der menſchlichen Vernunft nur das Beſtreben übrig, ſie in ihrer wahren Geſtalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von dieſem gemeinſchaftlichen Punkte ging alles aus, obgleich die Wege, die man nachher betrat, ſehr divergirend waren, und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menſchliche Geiſt bey ſeinen Fortſchritten in der Erkenntniſs zu nehmen pflegt, daſs er nur dann erſt den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens verſucht hat, geſchahe es auch hier, daſs man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgeſetzt, als gründlich erwieſen ſeyn. Eine ſolche Ahndung war es vielleicht, als der würdige Jeru-

SALEM fagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, **iſt noch in ihrem Anfange**;" und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum **bey ſeinem Anfange** das **erleuchtetſte** und **lauterſte** habe ſeyn müſſen." Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen **Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion**. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn **Jeruſalem** in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der **allervollkommenſten, allerreinſten** giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; unddurch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat Crichton in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2-4. S. 4-12.

Unverbesserlichkeit der Religion zu bestreiten; und die darüber geäusserten Grundsätze des Verfassers verdienen Beyfall und Beherzigung, Gleichwohl scheint auch hier schon der Titel zu verrathen, dass nur von der Verbesserlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigstens, wenn man die Erklärung des Verfassers erwägt, er verstehe unter Religion die fortgesetzte Anwendung der richtigen Erkenntniss Gottes zur immer grössern Besserung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die schon als richtig vorausgesetzt wird, die Rede sey.

Weit deutlichere und sehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des seeligen Semler's, der unter so vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau bestimmten Begriffen und Grundsätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch diese Idee zuerst so lebhaft ergriffen, und so nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgestellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erst zu erschüttern. So redet er z. B. an einem gewissen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortsetzung und Einmischung jüdischer und heidnischer Begriffe der christlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachsen sollen, so viele Jahr-

4) Man sehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu Hugh Farmers Briefen an D. Worthington über die Dämonischen u. s. w. Halle 1783. So sagt er auch Br 3. Zus. 50. S. 132. „Es ist ein alter Fehler sogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menschen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leser sind, für welche diess die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: sie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leser fortdauern können.“ und Br. 4. Zus. 101. S. 224. „Die Bibel ist kein Register aller in aller Zeit möglichen Kenntnisse, wenn gleich ihre Abfassung in manchen Schriften den Anfang gesunder Kenntnisse durch Berichtigung und Ausbesserung damaliger Vorurtheile sehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apostel seyen bloſs da, um die geistliche Erkenntniſs und Uebung der Christen zu befördern; nicht daſs die Christen alle Theile derselben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, schon beendigtes, vollkommenes Ganze zusammensetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntniſs, die also noch nicht da gewesen ist, ein Hinderniſs zubereiten, und also Gott andichten sollten, er habe im ersten Jahrhunderte solche Kenntnisse und Verbindungen derselben erschaffen, welche nun die Erkenntnisse und Verknüpfungen in allen Christen aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in diesem einmaligen Maaſs und Gewichte für alle Gemüther ewig passen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung sey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Christen in ihrer Lokalität statt finden könne, sey nicht schon bey den Christen des ersten Jahrhunderts bewerkstelligt worden; folglich seyen auch ihre dama-

ligen Kenntnisse nicht das vollkommene und unabänderliche Maass für alle Christen aller Zeiten. — Diesen grossen Gedanken hat nun zwar SEMLER oft genug wiederhohlt, ihn auch wohl in andere Ausdrücke und Formeln eingekleidet, z. B. wenn er Milch und starke Speise, Geistliche und Fleischliche in der Erkenntniss, das Allgemeine und Lokale, den Geist und die Historie, das Innere und Aeussere in Rücksicht religiöser Vorstellungen und Gesinnungen sehr sorgfältig unterscheidet, und diesen Unterschied in vielen seiner Schriften, und zuletzt noch in seinem Glaubensbekenntnisse über die natürliche und christliche Religion sehr nachdrücklich einschärft. Allein, so wie er überhaupt nicht gewohnt oder nicht im Stande war, seine Gedanken präzis und lichtvoll darzustellen, so hat er auch insonderheit diese Idee von der fortschreitenden Perfektibilität der christlichen Religion, so viel ich weiss, nirgends ganz genau bestimmt und ausführlich entwickelt vorgetragen, sondern ihr vielmehr durch

durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreibart, und durch die Verbindung mit manchen andern zu gewagten Behauptungen den Eingang erſchwert, den ſie unter andern Umſtänden vielleicht gefunden haben würde.

Es war daher kein geringes Verdienſt, welches ſich Teller um das Chriſtenthum erwarb, indem er jene Idee mit gröſserer Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ausführlichkeit entwickelte. Bereits in den Vorerinnerungen zur dritten Auflage ſeines vortreflichen Wörterbuchs hatte er über das nationell gewordene Chriſtenthum oder das männliche Alter deſſelben einige Vermuthungen, wie er es nennt, von dem zu immer höherer Vollkommenheit ſich erhebenden Chriſtenthume, das nicht mehr iſt und ſeyn kann, was es in ſeinem erſten Anfange war, geäuſſert, und unter andern die wichtige Frage aufgeworfen: „Was iſt das Chriſten„thum? Was ſollte es ſeyn, ſelbſt nach dem „eigenen Unterrichte ſeines hohen Stifters? „Sollte es etwas anders ſeyn, als die beſte

 „Weis-

„Weisheitslehre zu einer immer höher steigen-„den Glückseeligkeit; mithin vielleicht unser „Unterricht damit anfangen, womit Christus und „die Apostel selbst den Ihrigen endigten?" — Und diese Frage hat er in seiner neuesten Schrift über diesen Gegenstand 5) so beant-wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu dessen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philosophie des Christenthums. Berlin 1792. Ausserdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erschien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem protest. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten gesucht. Sein Hauptzweck ist nehmlich, zu zeigen, dass wir bey allen neuern Aufklärungen über die christliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommensten Einsicht darin gelangt seyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er diesem verrufenen Worte vindicirt — werde nie stille stehen, sondern müsse mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, dass man die Schrift nie

wortet, dafs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen so wichtigen Gegenstand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerseits Ihnen die Sache aus einigen Gesichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfasser jener Schrift, vielleicht absichtlich, übergangen hat; andererseits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterstützung zum Fortwandeln auf dem zwar schon seit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erschöpfen werde; denn dieser Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heissen, als die Schrift sey die vollständige Quelle, das non plus ultra unsers Wissens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wie ferne sie von allen Zusätzen — frey sey, und für alt, wieferne sie vor allen Zusätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion ist nicht jeder Zusatz unächt und falsch.

Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das Be-

Bedürfniſs gewiſser Menſchen ſtatt findende Vollkommenheit zukommen könne; daſs folglich ſelbſt die durch Jeſum bekannt gemachte Religion nichts Veſtſtehendes und Unabänderliches, ſondern etwas Fortſchreitendes und Wachſendes, daſs ſie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derſelben auch bedürftig ſey, wenn ſie anders der Menſchheit einen dauerhaften, dem ſittlichen Intereſſe derſelben entſprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabſichtigten Nutzen gewähren ſolle.

Um nun dieſe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerſt von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerſpruch zugeben werden, daſs alle vernünftige eingeſchränkte Weſen einer unendlichen Vervollkommnung fähig ſind. Fortdauernder Stilleſtand oder gar ein allmähliger Rückgang laſſen ſich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Geſchöpfes abzuſprechen, das als ein vernünftiges Weſen, weil Ver-

nunft

nunft in allen ihren Bestrebungen aufs Unbedingte geht, zwar immer mit rastloser Thätigkeit auf die Erweiterung der Schranken seiner Endlichkeit hinarbeiten würde, aber durch den Willen seines Schöpfers genöthigt sich ewig in einem bestimmten Kreise herumtreiben müsste. Denken wir uns aber jenes vernünftige Wesen noch überdies als moralisch — und wenn gleich Vernunft und Moralität als zwey verschiedene Anlagen im Menschen, und in endlichen Wesen überhaupt betrachtet werden können, so scheinen doch beyde nothwendig mit einander verknüpft zu seyn 6) so würde jener Stillestand oder

6) Die Frage, ob wir als vernünftige Wesen nothwendig auch moralische Wesen seyn mussten, ist, wie der Verf. der Krit. aller Offenb. (S. 75. der 2. Ausg.) bemerkt, durchaus dialektisch, weil wir erst den Begriff der Moralität aus uns hinwegdenken, und uns dann doch noch als ebendieselben annehmen müssten. Ob aber überhaupt Vernünftigkeit nothwendig mit Persönlichkeit d. h. mit Anlage für die Sittlichkeit verbunden seyn müsse, ist eine Frage, die sowohl verneint, als bejaht werden kann. Denke ich mir

oder Rückgang gar der Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers widersprechen. Denn durch das Sittengesetz ist uns ein Endzweck als nothwendig aufgegeben, der nur durch unendlichen Fortschritt, durch allmählige Annäherung erreichbar gedacht werden kann. Diese Annäherung muss also möglich seyn; und soll-

mir nehmlich bey dem Worte Vernunft die ganze Vernunft, so wie sie sich in uns durch das Bewusstseyn ankündigt, d. h. als theoretisch und praktisch zugleich; so muss sie nothwendig bejaht werden. Trenne ich aber in der Vorstellung diese beyden Vermögen, oder vielmehr Aeusserungen der Vernunft, und nehme ein eignes, einer jeden von ihnen korrespondirendes Grundvermögen des Gemüths an, so läst es sich wohl als möglich denken, dass es Weltwesen gebe, die blos theoretische Vernunft ohne praktische (Sittengesetzgebende) besitzen, wie KANT behauptet in der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, S. 14. in der Anmerk. Auf allen Fall würde aber die Anlage für die Menschheit beyde Vermögen begreifen, indem wir uns als Menschen nothwendig zugleich als moralische, freye Wesen denken müssen.

ſollte ſie es nicht ſeyn, ſo müſste die Gottheit ein moraliſches Geſchöpf durch einen unbedingten Rathſchluſs zum ewigen Stilleſtand' oder Rückgange verdammt haben, welches ſich von ihr als einem heiligen Weſen ohne Widerſpruch nicht denken läſst. Iſt alſo keins von beyden möglich, ſo müſſen auch alle unſere Kenntniſſe, und beſonders die, welche religiöſer und moraliſcher Art ſind, als das vorzüglichſte Mittel unſerer Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig ſeyn, und es muſs ſich ſchlechterdings kein Punkt denken laſſen, wo wir ſollten aufhören können, über Gott und unſer Verhältniſs gegen ihn, und über unſere moraliſche Natur und Beſtimmung richtigere, deutlichere und vollſtändigere Einſichten zu erhalten. Denn obgleich dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen überhaupt ſeine beſtimmten Grenzen angewieſen ſind, die es ohne Gefahr dialektiſcher Selbſttäuſchung nicht überſchreiten kann: ſo ſind ihm doch innerhalb dieſes Feldes keine Schranken geſteckt, d. h. wenn unſere Erkenntniſs gleich über einen gewiſsen Punkt hinaus keiner extenſiven

ven Erweiterung fähig ist, so ist doch eine unaufhörliche intensive Vervollkommnung derselben möglich und nothwendig. 7) Es kann daher selbst die Gottheit nicht einem Menschen eine Erkenntniss von jenen Dingen mittheilen, die absolute Vollkommenheit hätte; weil sie sonst entweder einen endlichen Geist in einen unendlichen umschaffen, oder ihn mit Gewalt hindern müsste, diese mitgetheilte Erkenntniss von neuem zur Erlangung höherer Einsichten anzuwenden. Jenes ist an sich unmöglich, dieses Gottes unwürdig, mithin moralisch unmöglich. Es scheint also, als

7) So können wir z. B. das Daseyn Gottes und sein inneres Wesen nie, so lange wir auch darüber grübeln und nachdenken mögen, erkennen; aber unsere Begriffe von dem Verhältnisse Gottes gegen uns, als moralischen Gesetzgebers, sind einer beständigen Läuterung, Berichtigung, Verdeutlichung und Vervollständigung fähig, und unsere Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn eines letzten und höchsten Grundes des Natur- und Sittengesetzes, und der Einstimmung beyder zum letzten und vollständigen Zwecke der Vernunft kann dadurch mit jedem Tage vester werden.

als wenn die Idee, abſolute Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion, ſchon in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthielte. Eine mitgetheilte Erkenntniſs zu irgend einer Zeit kann nicht abſolut vollkommen ſeyn.

Aber, ſagen Sie vielleicht, das hat auch Niemand behauptet. Jedermann giebt zu, daſs wir in einem andern Leben, in einer andern Verbindung der Dinge eine weit vollkommnere Erkenntniſs erhalten werden. Der Apoſtel ſagt ja ſelbſt: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; jezt ſehen wir nur durch einen Spiegel; in jenem Leben werden wir die Geheimniſſe Gottes, die unſerer Vernunft jetzt unbegreiflich ſcheinen, durchſchauen lernen. — Alſo, die chriſtliche Religion ſoll nur für dieſes Erdeleben abſolute Vollkommenheit haben! In dieſer Verbindung der Dinge ſoll der menſchliche Geiſt nicht im Stande ſeyn, reinere und beſſere Kenntniſſe in der Religion ſich zu verſchaffen, als ihm Gott vor beynahe zweytauſend Jahren bekannt machen lieſs! Wir wollen zuſehen!

Man

Man hat das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſehr oft, und wie ich glaube, ſehr treffend mit dem einzelnen Menſchen verglichen, und die verſchiedenen Alter von dieſem auf die Stufen angewendet, die jener laut der Geſchichte in ſeiner Entwickelung durchlaufen iſt. So wie alſo jeder einzelne Menſch von der Wiege an bis zum Grabe eines beſtändigen Wachsthums fähig iſt, ſo muſs es auch das ganze Geſchlecht der Menſchen von dem Augenblick' an ſeyn, wo Gott das erſte Menſchenpaar auf dieſe Erde ſetzte, bis zu jenem Zeitpunkte, da nach der gemeinen Erwartung die gegenwärtige Verbindung der Dinge und das jetzige Syſtem der Menſchenwelt, wo Geburt und Tod ſich immer vor einander hertreiben, aufhören wird. Nun kann es freylich Menſchen geben, die entweder aus Mangel an Fähigkeit und Unterweiſung die Vorſtellungen ihrer Kinderjahre mit in das Grab nehmen, oder die aus Einbildung und Gemächlichkeit in einem gewiſſen Jahre des Lebens ihr Syſtem ſchlieſsen, und es ſich recht angelegen ſeyn laſſen, daſs die einmal veſtgekettete Gedankenreihe durch

keinen neuen Ankömmling, der auf ein Plätzchen in derselben Anspruch machen könnte, unterbrochen werde. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daſs es würklich einen Zeitpunkt des Lebens geben könne, wo man seine Kenntnisse nicht mehr erweitern, berichtigen und vervollständigen könnte. Und selbst für den, welcher im trägen Stolze wähnte, das absolute perfectissimum in seiner Wissenschaft erreicht zu haben, und keiner Belehrung weiter zu bedürfen, würde doch kein Tag vorübergehen, an welchem er nicht, sey es auch ohne sein Zuthun durch bloſse sinnliche Erfahrung oder historische Erzählung, irgend eine Eroberung im Reiche der menschlichen Erkenntniſs machen sollte, wenn er auch in gewiſsen Theilen und Gegenden desselben nicht weiter vorgedrungen, sondern auf einem bestimmten Platze stehen geblieben oder wohl gar rückwärts gegangen wäre. So kann es auch in dem Leben eines Menschen Zeitpuncte geben, wo äusserliche Hinderniſse die Kultur seines Geistes aufhalten, und seinen Vervollkommnungstrieb beschränken; sind aber jene Hinderniſse besiegt, und diese

Schran-

Schranken durchbrochen, ſo wird er mit verdoppelter Kraft das Verſäumte nachzuhohlen, und auf dem Wege zur Weisheit immer weiter vorzudringen ſtreben.

Gerade ſo iſts auch beym ganzen menſchlichen Geſchlechte. Es kann Zeiten und Länder geben, und hat deren gegeben, wo es ſtille ſtand, oder zurück gieng; aber immer wurde dieſer Stilleſtand oder Rückgang im Einzelnen Urſache oder Vorläufer eines deſto ſchnellern und herrlichern Fortgangs im Ganzen. Es konnte Zeitpuncte geben, wo es nicht möglich oder nicht erlaubt war, weiter zu gehen, als die lieben Vorfahren, ja, wo man ſelbſt die Spur von ihren Fuſstritten verlohr; aber die klügere oder glücklichere Nachwelt zerbrach doch endlich die Feſſeln, die ihr gleichſam erblich angelegt waren, ſuchte den verlohrnen Weg wieder auf, und wandelte frey und ungehindert immer weiter darauf fort. Wie wäre es denn nun möglich, daſs dem menſchlichen Geſchlecht' in irgend einem Falle, und zu irgend einer Zeit eine Summe von Wahrheiten, ſie komme auch,

woher ſie wolle, könnte mitgetheilt werden, die nicht nach und nach extenſiv oder intenſiv an Vollkommenheit gewinnen könnte? Wird es nicht eben darum, weil der Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts an innerer Vollkommenheit zwar unbegränzt iſt, aber nicht durch Sprünge, ſondern nur allmählig und ſtetig geſchiehet, immer Zeitpuncte geben müſſen, wo es noch nicht reif und vorbereitet genug iſt, gewiſse Wahrheiten anzunehmen, wo gewiſſe Mängel und Irrthümer mit ſeiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln ſo innig verwebt ſind, daſs, woferne dieſe nicht plötzlich durch ein ungeheures und undenkbares Wunder umgeſchaffen werden ſoll, es nicht möglich iſt, jene Unvollkommenheiten von der beſſern Erkenntniſs, die den Menſchen mitgetheilt werden ſoll, zu trennen? Muſs aber auch nicht dieſe Trennung von ſelbſt über kurz oder lang erfolgen, wenn durch die mitgetheilte Erkenntniſs nach und nach bey jenen Menſchen Empfänglichkeit für höhere Vollkommenheit erzeugt worden iſt? Und muſs nicht die eigne Thätigkeit der Menſchen, wofern ſie nicht durch andere Um-

ſtände gehemmt wird, dieſe höhere Vollkommenheit herbeyführen?

Könnten Sie aber noch an der Wahrheit dieſes Räſonnements zweifeln, und es für eine leere Speculation, für eine bloſse Schwärmerey der ſich ſelbſt erhebenden, immer aufs Erweitern ihrer Gränzen gehenden Vernunft halten: ſo bitte ich Sie, die Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt damit zu vergleichen. Sie und alle verſtändigen Freunde der Offenbahrung geben zu, daſs die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto unvollſtändig waren, und daſs die auf dieſem Wege erlangten Religionseinſichten immer nach und nach vollkommner wurden, weil Gott den Menſchen nur immer ſo viel zuflieſsen lieſs, als ſie nach ihrer anderweiten Beſchaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Wie? ſollte nun zu Jeſu Zeiten auf einmal das menſchliche Geſchlecht, und vorzüglich derjenige Theil deſſelben, welcher dabey zunächſt intereſſirt war, das jüdiſche Volk, den hohen oder höchſten Grad von Receptivität erhalten haben, daſs ihm nun das non plus ultra

woher ſie wolle, könnte mitgetheilt werden, die nicht nach und nach extenſiv oder intenſiv an Vollkommenheit gewinnen könnte? Wird es nicht eben darum, weil der Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts an innerer Vollkommenheit zwar unbegränzt iſt, aber nicht durch Sprünge, ſondern nur allmählig und ſtetig geſchiehet, immer Zeitpuncte geben müſſen, wo es noch nicht reif und vorbereitet genug iſt, gewiſse Wahrheiten anzunehmen, wo gewiſſe Mängel und Irrthümer mit ſeiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln ſo innig verwebt ſind, daſs, woferne dieſe nicht plötzlich durch ein ungeheures und undenkbares Wunder umgeſchaffen werden ſoll, es nicht möglich iſt, jene Unvollkommenheiten von der beſſern Erkenntniſs, die den Menſchen mitgetheilt werden ſoll, zu trennen? Muſs aber auch nicht dieſe Trennung von ſelbſt über kurz oder lang erfolgen, wenn durch die mitgetheilte Erkenntniſs nach und nach bey jenen Menſchen Empfänglichkeit für höhere Vollkommenheit erzeugt worden iſt? Und muſs nicht die eigne Thätigkeit der Menſchen, wofern ſie nicht durch andere Umſtände

ſtände gehemmt wird, dieſe höhere Vollkommenheit herbeyführen?

Könnten Sie aber noch an der Wahrheit dieſes Räſonnements zweifeln, und es für eine leere Speculation, für eine bloſse Schwärmerey der ſich ſelbſt erhebenden, immer aufs Erweitern ihrer Gränzen gehenden Vernunft halten: ſo bitte ich Sie, die Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt damit zu vergleichen. Sie und alle verſtändigen Freunde der Offenbahrung geben zu, daſs die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto unvollſtändig waren, und daſs die auf dieſem Wege erlangten Religionseinſichten immer nach und nach vollkommner wurden, weil Gott den Menſchen nur immer ſo viel zuflieſsen lieſs, als ſie nach ihrer anderweiten Beſchaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Wie? ſollte nun zu Jeſu Zeiten auf einmal das menſchliche Geſchlecht, und vorzüglich derjenige Theil deſſelben, welcher dabey zunächſt intereſſirt war, das jüdiſche Volk, den hohen oder höchſten Grad von Receptivität erhalten haben, daſs ihm nun das non plus ultra

alles religiöſen Wiſſens für dieſes Erdeleben hätte mitgetheilt werden können? Iſt es nicht aus den chriſtlichen Religionsurkunden ſelbſt notoriſch gewiſs, daſs ſelbſt Jeſus ſo viele Hinderniſſe bey ſeinen eignen auserleſenen Schülern fand, daſs er ihnen nicht ſogleich alles mittheilen konnte? Springt es nicht aus der ganzen Geſchichte der Entſtehung und erſten Verbreitung des Chriſtenthums, ſo weit wir ſie aus dem neuen Teſtamente kennen, ſehr deutlich in die Augen, daſs die Apoſtel ſelbſt, und nahmentlich Paulus, weiter, als ihr Herr und Meiſter, gingen, und ſeine Lehre in einigen wichtigen Punkten erweiterten? — Wollte man darauf erwiedern, ſie hätten dieſe vollkommnern Einſichten ebenfalls durch Jeſum während der geheimniſsvollen Periode zwiſchen ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, und beſonders an jenem wundervollen Tage der Gloſſolalie erhalten; hier aber ſey ihr religiöſes Syſtem völlig geſchloſſen worden, hier habe ihnen der Geiſt alles mitgetheilt, was ſie und alle Menſchen nach ihnen in Sachen der Religion auf Erden wiſſen ſollten: ſo möchte ich wohl fürs erſte wiſſen, woher man ſo ge-

genaue und bestimmte Nachrichten über die Gemüthslage und Geistesentwickelung der Schüler Jesu hätte? Sodann widerspricht aber auch das Zeugniss der heiligen Geschichte. Diese enthält in den obwohl sehr unvollständigen Erzählungen von den Thaten und Schicksalen der Apostel und übrigen Schüler Jesu dennoch Beweise genug, dass selbst nach jenem Zeitpunkte die ersten Lehrer des Christenthums in ihren religiösen Einsichten unvollkommen waren; dass sie über gewisse Dinge erst noch neue Aufschlüsse erhielten; dass sie miteinander in Rücksicht mancher, die Religion betreffenden, nicht unwichtigen Dinge uneins waren 8); dass einer weiter

 ging,

8) Ich begreife nicht, warum man sich so viele Mühe giebt, Einstimmung zwischen Paulus und Jacobus herauszukünsteln. *Luthers* geübtes und feines exegetisches Gefühl betrog ihn wohl nicht, wenn er sagte, Jacobus schreibe directe contra Paulum; aber seine Augustinsche Dogmatik betrog ihn, wenn er dessen Epistel stramineam nannte, und ihr die indolem evangelicam absprach. — Auch die

ging, als der andre. Und wie konnte dieſs auch anders ſeyn bey dem natürlichen Unterſchiede ihrer Fähigkeiten, der ſelbſt aus ihren Schriften ſehr deutlich hervorleuchtet, und alſo von Gott nicht aufgehoben ſeyn konnte. Dieſer Unterſchied aber ſchloſs eben ſowohl alle Gleichheit, als alle abſolute Vollkommenheit der Erkenntniſs aus.

Setzen Sie zu dieſem allen noch hinzu, daſs nirgends in der Schrift von einer ſolchen Vollkommenheit der Religion, welche Jeſus und die Apoſtel vortrugen, ein Wort ſteht. Wo ſagt Jeſus, daſs er eine Religion offenbahren wolle, die den menſchlichen Verſtand aller Mühe des weitern Nachdenkens und Forſchens über religiöſe Gegenſtände überheben, die ſo vollkommene Belehrungen über Gott und göttliche Dinge enthalten ſolle, daſs ſchlechterdings kein höherer Grad von Einſicht den Menſchen auf Erden erreichbar ſeyn werde? Daſs er die Wahrheit

die Apoſtelgeſchichte enthält bekanntlich Belege zur obigen Behauptung. Man ſehe Kap. 11. und 15.

heit lehre, ſagt er. Aber werden damit alle mögliche Wahrheiten der Religion, alles, was ſich darüber ſagen läſst, als Inhalt ſeines Unterrichts angegeben? Wird dadurch alles Erweitern und Entwickeln der von ihm bekanntgemachten Wahrheiten ausgeſchloſſen und verboten? — Daſs das Geſetz erfüllen, dieſes andeuten ſolle, wird wohl niemanden beyfallen. Aber geſetzt, es hieſse ſoviel, als, die Moſaiſche Religionsverfaſſung, oder überhaupt die ältern Offenbahrungen Gottes vervollkommnen; iſt nun damit der Grad der Vervollkommnung beſtimmt? iſt damit jede andre Vervollkommnung durch eigne Kraft und Thätigkeit für überflüſsig und widerrechtlich erklärt? Und wenn der Apoſtel verlangt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten: ſo müſſen unter dieſem allen auch die eignen Lehren Pauli, die er dort und überall vortrug, und nicht nur dieſe, ſondern auch die Ausſprüche und Lehrſätze aller übrigen Apoſtel und Jeſu ſelbſt ſammt und ſonders begriffen ſeyn; ſo muſs das Gute, oder, welches hier eben ſoviel heiſst, das Beſste dasjenige bedeuten, was jeder

nach dem jedesmaligen Maaſse ſeiner Einſichten für das Richtigſte und Vollkommenſte halten muſs; und wenn wir alles prüfen ſollen, ſo können wir nichts anders als die Vernunft überhaupt zum Maasſtabe bey dieſer Prüfung nehmen, ſonſt iſt es keine vernünftige Prüfung. Damit es aber auch eigne Prüfung ſey, und wahre Ueberzeugung daraus entſpringe, ſo muſs jeder befugt ſeyn, der Fähigkeit, Zeit und Luſt dazu hat, ſeine Vernunft dabey zu gebrauchen. Das Erſte hat die Natur keinem ganz verſagt; das Zweyte muſs er ſich nehmen; und das Dritte ſollte wenigſtens ein jeder haben! — Daraus ergiebt ſich aber die unmittelbare Folge, daſs weder Jeſus ſelbſt, noch ſeine Schüler an eine abſolute Vollkommenheit ihrer Lehre gedacht haben. Denn da wäre alles Prüfen, Forſchen, und Nachdenken nicht nur überflüſsig, ſondern auch höchſt gefährlich 9).

Vier-

9) Man vergl. die Tellerſchen Gedanken hierüber im 6 Kap. der Religion der Volllkommnern,

Vierter Brief.

Alle und jede Offenbahrung hat nach dem einmüthigen Geständniss ihrer Freunde den Zweck, dem menschlichen Verstande zu Hülfe zu kommen, weil er, wenn er sich selbst überlassen worden wäre, die zu seiner geistigen Wohlfahrt nöthigen Wahrheiten entweder

nern. S. 50. ff. nebst S. 18. ff. und im 9 Kap. S. 64. ff. — Es erhellet zugleich aus der obigen Bemerkung dass kein kirchliches Glaubenssystem bey der Voraussetzung einer absoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion konsequenter sey, als das katholische. Ein unfehlbarer Glaubensrichter und blinde Unterwerfung unter die Aussprüche desselben ist erforder-

der gar nicht, oder nicht ſobald, oder nicht ſo deutlich und einleuchtend gefunden haben würde. Wie Gott ſich dabey gegen diejenigen verhalte, durch die er ſich den übrigen Menſchen offenbahrt, davon iſt jetzt die Rede nicht. Blos das Verhältniſs unterſuchen wir, in welchem Gott gegen die ſteht, denen er ſich durch gewiſſe Mittelsperſonen offenbahrt. Unſtreitig, inwieferne er ſich offenbahrt, d. h. gewiſſe vorhin unbekannte, oder doch nicht recht erkannte Wahrheiten mittheilt, in dem nehmlichen, in welchem die Werkzeuge ſeiner Offenbahrung gegen die übrigen Menſchen ſtehen, d. h. in dem Verhältniſs eines Lehrers, der unterrichtet und erzieht. Nun iſt der Zweck jedes vernünftigen Unterrichts, die Fähigkeiten des Lehrlings

forderlich, um eine ſolche Religion in ihrer Aechtheit zu erhalten. Das Proteſtiren gegen ſolche Anmaaſsungen iſt die gröſste Inkonſequenz von der Welt, wenn man nicht zugleich das Fundament wegreiſst, auf welchem ſie beruhen. Aber freylich muſs erſt daſs Gebäude niedergeſtürtzt ſeyn, ehe man den Grund deſſelben entdecken und zerſtören kann.

lings zu üben und zu ſtärken, und eben dadurch das ſucceſſive Wachsthum ſeiner Erkenntniſs ſo zu befördern, daſs der Lehrling nach und nach immer fähiger werde, durch die eigne Thätigkeit ſeines Geiſtes ſeine Einſichten zu erweitern, zu verbeſſern und zu erhöhen. Man will ihm nicht auf einmal die vollkommenſte Erkenntniſs, die man ſelbſt hat, oder die für den Lehrling je erreichbar iſt, gleichſam eingieſsen. Denn wenn man auch dazu einen Trichter hätte, ſo würde doch dieſe Erkenntniſs eben darum, weil ſie nicht durch eigne Geiſtesübung erlangt, nicht auf ſeinem eignen Grund und Boden eingepflanzt und erzielt, nicht von der Natur erzeugt, ſondern von der Kunſt erzwungen wäre, dem Lehrlinge, wie eine ausländiſche, nicht für Menſchen desgleichen Bodens und Klimas gewachſene, im Treibhauſe erkünſtelte Frucht, wenig geſunde, kräftige, ſeiner Natur angemeſſene Nahrung geben. Nur ſelbſtgedachte, nicht nachgebete Erkenntniſs, nur ſolche Wahrheiten, die in das Gedankenſyſtem eines Menſchen gleichſam eingewebt, aber nicht demſelben nur angeflickt ſind, können

nen

nen ihrem Besitzer einen wahren, wesentlichen und dauerhaften Nutzen gewähren. Denn Kraftübung und Krafterhöhung, die ohne solche Erkenntniss sehr unbedeutend seyn wird; ist doch unstreitig der vornehmste Zweck unsers ganzen irdischen Strebens nach Wahrheit, da wir von dem Materialen, das uns hier gegeben wird, um unsrer Kräfte uns bewust zu werden, und sie daran zu üben, wohl äusserst wenig mit in jenes Leben hinüber nehmen möchten, weil wir dort immer neuen und ganz andern Stoff, unsre Kraft zu üben, und durch die Uebung vollkommner zu werden, vorfinden dürften. Es scheint also schon der Zweck aller Offenbahrung überhaupt jede absolute Vollkommenheit des Geoffenbahrten auszuschliessen, weil jede Hülfsleistung sich nach dem Bedürfnisse dessen, dem geholfen wird, und jeder Unterricht sich nach den Fähigkeiten dessen, der belehrt wird, richten muss, wenn beydes zweckmässig und brauchbar seyn soll; oder mit andern Worten: weil das Gesetz der Stetigkeit und Sparsamkeit, wie in der ganzen sichtbaren

Nä-

Natur, ſo auch in der Geiſterwelt alle Sprünge und allen unnützen Aufwand ausſchlieſst.

Was nun von jeder Offenbahrung überhaupt gilt, das muſs auch von der chriſtlichen insbeſondere, und da ſie die vollkommenſte ſeyn ſoll, von ihr ganz vorzüglich gelten. Ich könnte ſie alſo gleich unter die obige allgemeine Regel ſubſumiren. Indeſſen wird es doch vielleicht nicht unnütz ſeyn, in das W e ſ e n der criſtlichen Religion, und in den Z w e c k, den Jeſus bey ſeinem Unterrichte hatte, etwas tiefer einzudringen, weil ſich hieraus Reſultate ergeben dürften, die jener Betrachtung mehr Gewicht geben könnten.

Es iſt über den Zweck Jeſu, und über den Plan, den er zur Ausführung deſſelben entwarf, ſo mancherley räſonnirt und deräſonnirt worden, daſs man beynahe furchtſam werden ſollte, ſich an eine neue Unterſuchung dieſer unter den denkendſten Köpfen ſo ſtrittigen Sache zu wagen. Bald ſollte Jeſus ein irdiſches Reich aufzurichten zur Abſicht gehabt;

habt, und ſeine Lehre nur als Mittel und Vorbereitung zu dieſem politiſchen Zwecke gebraucht haben. Bald ſollte ſein Plan blos moraliſcher Natur ſein. Auch diejenigen, welche das letztere behaupteten, ſchränkten entweder denſelben bald mehr, bald weniger, ein, oder gaben ihm die weiteſte Ausdehnung. Gemeiniglich aber drückt man ſich hierüber ſo aus: Jeſus habe eine neue Religion ſtiften, und dadurch dem menſchlichen Geſchlecht, über Gott und deſſen Verhältniſs gegen die Menſchen, über die Beſtimmung derſelben zu einer ewigen Glückſeeligkeit, und über die Mittel ſie zu erlangen, ſolche Aufſchlüſſe und Belehrungen geben wollen, die alles, was vor ihm von den weiſeſten und beſsten Menſchen über jene Gegenſtände geſagt worden, weit überträfen, und daher dem menſchlichen Geiſte, wenigſtens für die Periode dieſes Lebens, weiter nichts zu wünſchen oder zu erwarten übrig lieſsen. Ich für meine Perſon ſtimme von ganzem Herzen der Behauptung bey, daſs der Zweck und Plan Jeſu allgemein und moraliſcher

Natur war 10); auch will ich nichts gegen den

10) Dafs man beydes mit vollem Rechte annehmen könne oder vielmehr müsse, ist wohl nach dem, was der Verf. des vortreflichen Werkes über den Plan, den der Stifter der criftlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, (Wittenb. u. Zerbst. 1789.) darüber, besonders S. 11 — 51. gesagt hat, keinem Zweifel unterworfen. Wenn man sich, um zu beweisen, der Plan Jesu habe sich blos auf Palästina, aber neben der judäischen Religionsverfassung zugleich auch mit auf die damit innigst verwandte Staatsverfassung erstreckt, auf Matth. 5, 17. 18. beruft, so bedenkt man nicht, dafs 1) den Ausleger nichts zwingt, νομος blos von der judäischen Verfassung, dem Judenthume zu verstehen, als habe Jesus diesem blos eine vollkommnere Gestalt ertheilen wollen; vielmehr leitet uns 2) der Ausdruck νομος και προφηται V. 18. auf die Idee der in den Schriften des A. T. enthaltenen Religionsgrundsätze, die freylich mit dem politischen Zustande der Nation genau verbunden waren. Jesus konnte also 3) wohl sagen, er sey nicht Willens, jene Grundsätze ganz aufzu-

den Ausdruck erinnern, Jesus habe eine neue Reli-

zuheben, sondern blos zu vervollkommnen; denn theils erwartete man diefs vom Messias, theils erhielten auch würklich die ältern Offenbahrungen Gottes durch die neuern eine vollkommnere Gestalt. Will man aber dessen ungeachtet an die religiöspolitische Verfassung der Juden denken, so bemerke man 4) dafs Jesus selbst anfangs seine Absichten — wenn sie anders auf gänzliche Abschaffung des Judenthums gerichtet waren — nicht deutlich zu erkennen geben durfte, um die Herzen der Juden nicht gleich von sich zu entfernen; dafs 5) Jesus hier vorzüglich mit seinen Jüngern redet, und ihnen eine Anweisung zu geben scheint, wie sie sich anfangs bey ihrem Lehramte verhalten, und nicht gleich mit stürmischen Angriffen auf das Judenthum beginnen sollten; dafs 6) die Worte, ἑως παντα γενηται sich auf die Vollführung seines Werkes auf Erden erstrecken (vergl. Joh. 19, 30.) und der ganze V. 18. nach einer bey den Juden gewöhnlichen Hyperbel übersetzt werden kann: „Vor meinem Tode wird und darf die jüdische Religions- und Staatsverfassung, die sich auf die Schriften des A. T. gründet, durchaus nicht aufgehoben werden;" und dafs endlich 7) weit deutlichere Stellen im N. T. vorkommen, wo

Religion ſtiften wollen 11). Aber aus bey-

E 2 dem

wo Jeſus die Allgemeinheit und den blos moraliſchen Zweck ſeines Plans unläugbar andeudet. Man ſehe die angezogene Schrift. S. 15. ff.

11) Es iſt nehmlich immer noch eine groſse Frage, ob denn Jeſus würklich eine eigne, von den beyden übrigen damals vorhandenen gottesdienſtlichen Hauptgeſellſchaften verſchiedene und abgeſonderte Religionspartey habe ſtiften wollen. Nothwendig brachte dieſs ſeine Lehre keineswegs mit ſich; denn ſie war ganz auf Beförderung innerer praktiſcher Weisheit gerichtet, und verhielt ſich alſo dem Weſentlichen nach ganz gleichgültig gegen das Aeuſserliche in Religionsſachen. Taufe und Abendmahl waren, wenigſtens nach der Abſicht des Stifters, gar nicht ſolche Gebräuche, die einen eignen Gottesdienſt, eine eigne religiöſe Geſellſchaft (eine Kirche) vorausſetzten oder hervorbringen muſsten. Auch finden wir, daſs die erſten Chriſten aus den Juden ohne Widerſpruch der Apoſtel, ja die Apoſtel zum Theil ſelbſt, immerfort Juden blieben, und erſt Paulus das Judenthum von dem Chriſtenthume ganz abſonderte. Aber freylich war es nach der Natur des menſchlichen Herzens, das ſich in Religionsſachen ſo gern an Statuten und Obſer-

dem folgt doch gar nicht nothwendig, daſs Jeſus

Obſervanzen hängt, und nach der Lage der Umſtände nicht anders möglich, als daſs ein Chriſtenthum im Gegenſatze des Heyden- und Judenthums entſtehen muſste. Der ausſchlieſſende Beſitz eines hochgeſchätzten Gutes trennt immer die Gemüther. Auch brachten die Chriſten aus dem vorigen Unchriſtenthume ſo ſeltſame, zum Theil ſchwärmeriſche und abergläubiſche Begriffe von Religion und Gottesdienſt mit, daſs ſich daraus leicht begreifen läſst — nicht nur, warum überhaupt die Lehre Jeſu bey ihren erſten Bekennern nicht ſo gute Früchte brachte, als man hätte erwarten ſollen, und warum ſie ſobald in Aberglauben überging, ſondern auch — warum jene erſten Bekenner zum Parteymachen ſo geneigt waren. Indeſſen muſs man auch geſtehen, daſs ſelbſt das Verhältniſs der chriſtlichen Lehre zum Heyden- und Judenthume eine gewiſſe Abſonderung nöthig machte. Der, deſſen religiöſe Ueberzeugungen und moraliſche Geſinnungen nach dem Unterrichte Jeſu gebildet waren, konnte unmöglich ferner am unſittlichen Götzendienſte Theil nehmen, oder am geiſtloſen Judenthume Geſchmack finden, und in dieſer Rückſicht iſt Pauli Verfahren vollkommen gerecht-

Jeſus die vollkommenſte Religion lehren muſs-
te. Jener Zweck lieſs ſich eben ſo gut errei-
chen, wenn er die herrſchenden, einer allge-

rechtfertigt. Da nun Jeſus dieſe Lage der Sachen und das menſchliche Herz ſehr gut kannte, ſo konnte er leicht vorausſehen, daſs man ihm bald als den Stifter einer neuen Religion und eignen Sekte betrachten würde; und inſoferne dieſe Vorſtellung ſogar einige Vortheile, wenigſtens für die weitere und ſchnellere Verbreitung ſeiner religiöſen und moraliſchen Grundſätze gewährte: ſo ſcheint er ſie, da er ſie einmal nicht verhindern konnte, durch Aufſtellung einiger Zerimonien ſelbſt begünſtigt zu haben. Aber eben darum, weil das Parteymachen nicht ſeine A b ſ i c h t war, ſondern er es nur als ein Mittel zur Erreichung höherer Zwecke zulieſs, führte er nur zwey, und noch dazu äuſſerſt ſimple und ſelbſt wieder auf moraliſche Beſſerung hinweiſende Gebräuche ein, damit jene Vorſtellung ſo unſchädlich als möglich würde, und es ſeinen Verehrern immer gegenwärtig bliebe, es komme bey der neuen Religion, zu der ſie ſich bekenneten, gar nicht auf das Aeuſſerliche an. Leider hat man aber auch hier ſeine weiſen Abſichten ganz verkannt!

meinen Verbesserung des Menschengeschlechts entgegenstehenden Hindernisse wegräumte, und dem menschlichen Verstande den Weg zeigte, auf welchem er nur immer fortwandeln durfte, um die Absichten Gottes und Jesu zu erfüllen. Auch ist ganz offenbar, dass die Bekämpfung schädlicher Vorurtheile das Erste und Nothwendigste war, was Jesus zu thun hatte, wenn die beabsichtigte religiöse Erleuchtung und moralische Besserung erfolgen sollte. Und wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf die damals unter den Juden und Heyden herrschende religiöse Denkart und sittliche Gesinnung, so weit wir sie historisch nennen, werfen, und die Lehre Jesu dagegen halten: so ergiebt es sich von selbst, dass Wegräumung jener Hindernisse die Hauptabsicht Jesu war.

Es herrschten nehmlich zu den Zeiten Jesu vorzüglich zwey theoretische und zwey praktische Irrthümer, die aller vernünftigen Gottesverehrung und wahren Herzensbesserung entgegen waren. Jene waren 1) die Gottheit ist ein furchtbares leiden-

schaft-

ſchaftliches Weſen; 2) ſie hat ebendeswegen für gewiſſe Menſchen eine gewiſſe Vorliebe. Dieſe waren 1) Man muſs und kann die Gunſt der Gottheit durch Opfer und Geſchenke ſuchen. Daraus entſtand willkührliche, auf abergläubiſche Furcht gegründete Werkheiligkeit, (ἐθελοθρησκεια, δεισιδαιμονια,) ohne Beſſerung des Herzens und mit Vernachläſſigung deſſen, was wir uns ſelbſt als vernünftigen und moraliſchen Weſen ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten vergiſst der niedergedrückte Geiſt ſehr leicht ſeine eigenthümliche Würde und ſeine Vervollkommnung. 2) Jeder ſuche ſein eigenes Glück ſo gut als möglich, zu befördern. Daraus entſprang niedrige Selbſtſucht, die ſich zum Zwecke und andre zum Mittel macht, (φιλαυτια, μισανθρωπια,) mit Vernachläſſigung deſſen, was wir andern Menſchen, als Geſchöpfen von gleicher Natur und Würde ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten erliſcht auch der wahre Patriotiſmus, oder die vernünftige auf Gefühl der Pflicht gegründete Theilnahme am öffentlichen Wohl. Dieſe Vorurtheile, Irrthümer oder Fehler, wie man's nennen will, die mehr oder weniger, je nachdem es gewiſſe günſtige oder un-

günſtige Umſtände mit ſich brachten, im Alterthume nicht nur bey der niedern Volksklaſſe, ſondern ſelbſt bey einem groſſen Theile derer, welche durch Geburt, Amt, Vermögen oder Kenntniſſe über dieſelbe erhaben waren, herrſchten, muſste alſo Jeſus vor allen Dingen bekämpfen und auszurotten ſuchen, wenn ſein Plan gelingen ſollte; und er that es, that es auf die zweckmäſsigſte glücklichſte Weiſe. Er trug nehmlich hauptſächlich ſolche Wahrheiten vor, die jenen fehlerhaften Grundſätzen entgegen waren, und unterſtützte ſie mit ſo nachdrücklichen und doch populären Vorſtellungen und Gründen, daſs ſie ſelbſt dem gemeinſten Verſtande einleuchten, und auf jedes unverdorbene Menſchenherz den lebhafteſten Eindruck machen muſsten [12]. Gott iſt ein heiliges, liebevol-

12) Die Frage, ob Jeſus über Religion und Moralität etwas ganz Neues bis dahin Unerhörtes geſagt habe, dürfte, wenn man blos auf die Materie ſieht, wohl verneint werden müſſen. Nicht leicht möchte wohl jemand einen Ausſpruch Jeſu aufweiſen können, zu dem ſich nicht ein Gegenſtück auffinden lieſse, wenn man

bevolles und gerechtes Wesen — seine Liebe erstreckt sich auf alle Menschen ohne Unterschied — die Menschen müssen

man deshalb alle Philosophen, Historiker, Redner und Dichter des griechischen und römischen Alterthums nebst den heiligen Schriften andrer Völker, als Juden, Perser, Sinesen u. s. w. durchsuchen wollte. Sieht man aber auf die Form der Lehre Jesu, auf die innige Beziehung derselben auf das, was der Menschheit damals Noth war, auf ihre Zweckmäfsigkeit zu seinen wohlthätigen Absichten, wie er gerade diejenigen Sätze heraushob und urgirte, die damals am allgemeinsten verkannt waren, wie er sie gerade mit solchen Gründen unterstützte, welche am meisten auf seine Zeitgenossen würken mussten, wie er sich immer an den gemeinen Menschenverstand und das in jedem auch dem rohesten Herzen nicht ganz erstorbene moralische Gefühl wandte, um seiner Lehre Eingang zu verschaffen: so wird man, wenn man auch ganz von dem geheimnifsvollen Charakter seiner Person und dem erhabnen Tugendmuster, das er in Leben und Tod aufstellte, abstrahirt, sich dennoch nicht enthalten können, ihn als den weisesten und gröfsten Volkslehrer aller Zeiten und Nationen zu bewundern und zu verehren.

ihn alſo wieder lieben, aus Liebe (nicht aus ſklaviſcher Furcht) ſeinen Willen thun, und ihn im Geiſt' und in der Wahrheit, durch heilige Geſinnungen ehren — ſie müſſen auch alle andern Menſchen, als Kinder Eines Vaters, als ihre Brüder lieben, an ihrem Wohle thätigen Antheil nehmen — — dieſes waren die Hauptſätze ſeiner, und auch ſeiner Schüler, Lehre, ſo weit die letztere auf bloſse reine Lehrſätze und Vorſchriften, und nicht zugleich auf gewiſſe Thatſachen gegründet war.

Aber war denn nun hiermit alles erſchöpft, was in Rückſicht der Religion und Moralität gethan und geſagt werden konnte? Setzte Jeſus nicht die groſsen Wahrheiten, ohne die keine poſitive Religion Grund und Veſtigkeit haben, ohne welche überhaupt keine religiöſe und moraliſche Geſinnung ſtatt finden kann — Gott, Unſterblichkeit, und Freyheit — blos voraus, ohne ſie nach ihren Gründen und Folgen gehörig zu entwickeln? Wahr iſts — und wehe der Menſchheit, wenn es nicht ſo wäre! — dieſe

ſe Wahrheiten liegen unſerem Herzen ſo nahe, daſs ſie ihm nur in ihrer Reinigkeit gezeigt werden dürfen, um es ſogleich zur Annahme derſelben geneigt zu finden. Jeſus bedurfte daher als Volkslehrer keiner weit her geholten Beweiſe, keiner tiefſinnigen Zergliederungen der Begriffe, brauchte nicht die künſtlichen Wendungen einer dialektiſchen Metaphyſik, nicht die gründlichen Deductionen einer kritiſchen Moralphiloſophie oder Theologie, um ſeine Zuhörer von jenen Wahrheiten zu überzeugen. Er durfte nur den gemeinen Verſtand von den Vorurtheilen und Irrthümern befreyen, an denen er krank lag, durfte nur das halb erſtorbene moraliſche Gefühl wieder aufwecken, und ſich dann an dieſe beyden Leitſterne alles unſers Wiſſens und Glaubens, Thuns und Laſſens wenden, um von ſeinen Zuhörern verſtanden zu werden, und ſeine Ueberzeugungen zu den ihrigen zu machen. Wollen und ſollen wir nun aber bey dem ſtehen bleiben, was Jeſus ſeinen in Hinſicht auf Religion und Moralität noch ſo ungebildeten Zeitgenoſſen vorzulegen für gut fand? Iſt es genug, wenn der Zweck aller Religion, und vorzüglich der geoffen-

bahr-

bahrten erreicht werden soll, jene Wahrheiten auf das bloſse Wort eines Mannes anzunehmen, der ſich durch mächtige Thaten als einen Bothen der Gottheit ankündigte? Dürfen wir nicht nach den Gründen deſſen, was er lehrte, fragen, nicht es weiter zu entwickeln, unſern Bedürfniſſen und anderweiten Einſichten gemäſs zu modificiren, und ſo auf dem Wege, den er uns zeigte, immer weiter fortzugehen ſtreben? Iſt denn durch Jeſu und ſeiner Schüler Unterricht der Umfang und die Beſchaffenheit unſrer moraliſchen und religiöſen Kenntniſſe ſo genau, ſo unabänderlich beſtimmt, daſs wir kein Jota hinwegnehmen oder hinzuthun, keine Verbeſſerung daran verſuchen können und dürfen? Und iſt wohl irgend eine vernünftige, veſte, weder durch Reitzungen des Laſters, noch durch Drohungen des Unglücks erſehütterliche Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion möglich, wenn es uns nicht möglich oder nicht erlaubt iſt, uns durch eigne Thätigkeit des Geiſtes zur immer höhern Vervollkommnung derſelben zu bearbeiten, und ſie dadurch ganz in unſer Eigenthum zu verwandeln? —

Doch,

Doch, lieber Freund, ich will Sie nicht durch endlose Fragen bestürmen, und Ihre Einstimmung gleichsam mit Gewalt zu erringen suchen. Ueberlegen Sie selbst die Sache mit kaltem Blnte und ohne alle vorgefaste Meynung, und ich bin überzeugt, Sie werden eingestehen müssen, dass der Zweck Jesu unmöglich ein andrer seyn konnte, als dem menschlichen Verstande durch Wegräumung der vornehmsten Hindernisse blos den Weg zu bahnen, auf welchem er sich nach und nach zu einer vollkommnern Erkenntniss und Sittlichkeit erheben könnte; keineswegs aber eine in jeder Rücksicht vollendete Religionstheorie aufzustellen, und hiermit den menschlichen Geist der Mühe alles weitern Nachdenkens und fernern Bearbeitens zur höhern Vervollkommnung derselben zu überheben.

Fünf-

Fünfter Brief.

Lassen Sie uns einmal alles bisher über unsern Gegenstand Gesagte vergessen, werthester Freund! Lassen Sie uns annehmen, es sey die Absicht Jesu gewesen, eine absolut vollkommene Religion aufzustellen, und blos zu sehen, welche Mittel und Maassregeln er selbst oder die ihn sendende Gottheit ergriffen habe, um diese Absicht zu erreichen. Ich glaube, sie könnten nicht schlechter und zweckwidriger ausgewählt seyn, als sie uns bey jener Voraussetzung erscheinen müssen. Denn weder die Art und Weise, wie Jesus seine Lehre bekannt machte, noch die Art und Weise, wie

Gott für die weitere Verbreitung, Erhaltung und Fortpflanzung derselben sorgte, wäre jenem angenommenen Zwecke gemäss, und nicht nur nicht gemäss, sie wäre ihm schnurstracks zuwider gewesen.

Der Mensch besitzt bey aller Neigung zur Trägheit, bey aller Anhänglichkeit an das Alte dennoch, besonders wenn er in seinen natürlichen Talenten und den äussern Umständen Anreitz und Gelegenheit dazu findet, einen unwiderstehlichen Trieb zur Selbstthätigkeit, zur Veränderung und zum Neuen. Nie bleibt er ganz auf Einem Punkte stehen immer will er vorwärts, selbst dann noch, wenn er in der That rückwärts geht; immer will er verbessern, wenn er auch eigentlich verschlimmern sollte. Soll diesem natürlichen Hange Einhalt gethan werden, so muss man schlechterdings dem menschlichen Geiste solche Fesseln anlegen, dass er aus den ihm angewiesenen Schranken nicht weichen kann; sonst wird er sich selbst an den heiligsten Dingen vergreifen. Hierzu helfen nun blosse

Ver-

Verbote, wäre ihre Uebertretung auch auf das härtefte — mit Verluft des Amtes, des Lebens, oder gar der ewigen Seeligkeit — verpönt, fo viel als nichts; fie mögen wohl den grofsen Haufen zurückfchrecken, von dem man ohnehin nichts zu befürchten hatte; aber lebhaftere Geifter reitzen fie noch mehr; denn — nitimur in vetitum. Es müffen würkfamere, mit der Natur des menfchlichen Geiftes felbft in einer gewiffen Harmonie ftehende Maafsregeln ergriffen werden; fonft ift alles Bitten, Warnen, Drohen und Verbieten umfonft. War es alfo Jefu oder Gottes Abficht, eine abfolut vollkommene, unabänderliche und unverbefferliche Religion den Menfchen bekannt zu machen, fo mufste ganz anders verfahren werden, als laut der evangelifchen Gefchichte gefchahe. Soll nehmlich eine Summe von Wahrheiten, die man veränderlichen, an Fähigkeiten des Geiftes fo fehr verfchiedenen Menfchen übergibt, vor aller Umänderung und Verfälfchung gefichert feyn: fo müffen fie auf vefte Principien gebaut, beftimmt erklärt, genau erwiefen, und im ftrengften Zufammenhange dargeftellt, mit

eine m

einem Worte, es muſs ein Syſtem mit beſtimmten Kunſtwörtern und Formeln, die niemand ändern darf, deren Sinn unzweydeutig iſt, und deren bloſse Erlernung dem Geiſte hinlängliche Beſchäftigung gibt, veſtgeſetzt werden; ſonſt iſt man nie ſicher, ſeinen Zweck zu erreichen. Allein Jeſus that von allem dieſen das gerade Gegentheil. Er war im ſtrengſten Sinne des Worts ein populärer Lehrer. Er lehrte in kurzen Sprüchen, in Bildern und Gleichniſſen oder Erzählungen; er trug bald dieſe, bald jene Wahrheit vor, je nachdem ſich eine Gelegenheit darbot, etwas recht anſchaulich und eindringend darzuſtellen; er redete ganz die unbeſtimmte Sprache des gemeinen Mannes; ſprach immer nur zum unverdorbenen Wahrheitsgefühle des geſunden Menſchenverſtandes; er definirte, diſtinguirte, demonſtrirte nie, brauchte kein einziges Kunſtwort, diejenigen ausgenommen, die man nachher im Syſteme, oft unſchicklich genug, dazu geprägt hat. Wie war es nun möglich in einer ſolchen Geſtalt eine Religion zu lehren, an der nichts geändert, nichts verbeſſert, nichts vervollkomm-

net werden ſollte und konnte? Freunde und Feinde des Chriſtenthums haben ſo oft die Frage aufgeworfen, warum Chriſtus kein ordentliches Lehrgebäude errichtet, warum er ſeinen Schülern und Zuhörern keine förmliche Religionstheorie in die Feder dictirt, und dadurch allem den Unfuge vorgebeugt habe, der in ſpätern Zeiten mit ſeiner Lehre getrieben worden? Man hat verſchiedene Wendungen genommen, um dieſes Phänomen, das freylich nach der gewöhnlichen Vorausſetzung ein unbegreifliches Räthſel iſt, zu erklären, und dem Vorwurf auszuweichen, Jeſus habe ſelbſt durch ſeine Lehrmethode allen Ketzereyen Thür und Thor geöffnet. Nun hätte man freylich, wenn man richtige Begriffe vom Zwecke Jeſu und der Beſtimmung einer geoffenbahrten Religion überhaupt gehabt hätte, auf dieſe Frage gar nicht kommen können. Wenn ſie aber doch jemanden beyfiel, ſo war wohl die natürlichſte, leichteſte, und ſimpelſte Antwort, daſs Jeſus keine unabänderliche, unverbeſſerliche Religionstheorie veſtſetzen wollte, konnte und ſollte, ſondern nur dem menſchlichen

Ver-

Verstande gleichsam den ersten Stoss zu geben, ihn zum weitern Nachforschen über religiöse und moralische Gegenstände in Umschwung zu setzen, von Gott bestimmt war. 13) Hierbey

13) Auch hier war JERUSALEM dem rechten Gesichtspunkte nahe. Er sagt in seinen Betrachtungen, Th. 2. Betr. 2. S. 86. „Der Unterricht (in einem zusammenhängenden Lehrbuche) würde mit den verschiedenen Stufen des natürlichen Lichts nie harmonirt haben, und den Fähigkeiten der Menschen nie recht angemessen gewesen seyn; es würde eine Erscheinung gewesen seyn, die mit dem so verschiedenen moralischen Zustande der Welt kein rechtes Verhältniss gehabt, eine Erscheinung, wovon man weder den Ursprung noch den Endzweck recht gesehen hätte". Deutlicher und bestimmter aber erklärt sich SEMLER darüber in der Vorrede zu Farmers Briefen über die Dämonischen, S. 30. „Eben daher," sagt er, „ist auch in Evangelien, in Apostelgeschichte, in so viel Briefen, gar kein Modell, keine Formel niedergeschrieben worden, die nachher alle Lehrer zu ihrem fernern Unterricht' als die einzig beste immer behalten und fortsetzen sollten; denn es war in sich selbst unmöglich, eine Lehrformel so zu

bey konnte er und der, welcher ihn ſandte, wohl vorausſehen, daſs mancherley Fehler gemacht werden, Miſsbräuche ſich einſchleichen, und Streitigkeiten entſtehen würden; aber alles dieſes muſste doch endlich ſeinen Zweck um ſo mehr befördern. Sagt er nicht ſelbſt (Matth. 10, 34-36) voraus, daſs es ſo kommen würde? und iſt es nicht ganz unläugbar, daſs ſchon die Apoſtel ſelbſt in einigen Punkten weiter gingen, als Jeſus, und zur vollkommnern Ausbildung ſeiner Lehre bereits einen glücklichen Anfang machten?

Aber vielleicht iſt eben durch ſie das Lehrgebäude Jeſu vollendet? vielleicht traf Gott eben darum, weil Jeſus während einer ſo kurzen Lebenszeit nicht alles ausführen konnte, die Veranſtaltung, daſs durch Jeſu Schüler die neue Religion mündlich und ſchriftlich in ihrer vollkommenſten Geſtalt dargeſtellt, verbreitet und auf die Nachkommen

zu faſſen, daſs ſie für damalige Chriſten, und für alle künftige Chriſten in allen Zeiten gleich gut die beſte Formel geweſen ſey."

men fortgepflanzt würde? — So lassen Sie uns denn jene Veranstaltung etwas genauer ins Auge fassen, und sehen, ob dieses Vorgeben damit bestehen könne, solch ein Zweck dadurch erreichbar sey.

Gott sandte verschiedene Männer, als Lehrer der neuen Religion, unter die Menschen aus. Diese Männer waren bekanntlich nicht gelehrte und scharfsinnige, im abstrakten Denken geübte Leute, sondern meistens Leute von ganz gemeiner Art, die blos mit einem gesunden, schlichten Menschenverstande ein gutes für die Sache Jesu und seiner Religion eifriges Herz verbanden, übrigens aber an Gaben und Fähigkeiten einander sehr ungleich waren. 14) Von der Art und Weise

 ihres

14) So viel, glaub' ich, läst sich behaupten, ohne gegen das zu verstossen, was Teller in der Relig. der Vollk. S. 15. ff. mit Recht erinnert, um das Vorurtheil zu berichtigen,

ihres Vortrags können wir uns theils aus den Fragmenten von Reden, die in der Apostelgeschichte aufbehalten sind, theils aus ihren Briefen, die wir noch zum Theil haben, eine ziemlich vollständige Vorstellung machen. Sie kramten, wie wir sehen, nicht auf einmal alle ihre theologische Gelehrsamkeit aus, wenn sie dergleichen auch gehabt hätten, sondern trugen, wie ihr grosser Lehrer, bald die eine, bald die andre Wahrheit oder Vorschrift des Christenthums vor, je nachdem sie es den Umständen, Fähigkeiten und Bedürfnissen der Zuhörer oder Leser angemessen fanden. Indessen war immer das Hauptthema: Jesus, der Gekreuzigte, ist der grosse von Gott verheissene Menschenretter; seine Lehre müsst ihr gläubig annehmen, und so euch durch denselben heiligen, rechtfertigen und zu Kindern Gottes umschaffen, d. h. von dem

tigen, als seyen die ersten Lehrer des Christenthums so gar einfältige und niedrige Leute, und noch dazu alle gewesen.

dem vorigen unſittlichen Wandel und den dafür zu fürchtenden Strafen befreyen, und zum Empfang' und Genuſſe künftiger Belohnungen würdig und geſchickt machen laſſen. Dabey bedienten ſie ſich keiner ausgeſuchten Terminologie, keines künſtlichen Vortrags, meditirten nicht lange über Sachen und Worte, hielten keine ſtundenlange Predigten, ſchrieben nicht gelehrte Abhandlungen oder gar Kompendien der Dogmatik und Moral; ſondern redeten und ſchrieben, wie und was ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Bey ſo bewandten Umſtanden wären die erſten Bekenner des Chriſtenthums wahrlich übel berathen geweſen, wenn die ihnen bekannt zu machende Religion eine abſolut vollkommene hätte ſeyn ſollen. Die meiſten hätten da immer nur ein kleines Stückchen, einen einzeln hingeworfenen Satz der neuen Religion gewuſst, ohne einen vollſtändigen und deutlichen Begriff davon zu erhalten; ſie hätten auch kein Mittel in Händen gehabt, dieſem Mangel abzuhelfen. — Vielleicht aber kennen wir den mündlichen Vortrag der Apoſtel zu wenig; er könnte doch wohl weitläuftiger

und bestimmter gewesen seyn, als der schriftliche, den wir in blossen Briefen finden, wo man sich keines kunstmässigen, systematischen Vortrags zu bedienen pflegt. — Dieses zugegeben, wiewohl es höchst unwahrscheinlich ist, wie ward es aber nach dem Tode der Apostel? — Da musste man sich doch lediglich an ihre Schriften halten. Die wenigsten Gemeinen konnten aber Originalschriften der Apostel besitzen, und die, welche dergleichen besassen, hatten immer nur höchstens ein Paar; Abschriften aber waren damals gewiss noch nicht häufig. Und gleichwohl müssen wir oft zum Beweise einer Lehre die Stellen aus allen Ecken und Enden der Bibel zusammensuchen, und uns schon Glück wünschen, wenn wir nur Eine zum Beweise völlig hinreichende gefunden haben. Zuweilen besteht gar der Beweis nur in Schlüssen, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen gezogen sind. Wie sahe es nun um die Vollständigkeit der vor kurzem geoffenbahrten Religion in diesen spätern Zeiten aus? Sogar die Reinigkeit derselben musste leiden, da sehr bald falsche Briefe, unächte Evangelien und an-

andre Abhandlungen, mit Lügen und Unſinn' erfüllt, unter den Chriſten ausgeſtreuet wurden, von denen nicht geläugnet werden kann, daſs ſie hie und da als ächte und gute Schriften anerkannt und gebraucht wurden. So wäre alſo die eingebildete Vollkommenheit der chriſtlichen Religion mit dem Tode ihrer erſten Lehrer von der Erde verſchwunden, und den künftigen Geſchlechtern, ohne neue Offenbahrungen, kein Mttel zur Herſtellung derſelben übrig geweſen.

Wie ſtimmt dieſs nun mit der vorgeblichen Abſicht Gottes überein, die neugeoffenbahrte chriſtliche Religion durch die Apoſtel in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Reinigkeit, in der abſolut vollkommenſten Geſtalt darſtellen zu laſſen? War dies der Fall, ſo muſste wenigſtens durch eine geheime, der Kirche anvertraute Ueberlieferung für die Erhaltung derſelben geſorgt werden. Weil aber dieſe leicht Verfälſchungen leiden konnte, ſo muſsten die Apoſtel ſich in pleno verſammeln, jeder ein Stückchen zu einem unabänderlichen Glaubensbekenntniſſe machen, und alle wie-

 de-

derum ihr videtur über das Ganze geben, damit nicht einer den Glauben, der andere die Werke zu sehr empföhle, und die christliche Welt dadurch in Verwirrung geriethe. Es muſste überdem der am längsten Lebende unter den Aposteln alle Schriften derselben gleichsam als einen weitläuftigen Kommentar jenes Bekenntnisses sammeln, nach gehaltener Revision und hinzugefügten Supplementen zu einem Ganzen vereinigen, und durch einen bestimmten Kanon als göttlich auctorisiren; und weil immer noch wegen der Auslegung Streitigkeiten entstehen konnten, so muſsten die Väter und Vorsteher der Kirche bey ihren Versammlungen wegen solcher Streitigkeiten vom heiligen Geiste selbst in alle Wahrheit geleitet, und endlich, um jede Anmaaſsung, jedes Streben des menschlichen Geistes, nach Aenderung und Neuerung im ersten Keime zu ersticken, ein beständiger Glaubensrichter an Christus statt bestellt werden, der mit Untrüglichkeit in seinen Aussprüchen die höchste Gewalt in Staat und Kirche in Einer Person vereinigte.

Ich

Ich sehe, wie Sie erstaunen, dass die Lüge so viel konsequenter, als die Wahrheit, seyn konnte; aber diese Konsequenz, worauf jene ein so furchtbares Reich gegründet hatte, muss in dem Augenblicke zur armseligsten Sophisterey herabsinken, sobald das πρωτον ψευδος entdeckt ist, welches der ganzen Schlusskette Haltung gab. War es Gottes und Jesu Absicht, die Menschen blos nach und nach durch eigne Kraft und Thätigkeit zur immer vollkommnern Religionseinsicht zu führen, und ihnen durch das Christenthum dabey nur zu Hülfe zu kommen; so brauchen wir keine Tradition, keine Symbola, keinen Kanon, keine Concilien, keinen Papst. Alle diese Dinge sind dem wahren Zwecke der Offenbahrung nur hinderlich; aber um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und dem Aberglauben seine letzten Waffen aus den Händen zu winden, giebt es kein andres Mittel, als den Grundsatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion. Ist dieser Grundsatz einmal allgemein anerkannt, so muss das Reich des geistlichen Despotismus

ein-

einſtürzen, weil der Grund, auf dem es errichtet wurde, zerſtört iſt, und das von Jeſu geſtiftete Reich Gottes muſs in ſeiner ganzen auf Erden möglichen Herrlichkeit den Platz deſſelben einnehmen.

Brie-

Briefe
über
die Perfektibilität
der
geoffenbahrten Religion.

Zweyte Abtheilung
enthaltend
die Vertheidiguug des Perfektibilitätsgrund-satzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Es giebt bey philoſophiſchen Unterſuchungen keine gewöhnlichere und dabey tadelnswürdigere Art zu räſonniren, als wenn man einen Satz dadurch zu widerlegen ſucht, daſs man gefährliche Folgen für Sittlichkeit und Religion von ihm behauptet. Wenn eine Meynung auf Ungereimtheiten führt, ſo iſt ſie gewiſs falſch; aber es iſt nicht ausgemacht, daſs eine Meynung deswegen falſch ſey, weil ſie von gefährlichen Folgen iſt. Man ſollte ſich dieſer Art von Gründen ganz und gar enthalten, da ſie nichts zur Entdeckuug der Wahrheit beytragen, ſondern nur dazu dienen, die Perſon des Gegners verhaſst zu machen.

HUME Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand S. 218. der Ueberſ. von Tennemann.

Sechſter Brief.

Ich habe die Einwürfe, Zweifel und Bedenklichkeiten, die Sie, mein wertheſter Freund, der Behauptung einer progreſſiven Vervollkommnung der chriſtlichen Offenbahrung entgegenſetzen, zum Theil erwartet. Sie fordern mich auf, darauf zu antworten; und ich thue dieſs um ſo lieber, weil ich hoffe, bey dieſer Gelegenheit theils meine Meynung noch vollſtändiger entwickeln, theils die Anwendung derſelben zur Auflöſung mancher ſtreitigen Fragen in der Theologie zeigen, theils endlich manchen Misbräuchen vorbeugen zu können, die etwa jene Behauptung unſchuldiger Weiſe veranlaſſen möchte.

Ihr

Ihr erster Einwurf ist von der Inspiration hergenommen. „Wie, sagen Sie, „wenn Gott sich selbst herabläfst, uns zu unterrichten, wenn er unmittelbar gewifse Kenntnifse mittheilt, wenn sein eigner Sohn, der in des Vaters Schoofse war, die Menschen über religiöse Gegenstände belehrt — wie sollten da noch Mängel und Irrthümer statt finden! Wie sollte es sich von dem mächtigsten und weisesten Schöpfer aller Dinge, dem gütigsten Vater der Menschen denken lassen, dafs er seine Kinder täuschte, und ihnen das Schlechtere gäbe, da es doch in seiner Macht stand, ihnen das Befste und Vollkommenste zu geben!"

Ehe ich auf diesen Einwand im Ganzen antworte, mufs ich erst vor allen Dingen etwas darüber sagen, dafs Sie in demselben ein besonderes Gewicht auf den Umstand, dafs die christliche Religion von dem Sohne Gottes sich herschreibe, zu legen, und dadurch zu verstehen zu geben scheinen, eine Lehre, die einen solchen Urheber habe, könne unmöglich mangelhaft und unvollkom-

men

men ſeyn. Allein, ſo wenig ich die höhere Natur Chriſti zu läugnen begehre, ſo glaub' ich doch, dürfe ſie hier durchaus nicht in Erwägung gezogen werden. Jeſus kann, in wieferne er Lehrer einer neuen Religion, und überhaupt, ſo lange er auf Erden war, nur als Menſch betrachtet werden. Die Fähigkeiten Jeſu nahmen mit den Jahren zu, er wuſste manches nicht, er irrte ſich zuweilen gar, er ward zur Sünde gereitzt, und ungeachtet er dieſe Reitzungen immer glücklich bekämpfte, ſo kamen ſie doch zuweilen wieder, (Luc. 4, 13.) er betete zu Gott, er wurde, wie andere Bothen der Gottheit und ſeine eigenen Schüler, mit den Gaben des Geiſtes ausgerüſtet, er ſagte, wie jene, daſs er ſeine Lehre von Gott habe, und in deſſen Nahmen verkündige, auch durch deſſen Kraft würke, (Matth. 12, 28. vergl. mit Luc. 11, 20. Kurz, Jeſus ward gebohren, lebte und ſtarb als Menſch, und es iſt keine Spur im N. T., daſs ſeine höhere Natur während ſeines irdiſchen Wandels in und durch ihn würkſam geweſen ſey; es wird vielmehr dadurch, daſs er uns Menſchen zum Tugendmuſter aufgeſtellt wird, zu verſtehen gegeben, er ſey in allem ſeinen

Thun und Lassen, mithin auch im Lehren, als ein bloſser Mensch zu betrachten; indem uns die Gottheit wohl als Ideal der Heiligkeit zur Richtschnur, aber nicht als Beyspiel der Tugend, die sich als Kampf in der Sinnenwelt ankündigt, zur Nachahmung dienen kann. Es haben daher längst einsichtsvolle und sehr rechtglaubige Theologen die sonderbare Meynung von einer Krypsis oder Verbergung der göttlichen Eigenschaften, worüber im vorigen Jahrhunderte ganze Facultäten in Streit geriethen, als unstatthaft verworfen, und mit Recht behauptet, Jesus habe auf Erden gar nicht durch seine höhere Natur, oder vielmehr diese habe nicht in jenem gewürkt; wie dieſs auch Paulus in der bekannten Stelle, Philipp. 2, sehr deutlich zu verstehen giebt. Wir werden ihn also auch als Religionslehrer eben so ansehen müssen, wie jeden andern göttlichen Lehrer; nur mit dem Unterschiede, daſs selbst die natürlichen Gaben und Anlagen seines Geistes und Herzens alles übertrafen, was wir bey gewöhnlichen Menschen oder andern Bothen der Gottheit wahrnehmen.

Was nun aber Ihren Einwurf überhaupt betrift, ſo können darauf mancherley Antworten gegeben werden, von denen ſich einige ſchon aus dem ableiten laſſen, was ich Ihnen in den vorigen Briefen geſchrieben habe. Zuerſt berufe ich mich auf die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto. Von dieſen wird es doch – einige wenige ausgenommen, die noch immer die ganze chriſtliche Glaubenslehre im alten Teſtamente finden wollen — allgemein zugeſtanden, daſs ſie weit unvollkommner ſind, als die Offenbahrungen des Chriſtenthums. Wollen Sie ein Beyſpiel dieſer Unvollkommenheit haben, ſo bitt' ich nur das, was das alte und neue Teſtament von den beyden Grundwahrheiten aller Religion, Gott und Unſterblichkeit ſagen, miteinander zu vergleichen. Sie werden freylich in keinem von beyden erwieſen; aber dort iſt das Herrſchende in der Vorſtellung von Gott Zorn, Rache, Eifer; hier Heiligkeit, Liebe, Gerechtigkeit; dort ſind nichts, als dunkle Ahndungen von einem andern Leben, wo das Verhältniſs der Glückſeeligkeit zur Tugend richtiger ſeyn wird, Ahndungen, die manche nicht einmal dafür

Bayerische Staatsbibliothek München

erkennen wollten; hier die deutlichſten Ausſprüche, die freudigſten Hoffnungen. Selbſt in Anſehung der menſchlichen **Freyheit** bey ſittlichen Handlungen, enthält das A. T. hie und da Ausſprüche, die, wenn man ſie ſo nimmt, wie es der ſimple Wortverſtand mit ſich bringt, und nicht durch mancherley gezwungene Wendungen ausweichen will, der wahren Freyheit und Moralität ganz zuwider ſind, und nur mit dem Kindesalter der menſchlichen Vernunft entſchuldigt werden können, die Gott zum Urheber des phyſiſchen und moraliſchen Böſen machte, weil ſie ihn überall in der Natur ſowohl als in der menſchlichen Seele, aus Unkunde der Geſetze, nach welchen ſich die Erſcheinungen in beyden richten, unmittelbar würken lieſs. Was nun Gott in dem einen Falle that und thun konnte, das muſs ihm auch in jedem andern Falle zu thun erlaubt oder anſtändig ſeyn, wenn ſeine weiſen Abſichten es erfordern. Die Anwendung dieſes Oberſatzes auf unſern Fall werden Sie leicht ſelbſt machen.

Ferner

Ferner, man unterſcheidet ja immer das, was Gott unmittelbar gewollt und gewürkt hat, von dem, was er bloſs zugelaſſen hat. Nun muſs ich zwar geſtehen, daſs ich von dieſer Diſtinction nicht viel halte, wenn ſie zur Rechtfertigung Gottes in Anſehung der Unvollkommenheiten und Uebel in ſeiner Welt angewendet werden ſoll; indem ſie ganz auf Anthropomorphismus hinausläuft. Menſchen können ſich wohl genöthigt ſehen, wider ihren Willen etwas zuzulaſſen, weil ſie weder die äuſſern Umſtände, unter denen ſie würken, noch die Mittel, durch welche ſie würken, ſo ganz in ihrer Gewalt haben, daſs ſie jene nach Gefallen einrichten, und von dieſen zum voraus gewiſs berechnen könnten, wie weit ihre Würkſamkeit reichen werde. Aber bey Gott kann dieſer Fall nie eintreten. Wenn wir ihn daher als allmächtigen Urheber der Welt denken, ſo können wir nicht anders, als uns vorſtellen, er müſſe, da er das Maaſs der Kräfte in derſelben und ihre Verknüpfungen ganz in ſeiner Gewalt hatte, auch alles, was dieſe Einrichtung mit ſich bringt, gewollt

 ha-

haben, fey es nun als Zweck, oder blos als Mittel. Glauben Sie indeffen, alle Uebel und Unvollkommenheiten in der Welt aus einer folchen Zulaffung Gottes befriedigend erklären, und feine Weisheit uud Güte dadurch rechtfertigen zu können: fo können Sie eben diefs auch auf den vorliegenden Fall anwenden und fagen, Gott habe das Wahre, Gute und Brauchbare in den chriftlichen Religionsurkunden unmittelbar gewollt und gewürkt; die Mängel und Irrthümer aber blos zugelaffen.

Wollten Sie aber nun weiter fragen: Warum liefs er fie zu? konnte er nicht eine ganz reine und vollkommne Religion offenbahren? — fo kann ich in Anfehung des erften Punkts nichts anders thun, als Sie auf die Theodizeen überhaupt verweifen, wo man entweder aus der eingefchränkten Natur endlicher Gefchöpfe, und den nothwendigen Folgen derfelben, oder aus andern Gründen begreiflich zu machen fucht, warum ein weifer und gütiger Gott fo vieles phyfifche und moralifche Uebel, fo viele Thorheiten, Verirrungen

rungen und Fehltritte in ſeiner Welt zulieſs? Solche Gründe werden alſo wohl auch hier ſtatt gefunden haben; und wenn nun Gott noch überdies durch das viele Wahre und Gute, das er in dieſe neue Offenbahrung legte, dafür ſorgte, daſs der menſchliche Geiſt dadurch gereitzt, geweckt, geleitet von ſelbſt zur höhern Vollkommenheit emporſteigen, aus eigner Thätigkeit das Mangelhafte ergänzen und das Irrige berichtigen konnte, was liegt für Gott Unanſtändiges in jener Behauptung? Ja es folgt aus dem, was ich Ihnen über den Zweck des göttlichen Unterrichts in ſeinen Offenbahrungen bereits geſchrieben habe, daſs dieſe Veranlaſſung und Aufreitzung der Selbſtthätigkeit unſrer Vernunft gerade eine von den Abſichten und Urſachen war, warum Gott nicht eine ganz reine und vollkommene Religionserkenntniſs mittheilte. — Was aber den zweyten Punkt betrift, ſo frage ich Sie gegenſeitig, ob es denn ſo ausgemacht ſey, was Sie vorauszuſetzen ſcheinen, daſs Gott den Menſchen zu irgend einer Zeit die reinſte und vollkommenſte Religion offenbahren konnte? Iſt temporäre Mittheilung

absolut vollkommener religiöser und moralischer Einsichten überhaupt wohl möglich? Sie erinnern sich aus meinen vorigen Briefen, dass ich bemerkt habe, wie bey der immer höher steigenden Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts sich Gott bey seinen Offenbahrungen nach den jedesmaligen Fähigkeiten der Menschen, nach ihrer Receptivität richtete und richten musste, wenn diese Offenbahrungen einen wahren Nutzen bringen sollten. Woher wollen Sie aber erweisen, dass diese Receptivität zu den Zeiten Christi die möglich höchste gewesen sey? Nach dem natürlichen Gange der stufenweisen Entwickelung konnte diess der Fall nicht seyn, so wie er es nie seyn kann; man müsste also annehmen, dass Gott sowohl die Fähigkeiten derer, durch die er sich offenbahrte, als derer, denen er sich offenbahrte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder zur möglich grössten Höhe und Stärke erhoben hätte. Diese Erhebung lässt sich aber auch an sich nicht einmal denken. Denn da unsre Fähigkeiten durch Uebung immer mehr gestärkt werden, und also unser Wachsen in aller Er-

kennt-

kenntnifs unaufhörlich ift, fo läfst fich gar kein Punkt angeben, bis zu welchem die Erhebung hätte gehen follen. Hätte Gott aber diefen Punkt willkührlich angenommen, fo mufste er entweder nach der Erhebung völligen Stilleftand eintreten laffen — welches eine Aufhebung des ganzen Weltplans, und eine weit gröfsere Unvollkommenheit gewefen wäre, als wenn die Erhebung gar nicht statt gefunden hätte — oder, gefchahe diefs nicht, fo würde der Vorwurf der Unvollkommenheit, (wenn anders diefs ein Vorwurf genannt werden könnte,) immer wieder haben eintreten müffen, wenn das menfchliche Gefchlecht nach diefem Sprunge von neuem an Fähigkeit und Erkenntifs gewachfen wäre.

Bisher habe ich nur zeigen wollen, dafs felbft bey Vorausfetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten keine abfolute Vollkommenheit derfelben angenommen werden müffe oder könne. Aber, lieber Freund, foll ich Ihnen meine Meynung unver-

unverhohlen herausfagen; fo mufs ich geftehn, dafs mir der ganze Grund verdächtig fcheint, auf dem Ihr Einwurf ruht. Mich dünkt, die Vorausfetzung einer unmittelbaren Offenbahrung ift eben fo willkührlich und ungegründet, als die Vorausfetzung einer abfoluten Vollkommenheit des Geoffenbahrten; und was das Sonderbarfte ift, die eine fcheint die andre hervorgebracht, und beyde, wie in der innigften Gemeinfchaft oder Wechfelwürkung begriffen, fich einander unterftützt zu haben. Man nahm an, die ganze Schrift fey unmittelbar von Gott eingegeben; alfo — weil Gott nichts Falfches oder Mangelhaftes lehren kann — mufs alles, was fie über Religion und Tugend enthält, höchft vollkommen, wahr und gut feyn. Und wiederum nahm man an, alle Ausfprüche und Lehren der Schrift feyen fo befchaffen; alfo — weil menfchliche Erfindungen und Gedanken diefe Eigenfchaften nicht haben könnten — müfsten fie von Gott unmittelbar gewürkt feyn 15). Natürlich war es freylich, dafs der

15) Diefs hat Semler gleichfalls fchon bemerkt, in folgenden treffenden Worten: „Freilich find

der willkührlich bestimmte Begriff der Offenbahrung auch einen unrichtigen Begriff von der geoffenbahrten Religion hervorbrachte.

Allein

> sind die Christen selbst von jeher über diese Aufgabe getheilt gewesen, weil einige die Beschaffenheit dieser Schriften sich ganz verschieden von allen andern Schriften vorgestellt haben, durch die Theorie oder Hypothesis von ihrer Eingebung; wonach man eine Allwissenheit und lauter unfehlbare, schon vollendete Wahrheiten darin annahm; und es ganz und gar vergaſs, daſs eine solche Eingebung geradehin unmöglich seye. Sie widerspricht unmittelbar dem weisesten Plane Gottes von der successiven, immer in aller Zeit entstehenden Besserung und Erweiterung der Kenntnisse, welche die Menschen sowohl von natürlichen, als sogenannten geistlichen, geoffenbahrten Wahrheiten, nie auf einmal ganz richtig und völlig sammeln und bekommen können. Es gehören mehrere Ursachen her, welche allesammt diese ganz falsche, ganz unmögliche Theorie von Bestimmung der Offenbahrung nach und nach befördert und bestätigt haben. Es muſste gleichwohl die so eingeschränkte Natur aller Menschen, aller Propheten, aller Apostel bleiben, was sie ist, wenn auch Gott einzele Dinge

oder

Allein eben dieſer innige Zuſammenhang beyder Vorausſetzungen muſs uns, da wir bereits die Nichtigkeit der einen geſehen haben, auf den Verdacht bringen, die andre dürfte nicht weniger grundlos ſeyn, und man könne vielleicht

oder Begriffe an einzelne Menſchen offenbahrt hatte; dieſs war nur ein neuer Anfang von Kenntniſs, aber es war nicht ſchon die Vollkommenheit, das ganze Maaſs der Erkenntniſs, das immer in künftigen Zeiten möglich und entwickelt wurde." S. FARMERS Briefe über die Dämoniſchen. Br. 4. Zuſ. 101. S. 223. ſl. vergl. mit Zuſ. 99. und 103. und Br. 3. Zuſ. 50. S. 132. woraus noch folgende kraftvollen Worte hier ein Plätzchen finden mögen: „Auf dieſe unvermeidliche Succeſſion und von Gott ſelbſt beförderte Veränderung der Stellung des menſchlichen Verſtandes und der nachherigen Menſchenwelt haben Theologi faſt gar nicht geſehen; weil ſie den Worten und Redensarten eine Inſpiration und folglich eine Unverbeſſerlichkeit und unendliche Vollkommenheit ſchon beylegten, die doch nicht ſtatt finden konnte; eben wegen der Unendlichkeit der Abſichten Gottes, bey dieſer nun entſtehenden und immer fortgehenden ganz andern Religion der Chriſten."

leicht annehmen, Gott habe die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nur unmittelbar geoffenbahrt. In diesem Falle würde aus dem Begriffe der Offenbahrung für die Vollkommenheit des Geoffenbahrten gar nichts gefolgert werden können. Um also das Uebel aus dem Grunde zu heilen 16), so lassen Sie uns untersuchen, welche Art der Offenbahrung, die unmittelbare oder mittelbare, mehr für oder wider sich habe.

Man

16) Der von der Inspiration hergenommene Einwurf gegen den Perfektibilitätsgrundsatz besteht in dem hypothetischen Schlusse: Wenn eine Religion von Gott (unmittelbar) geoffenbahrt ist: so muss sie absolut vollkommen seyn. Atqui verum prius; ergo et posterius. Es wird also hier in modo ponente aus der (vorausgesetzten) Wahrheit des Vordergliedes auf die Wahrheit des Hintergliedes geschlossen. Da in der ersten Abtheilung bereits die Falschheit des letztern dargethan ist, so wüde es nach den Regeln der Logik erlaubt seyn, die Schlussart umzukehren, und in modo tollente aus dieser Falschheit die Falschheit des Vordergliedes, als der

Man versteht nehmlich unter **unmittelbarer** Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwischenursachen in der Seele eines Menschen gewisse Vorstellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anstrengung seiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. **Mittelbare** Offenbah-

der Bedingung, zu folgern. Nun ist aber in diesem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konsequenz richtig, und der Vordersatz keine würkliche Bedingung des Hintersatzes als seiner nothwendigen Folge sey. Mithin kann wegen Mangel des Zusammenhangs zwischen den beyden Gliedern des Schlusses jene Folgerung nicht statt finden, obwohl auch aus der aufs strengste erwiesenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quästionirten Grundsatz geschlossen werden könnte. Soll nun aber dem Schlusse seine ganze scheinbare Beweiskrsft genommen, und der angegebene Grundsatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieser Sei te gesichert werden, so ist noch darzuthun, daſs selbst die Bedingung des Schlusses an und für sich eine grundlose Voraussetzung sey, mithin aus ihr, auch bey sonst richtiger Konsequenz, nichts geschlossen werden könne.

bahrung hingegen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung geſunden haben würden; wie es SCHMID im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfnisse durch sich selbst zu erleichtern. „Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieser beyden Vorstellungsarten unparteyisch urtheilen, so ist vor allen Dingen zu bemerken, dass die Frage, welche von beyden die wahre sey, ganz spekulativ, und in praktischer Hinsicht, was den Zweck der Offenbahrung an sich betrift, von keinem Belange sey. Denn mögen die Lehren der christlichen oder jeder andern positiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret seyn; wenn sie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemessen sind, so sind wir verpflichtet, eine solche positive Religionsform als ein Geschenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypothese ziehen, und die sowohl für den theoretischen als praktischen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbesserlichkeit und Unveränderlichkeit einer positiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieselbe folgern wollte,) geben jener Frage ein solches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: neganti incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne [17]).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem,

der

Die Gründe zur Erhärtung seiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a posteriori seyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieses Begriffs (§. 4 — 7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiset, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch sie gegeben, sondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich ist er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es ist die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden sollte? Man wird bey aufmerksamer Betrachtung dogmatischer Streitigkeiten bemerken, dass die Kirchenpolemik sich mehrmals dieses kleinen Fechterstreichs bediente, um gewisse ungegründete Ansprüche durchzusetzen; und fast scheint es, als hätte sie denselben aus der Maxime der Staatspolemik abstrahirt, Offensivkriege für defensive auszu geben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich ist; oder aus den Eigenschaften Gottes, wieferne uns dieselben a priori durch reine praktische sowohl als theoretische Vernunft gegeben sind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinsten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht diese allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöser und moralischer Wahrheiten beschränkt hat; so ist doch durch diese Beschränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würksamkeit, oder durch mittelbare Veranstaltung? Wollte man aber schon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würksamkeit Gottes hineinlegen, so würde diess entweder eine unverzeihliche petitio principii seyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, so könnte es nur folgender Zirkelbeweis seyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten sind von Gott unmittelbar gewürkt, weil sie in keines Menschen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zusammenhang der Dinge entstehen konnten; dieses erhellet aber daraus, dass sie inspirirt sind, weil diess nicht geschehen seyn würde, wenn sie Gott den Menschen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieser Wahrheiten selbst dürfte man sich zum Beweise der Unmöglichkeit des natürlichen Ursprungs derselben darum nicht berufen, weil diess ein Beweis a posteriori seyn würde; hier aber die Rede davon ist, ob ein solcher Beweis a priori möglich sey?

Es bliebe also nur der zweyte Fall übrig, dass man nehmlich aus den Eigenschaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, dass Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zusammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menschen hervorbringen könne. Auch wird

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori er-

erſehen, daſs auf dieſem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben ſo wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu ſpekuliren, ſo wollen wir lieber gleich nach einem erſchöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die ſich etwa als ſo viele Möglichkeiten denken lieſsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derſelben zu ſchlieſsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen ſuchen. Man könnte alſo entweder 1) aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten ſelbſt, oder 2) aus der Art und Weiſe, wie die, welche ſie zuerſt lehrten, darauf kamen, beweiſen wollen, Gott ſey der unmittelbare Urheber derſelben. Dieſs würden innere und objektive Gründe a posteriori für den unmittelbaren Gottheitsurſprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entſtehungsart) nach ſeyn. Man könnte aber auch einen ſolchen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menschen kein sicherer Schluss auf die Ursache, die sie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorstellungen eines denkenden Wesens eine geheime Geschichte ist, die nur dem allwissenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatsachen bekannt seyn kann, deren wahre Ursachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung aufspüren können. Am allerwenigsten läst sich im vorliegenden Falle auf diese Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeschichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jesu und der Apostel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollständigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueste bekannt wäre, wir daraus, dass wir nicht einsähen, wie diese Männer zu gewissen Vorstellungen und Einsichten im Zusammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Gesetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung schliessen dürften.

In Ansehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugnisses unsers eignen Herzens, liesse sich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsursprunge der Offenbahrung aus dem beseligenden Einflusse der Offenbahrungslehren selbst auf unser Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entstehen. Wie sehr aber bey religiösen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf solche Ursachen schliessen wollte, alles auf Selbsttäuschung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längst mit so einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie selbst sind davon so sehr überzeugt, dass Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.

*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in KANTS Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

Es bleibt alſo weiter nichts übrig, um die unmittelbare Eingebung zu retten, als das Zeugniſs der Inſpirirten ſelbſt; und dieſs iſt denn auch der einzige Beweis, der noch von denkenden Männern für jene Behauptung angeführt zu werden pflegt, und daher, weil er auch in der That von einigem Gewichte zu ſeyn ſcheint, einer ausführlichern Beurtheilung bedarf. „Jene heiligen Männer, könnte man ſagen, lehrten die vortreflichſten Wahrheiten, waren mithin in Dingen, welche die Religion betreffen, aufgeklärt genug, um keine Schwärmer zu ſeyn; ſie waren zugleich, ſoweit wir aus dem, was wir von ihnen wiſſen, auf ihren innern Charakter ſchlieſsen können, zu ehrliche Leute, als daſs ſie in irgend einer Sache, wäre ſie auch ihrem Hauptzweke, für den ſie Ehre und Leben aufopferten, noch ſo förderlich geweſen, Betrüger hätten ſeyn ſollen. Wer wollte es ihnen alſo nicht aufs Wort glauben, wenn ſie geſtehen und behaupten, nicht ſie ſelbſt, ſondern die Gottheit in ihnen ſey Urheber der Lehren, welche ſie vortrügen?" — Hier könnte man nun fürs erſte einwenden, ob ſie denn damit ſagten, daſs die Gottheit gerade

der

der unmittelbare Urheber davon ſey? Indeſſen da es nicht glaublich iſt, daſs ſie ſolche ſpeculative Unterſchiede machten, ſo will ich gern zugeben, daſs ſie eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit auf ſich glaubten; behaupte aber gleichwohl, daſs wir, bey aller ihrer ſonſtigen Ehrlichkeit, die fern von jedem vorſätzlichen Betruge war, und bey aller ihrer ſonſtigen Einſicht, die jedoch nicht über alle Unvollkommenheiten und Irrthümer erhaben war, noch weniger ſich auf die Naturgeſetze äuſſerer oder innerer Erſcheinungen erſtreckte, keinesweges verbunden ſeyen, ihren Glauben in dieſer Sache zu dem unſrigen zu machen; und zwar um folgender Gründe willen:

Niemand kann die Urſache einer Würkung, eines geſchehenen Eindrucks, eines in ihm gegenwärtigen Zuſtandes unmittelbar empfinden, oder wahrnehmen; nur ſo viel lehrt ihn ſein eigenes Bewuſstſeyn, daſs etwas in ihm vorgehe, daſs er gewiſſe Vorſtellungen oder Empfindungen habe, daſs etwas gewürkt ſey. Dieſs wird vorzüglich dann der Fall ſeyn, wenn die vorgebliche Urſache eine auſſer uns

vor-

vorhandene überſinnliche ſeyn ſoll. Daſs ſich alſo diejenigen, durch welche ſich uns die Gottheit offenbahrt hat, oft in einem auſſerordentlichen Zuſtande befanden, den ſie für göttliche Einwürkung hielten, kann und muſs man ihnen auf ihr Wort glauben, weil ſich nach Maaſsgabe der übrigen Umſtände nicht einſehen läſst, warum ſie dieſs aus Betrügerey hätten vorgeben ſollen. Ob aber dieſer Zuſtand, dieſe lebhaften Vorſtellungen und Bilder, dieſe Ekſtaſen, dieſe Träume, dieſe Erſcheinungen unmittelbare göttliche Einwürkung auf ihr Gemüth oder ihre Sinnenwerkzeuge, oder blos das Reſultat ihrer natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, ihrer beſondern Empfindungsart, ihrer hohen, reitzbaren Einbildungskraft, und des Einfluſses äuſſerlicher Umſtände waren, unter denen ſie ſich befanden? dieſs konnten ſie doch nicht zugleich mit empfinden oder wahrnehmen; wenigſtens wäre, wenn das erſtere der Fall ſeyn ſollte, zu einer ſolchen Empfindung oder Wahrnehmung, die ſie auch über die Urſache der vorhergehenden belehrt hätte, eine neue göttliche Einwürkung nöthig ge-

we-

weſen. 18) Wir müſsten alſo eine doppelte Art derſelben annehmen; die eine, durch welche in dem vorſtellenden Subjecte gewiſſe Vorſtellungen oder Gedanken bewürkt; und die andre, durch welche es überzeugt wurde, dieſe Vorſtellungen und Gedanken ſeyen das Product einer göttlichen Einwürkung. Dieſe Ueberzeugung könnte aber nicht anders, als durch eine neue Vorſtellung erzeugt werden; folglich bedurfte es wieder einer neuen Einwürkung, daſs

18) Man vergl. die Krit. aller Offenb. S. 91-95, wo mit der gröſsten Bündigkeit gezeigt iſt, daſs, da die Urſache einer Erſcheinung, durch welche ſich Gott offenbahren wollte, nicht wahrgenommen, ſondern nur geſchloſſen werden könne, man weder in der Reihe der würkenden, noch in der Reihe der Endurſachen, und überhaupt weder a priori noch a poſteriori zu einem Schluſſe berechtigt ſey, welcher uns die Gottheit als unmittelbaren Urheber jener Erſcheinung erkennen lieſse. Auch §. 9. von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbahrung kann hier verglichen werden.

dafs auch diese Vorstellung von jener Beschaffenheit sey; et sic in infinitum. Wie leicht aber eine solche ehrliche Selbsttäuschung, eine sogenannte fallacia caussae non caussae, ut caussae möglich sey, dzvon kann Sie das Beyspiel solcher (zum Theil rechtschaffenen und in andern Dingen verständigen) Menschen überzeugen, die noch bis auf den heutigen Tag den unmittelbaren Einflufs göttlicher Gnadenwirkungen auf ihr Gemüth empfinden wollen, und sich ihre Einbildung bey der Lebhaftigkeit ihrer religiösen Gefühle nie werden ausreden lassen, was auch ein Spalding dagegen sagen möge. Ein solcher Fehlschlufs konnte aber in der alten Welt und bey unkultivirten Gemüthern um so eher statt finden, je gröſser der Mangel psychologischer Kenntnisse, und je gewöhnlicher es daher war, vorzügliche Geistesgaben und lebhafte Empfindungen, dem Einflufse höherer Wesen zuzuschreiben. Künstler und Dichter, Sibyllen und Kassandren gaben übernatürliche Begeistrung vor. Wir verwerfen ihr Vorgeben, und das mit Recht, weil

weil weder ihre Werke das Maaſs menſchlicher Schöpfungskraft überſchreiten, noch ihre Ausſprüche das Gepräge der Gottheit tragen. Wollen wir aber darum annehmen, daſs ſie insgeſammt Betrüger waren, und nur, um ſich in Anſehen zu ſetzen oder Gewinn daraus zu ziehen, ſich für inſpirirt ausgaben? Bey vielen mochte dieſs wohl der Fall ſeyn, aber gewiſs nicht bey allen. 19) Daſs durch dieſe Vergleichung die Prophe-

19) Wenn z. B. Telemach beym Homer (Odyſſ. 1, 347—49.) ſeiner Mutter, die dem Phemios verbot, einen für ſie zu traurigen Geſang anzuſtimmen, dieſes aus dem Grunde verweiſet, weil nicht die Sänger Urſache ihrer jedesmaligen Dichtungen ſeyen, ſondern ihnen Zevs, was ihm ſelbſt beliebe, eingebe: ſo iſt dieſe Aeuſserung Homers gewiſs keine bloſse poetiſche Floſkel, ſondern ein Dogma ſeiner Zeit, an das er ohne Zweifel ſelbſt glaubte, wenn hohe Begeiſtrung ſeine Seele in des Olympus Götterpalläſte, oder des Orcus Schattengefilde, in das Getümmel der Schlacht, oder das Gewühl der übermüthigen Freyer führte. Seine Anrufungen an die Muſe ſind daher gewiſs ernſtlich gemeynt, ob ſie gleich bey ſpätern

pheten und Apostel keineswegs zu Betrügern oder betrogenen Schwärmern herabgewürdigt werden, hat Gabler in seiner Einleitung zur Eichhornischen Urgeschichte 20) meines Erachtens sehr bündig erwiesen. Wir sind vielmehr verpflichtet, diese Männer jenen vorgeblich Inspirirten weit vorzuziehen, weil ihre Aussprüche ungemein viel Gutes und Vortrefliches über viele zu ihren Zeiten so sehr und so allgemein verkannte Wahrheiten enthalten, und für die damalige Lage der Welt die höchste Brauchbarkeit hatten.

Da

tern Dichtern blosse kalte Nachahmungen waren. Merkwürdig ist auch in Hinsicht auf den vorliegenden Fall die bekannte Stelle des Philo, wo er behauptet, seine Seele werde öfters von Gott ergriffen, pflege dann von Dingen zu reden, die ihr sonst unbekannt waren, und ihm den verborgenen Sinn der Schrift zu entdecken. Er glaubte also, auch beym Auslegen der Schrift inspirirt zu werden; und er wollte gewiss nicht dadurch täuschen.

20) Th. 1. S. 85—95. womit auch verglichen werden kann Th. 2. Bd. 1. S. 51—73. und Bd. 2. S. 242. ff. die Anmerk. x.

Da man nun, wie selbst JERUSALEM, (der zwar in der ersten Betrachtung des 2ten Theils seines unsterblichen Werks über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, S. 69. ff. auch der unmittelbaren Offenbahrung das Wort zu reden scheint, aber in der folgenden Betrachtung S. 110, wo von Erfindung der Sprache die Rede ist) eingesteht, billigerweise nur da erst eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers annehmen kann, wo die natürlichen Kräfte zur Erreichung des gesetzten Endzwecks nicht hinreichen; Niemand aber zu zeigen im Stande ist, daſs jene Aussprüche von Gott mittelbar nicht gewürkt werden konnten: so folgt sehr natürlich, daſs wir, wenn wir nicht ohne hinlängliche Gründe Behauptungen im Felde der Uebersinnlichkeit wagen wollen, nur eine mittelbare Offenbahrung anzunehmen berechtigt sind.

Meine Meynung wäre demnach diese: Es läſst sich zwar nicht völlig begreiflich machen, wie in den Männern, durch welche sich Gott offenbahrte, diese oder jene bestimmte Vor-

ſtellung entſtanden ſey; allein da es ſich auch nicht erweiſen läſst, daſs dieſs auf eine übernatürliche Art zuging: ſo kann man, ohne der göttlichen Auctorität ihrer Ausſprüche, als welche auf ſich ſelbſt beruhet, zu nahe zu treten, annehmen, daſs ſich jene Vorſtellungen bey den Werkzeugen der göttlichen Belehrungen nach Maaſsgabe ihrer eigenen natürlichen Fähigkeiten, nach den Geſetzen, welche die menſchliche Seele ſonſt bey ihren Thätigkeiten zu befolgen pflegt, und vermöge des Zuſammenfluſſes äuſserlicher Umſtände von ſelbſt nach und nach entwickelten; und dieſs um ſo mehr, da Gott nach ſeiner Macht die Einrichtung der Gemüthsbeſchaffenheit jener Männer und des Zuſammenhangs der Dinge völlig in ſeiner Gewalt hatte, und nach ſeiner Weisheit beyde ſo harmoniſch zuſammenſtimmen konnte, daſs gerade dieſe und keine andern Vorſtellungen ſeinen Abſichten gemäſs, obgleich der freyen Selbſtthätigkeit ihres Geiſtes unbeſchadet, davon reſultirten. Ihre Ausſprüche ſind daher, was den Inhalt betrift, auf den doch eigentlich alles ankommt, eben ſowohl für göttlich zu

halten,

halten, als wenn ſie, wie ſie ſelbſt aus Unbekanntſchaft mit der Entſtehungsart mancher von ihren auf Religion und Moralität ſich beziehenden Vorſtellungen glaubten, unter dem unmittelbaren Einfluſſe der Gottheit geſtanden hätten. Nur läſst es ſich nun leicht begreifen und einſehen, daſs ihre Einſichten nicht das non plus ultra alles Wiſſens und Glaubens in moraliſchen und religiöſen Dingen ſeyn konnten, daſs dieſelben noch mit manchen Mängeln und Irrthümern vermiſcht ſeyn muſsten. Denn Gott erhöhte ihre natürlichen Fähigkeiten nicht, er würkte nichts unmittelbar in ihnen, ſondern alle die beſſern Einſichten, die ſie ihren Zeitgenoſſen mittheilten, entwickelten ſich bey ihnen ſo, wie bey andern Menſchen, und muſsten daher der Lage der jedesmaligen Umſtände, und der Summe moraliſcher und religiöſer Weisheit, die bey dieſer Lage möglich war, gemäſs ſeyn. Es konnte daher nicht fehlen, daſs noch manche Unvollkommenheit dabey mit unterlief; ſo wie dieſs von aller menſchlichen Erkenntniſs nicht trennbar iſt. Unſre Pflicht iſt es aber, ihre Einſichten zu

benutzen; und mit Hülfe derselben immer weiter zu gehen 21).

Sieben-

21) Man vergl. das neue (vorgeblich Semler- und Tellerische) Lehrgebäude der Religion, welches Jacobi (Zelle 1773,) bekannt machte, und in der Allg. D. Bibl. Bd. 25. S. 77. kurz dargestellt ist. Auf gleiche Weise urtheilt Doederlein über Inspiration. „Ceterum observare liceat," sagt er in der institut. theolog. Christ. §. 30. S. 88. der neuesten Ausgabe,) „plurima, quae quis a scriptore sacro, ingenuo ac fide digno veritatis interprete, juste ac caute requisiverit, propriis eorum viribus, paratis ad negotium tam grave tamque arduum, per numinis providentiam rerumque usum facile potuisse prestari. — Numinis cura evenit, ut his viris in hoc negotio occasiones et adminicula praesto essent, quorum usu mirifice adjuvarentur ad detegendam veritatem, ad decutiendum veteris erroris et superstitionis jugum, ad enucleandam luculentius doctrinam, ad excogitandum id, quod aptum, utile, futuris quoque ecclesiis acce-

Siebenter Brief.

Es reuet mich nicht, lieber Freund, dafs ich Ihnen selbst die Waffen zur Bekämpfung der im vorigen Briefe aufgestellten Theorie über Inspiration und Offenbahrung

acceptum foret." MORUS in der epit. theol. Christ. Prol. sect. 4. §. 27. und GRIESBACH in seinen in den Jahren 1784 - 88, herausgegebenen Strict. in locum de theopneustia libr. sacr. geben ebenfalls lehrreiche Winke und treffende Erläuterungen über diesen wichtigen Gegenstand. Kritisch ist er ausser dem Verf. der Offenbahrungskritik auch von SCHMID im Versuch' einer Moralphilosophie. §. 60. S. 97 - 109. behandelt worden.

in die Hände gegeben habe. Da es mir nicht darum zu thun ist, meine Meynung zu verfechten, sondern mit Ihnen gemeinschaftlich Wahrheit zu suchen, und eine veste Ueberzeugung auf Gründe zu bauen, so ist mir jede Aufforderung zur Prüfung dieser Gründe willkommen. Es war mir daher sehr lieb, daſs Sie mich auf die aus den Jerusalemschen Betrachtungen angeführte Stelle über Offenbahrung von neuem aufmerksam machten, und mich durch die Erklärung, sie scheine Ihnen alle Anstöſse und Einwendungen gegen eine unmittelbare Offenbahrung aus dem Wege zu räumen, zu einer genauern Erwägung derselben nöthigten. Das Resultat dieser Untersuchung werde ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe vorlegen, und dann noch etwas über Wunder und Weiſsagungen hinzufügen, weil Sie sich wundern, daſs ich kein Wort davon im vorigen Briefe gesagt hätte, da doch diese beyden Dinge mit der neuern Theorie über Offenbahrung in einem fühlbaren Widerspruche stünden, und dagegen die alte Vorstellungsart sehr begünstigten, indem dadurch gleich-

ſam Gott ſelbſt ſeine Geſandten als in ſeinem Nahmen redend und unter ſeinem Einfluſſe ſtehend angekündigt habe. Sie werden aus dem, was ich ſowohl über den erſten als andern Punkt zu ſagen habe, leicht ſelbſt ermeſſen können, ob Sie mich mit Recht der in wiſſenſchaftlichen Streitigkeiten zwar nicht ſeltenen, aber gewiſs nicht ehrenvollen Kriegsliſt, furchtbaren Feinden lieber gar auszuweichen, als ſich mit ihnen auf Gefahr des Beſiegtwerdens einzulaſſen, beſchuldigt haben.

Was alſo zuerſt Jeruſalems Gedanken über Offenbahrung betrift, ſo wird es nöthig ſeyn, uns dieſelben mit der möglichſten Deutlichkeit und Präciſion vorzuſtellen, und ſie von allem jenen Schmuck' und Reichthume der Diction zu entkleiden, der zuweilen die Augen des Leſers mehr blendet, als mit einem ſanften wohlthätigen Lichte erhellet. I. ſetzt dem Einwurfe der Gegner einer unmittelbaren Offenbahrung, daſs es gegen die Würde und Beſtimmung der Vernunft ſey, bey ihren Fortſchritten in der Erkenntniſs von Gott auf

eine ausserordentliche Weise unterstüzt zu werden, die Bemerkung entgegen, dass die grössten, wichtigsten und heilsamsten Entdeckungen in der Physik, Arzneykunde, Astronomie u. s. w. nicht durch eigne Anstrengung und absichtliche Richtung der Vernunft auf diese Gegenstände gemacht worden, sondern aus ganz unerwarteten, zufälligen Veranlassungen, deren Möglichkeit die Vernunft vorher nicht einmal denken konnte, sich gleichsam von selbst ergeben hätten. Die Vernunft habe also jene allgemeine Wahrheiten und Kenntnisse nicht selbst erfunden, sondern blos, wie sie sich ihr darboten, mit Aufmerksamkeit bemerkt, ihre Wahrheit und Nutzbarkeit eingesehen, ihnen nachgedacht, sie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, mit einem Worte — sie nur weiter entwickelt und angewandt. So, meynt er, sey Gott auch der Vernunft in der Entdeckung der wichtigsten, religiösen und moralischen Wahrheiten zu Hülfe gekommen, und leitet daraus folgende Erklärung der Offenbahrung ab: Sie sey überhaupt eine von Gott in einem Menschen

ver-

veranlaſste und erweckte oder ihm mitgetheilte Erkenntniſs ſolcher Wahrheiten, worauf der Menſch durch ſeine eigne Einſicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade von Lichte nicht erhalten hätte.

Hier bemerken Sie nun, daſs, wenn die Meynung des würdigen Mannes dieſe wäre, daſs der menſchliche Geiſt auf diejenigen Wahrheiten, welche geoffenbahret heiſsen, gerade auf die nehmliche Art gekommen ſey, als es bey Entdeckung aller übrigen Wahrheiten und Kenntniſſe, welche zum Unterſchiede von jenen natürliche genannt werden, herging, er mit ſeinen Gegnern gar keinen Streit haben würde. Entweder alſo läuft jene Vergleichung, auf eine bloſs entfernte Aehnlichkeit hinaus, oder es müſsten, wenn ſie ſtreng genommen werden ſoll, alle natürlichen Kenntniſſe inſpirirt ſeyn, und die Erfindung des Schieſspulvers, die Entdeckung des Uranus, die Verfertigung der Aeroſtaten wären lauter Offenbahrungen Gottes. Welches von beyden J.'s wahre Mey-

nung gewesen sey, muss sich aus seiner weitern Entwickelung jener Vergleichung ergeben, der wir daher Schritt vor Schritt bedächtig folgen wollen. Er legt nehmlich seinen Gegnern folgenden Einwurf gegen die angebrachte Vergleichung in den Mund: Jene durch unerwartete Zufälle veranlassten Begriffe und Erkenntnisse würke Gott nicht unmittelbar, sondern die Veranlassungen dazu lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo sie sich der Vernunft von selbst darböten; eine Offenbahrung hingegen sey unmittelbare Wirkung Gottes, ein Wunder, wodurch dieser von ihm selbst geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen werde; und diess widerspreche seiner Weisheit und Macht, vermöge welcher er die natürlichen Fähigkeiten des Menschen und den natürlichen Lauf der Dinge so hätte einrichten können, dass wir auf die religiösen Einsichten, welche uns durch Offenbahrung mitgetheilt werden sollten, nach und nach eben so geleitet worden wären, als auf jene natürlichen Erkenntnisse.

Hierauf erwiedert nun J. folgendes: 1) Man könne eben so wohl sagen, dass Gott an der Entdeckung der nicht religiösen und nicht geoffenbahrten Wahrheiten unmittelbaren Antheil habe. Denn als Schöpfer und Regierer der Welt habe er a) die Reihe der Begebenheiten so veranstaltet, dass in derselben gewisse Veranlassungen zu gewissen neuen Entdeckungen lagen; b) eine gewisse Vernunft mit diesen Fähigkeiten, mit diesen Organen, mit diesem Grade von Empfindlichkeit und Scharfsinn geschaffen, dergleichen zur Wahrnehmung und Anwendung jener Veranlassungen erforderlich war; und c) diese Vernunft mit jenen Begebenheiten so vereinigt, dass sie durch dieselben würklich veranlasst wurde, gewisse neue Wahrheiten zu finden, und dass diese Veranlassungen auch gerade in dem Zeitpunct' und an dem Orte zum Vorscheine kamen, wo es die Weisheit Gottes zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage am zuträglichsten erkannte. Darum nennten wir nun diese Veranlassungen mit allen ihren Folgen natürlich, weil sie in dem Laufe der Natur

so

ſo geordnet wären, daſs ſie eben von dem in eben dem Augenblicke bemerkt werden muſsten; nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daſs ſie ſo und nicht anders erfolgten. Gott ſey alſo hier nicht weniger würkſam, als bey der Offenbahrung. — Hier ſcheint nun in der That J. anſtatt der Offenbahrung zu den mittelbaren Würkungen Gottes herab zu ziehen, lieber die natürlichen Erfindungen zu den unmittelbaren Thätigkeiten Gottes hinauf ziehen zu wollen; er begeht aber dabey, wie mich dünkt, eine kleine Sophiſterey, indem er zwiſchen dem Laufe der Natur, und der Natur der Dinge einen Unterſchied annimmt, über deſſen Grund und Beſchaffenheit er weiter keine Rechenſchaft giebt. Die Natur der Dinge (nehmlich die erkennbare — denn von der Natur der Dinge an ſich, und dem, was in ihr gegründet ſey oder nicht, wiſſen wir nichts) iſt doch in ſoferne mit dem Laufe der Natur ganz einerley, wieferne dieſer nur das Reſultat von jener iſt, und wie ferne bey Erklärung einer Begebenheit, ſie ſey Erſcheinung des äuſſern oder innern

Sin-

Sinnes, darnach gefragt wird, ob und wie ſie in dem natürlichen, nach Zeit und Raum beſtimmten Zuſammenhange der Urſachen und Wirkungen gegründet war. Wenn alſo Newton durch den Fall eines Apfels auf die erhabne Theorie der Bewegungsgeſetze des Weltſyſtems, und Schwarz durch die zufällige Miſchung gewiſſer Stoffe auf die Verfertigung des Schieſspulvers geleitet wurde, ſo lag die Urſache davon einerſeits in der Natur des Baums, der eine vertrocknete, faule oder reife Frucht von ſich ſtieſs, und jener Stoffe, die durch ſtarkes Reiben eine Exploſion von ſich gaben, andererſeits aber in der Natur jener Geiſter, die gerade dieſe Fähigkeiten, dieſe Gemüthsſtimmungen, dieſen Grad der Aufmerkſamkeit, u. ſ. w. hatten, um einen gewiſsen Umſtand zum weitern Nachdenken zu benutzen; nicht aber in einer unmittelbaren Thätigkeit Gottes, die den Apfel vom Baume warf, oder das Herz des Mönches regierte, Salpeter, Schwefel und Kohlen in einen Mörſel zu thun, und zu zerſtoſſen. Man kann alſo mit Recht ſagen, daſs alle na-

tür-

türlichen Entdeckungen in der Natur der Dinge ihren Grund hatten, wieferne die veranlassenden Begebenheiten oder Gegenstände und die beobachtende oder versuchende Vernunft von solcher Beschaffenheit waren, dass jene Entdeckungen hervorgehen konnten. Vom Laufe der Natur hing es blos ab, dass beyde nach Zeit und Raum zusammengeordnet waren, und auf einander würken mussten. In wie ferne nun diese Einrichtung der Natur und des Laufs der Dinge von Gott als der intelligibelen Weltursache nach andern Gründen abgeleitet werden muss, kann man freylich auch sagen, Gott war hier würksam; aber damit ist ja keine solche Würksamkeit gemeynt, viel weniger erwiesen, als bey der Offenbahrung gewöhnlich vorausgesetzt wird, eine unmittelbare, ein Wunder in der strengen Bedeutung. Dort heisst es: Eine gewisse Seele nahm ein gewisses Ereigniss wahr; es entstand dadurch in ihr eine oder mehrere Vorstellungen, auf eben die Art, wie bey allen andern Menschen zu allen Zeiten; aber die eigenthümliche so und so bestimmte Fähigkeit oder Würksamkeit der Seele ver-

folg-

folgte und entwickelte nun das, was ſie wahrgenommen hatte, indem ſie nach den Urſachen ſpürte, und gewiſse allgemeine Wahrheiten oder Regeln daraus ableitete; und ſo kam ſie durch ſich ſelbſt, obwohl von auſſen veranlaſst, und nach den Abſichten des Welturhebers und Weltregierers auf gewiſse neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit. Hier aber ſoll die Gottheit ſelbſt gewiſſe neue und auſſerordentliche Vorſtellungen oder Bilder in der Seele des Begeiſterten erweckt haben; ſie ſoll alſo die unmittelbare nächſte Urſache der geoffenbahrten Wahrheiten geweſen ſeyn.

J. ſagt 2) die von Gott von Ewigkeit gewählte Ordnung der Dinge werde durch die Offenbahrung als Wunder betrachtet, nicht aufgehoben, weil Gott auch eine Offenbahrung in dieſe Ordnung habe mit einflechten können, und in dieſem Falle dieſes Wunder ſelbſt mit in den Lauf der Dinge gehören würde. — Hier kömmt es lediglich darauf an, was Ordnung der Dinge, Lauf der Natur heiſsen ſoll? Meynt man damit eine bloſse, nicht in ſich ſelbſt beſtimmte, Folge von Begebenheiten, wie etwa

wa ein Verſtand ſich dieſelbe willkührlich denken möchte, ohne auf die Form des Weltlaufs, d. h. die Art und Weiſe ihrer Entſtehung zu ſehen; ſo hat J. wohl Recht. Verſteht man aber nach dem eigentlichen, gemeinen und philoſophiſchen Sprachgebrauche darunter den beſtimmten Zuſammenhang der Dinge, und die ſtetige Verknüpfung ihrer Veränderungen nach dem Geſetze der Cauſſalität und Gemeinſchaft *), (wobey es zu einem andern Gebrauche der Vernunft immer erlaubt bleibt, ſich die Gottheit als den oberſten und letzten Grund dieſer Anordnung zu denken): ſo wird die Ordnung und der Lauf der Natur durch unmittelbare Thätigkeiten Gottes offenbar zerſtört und unterbrochen. Die Vernunft

*) Man vergl. die von Kant bereits im J. 1763 herausgegebene Schrift: der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes, Betr. 3. S. 73. ff. wo es ſehr richtig heiſst: „Es ſtehet etwas unter der Ordnung der Natur, in ſoferne ſein Daſeyn oder ſeine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet iſt.

nunft aber kann ſich nie für berechtigt halten, einen ſolchen Eingriff des Schöpfers in die Naturordnung anzunehmen; vielmehr iſt ſie durch ihre eigne, von eben demſelben Schöpfer abzuleitende Vernunfteinrichtung gedrungen, die Erklärung aus und nach Naturgeſetzen zur beſtändigen Maxime ihrer Beurtheilung zu machen, wenn ſie gleich auch auf der andern Seite nicht im Stande iſt, aus theoretiſchen Principien die Unmöglichkeit unmittelbarer Einwürkungen der Gottheit zu erweiſen.

J. ſetzt endlich 3) hinzu, wenn man behaupte, Gott habe als ein höchſt mächtiges und weiſes Weſen die menſchliche Vernunft ſo einrichten können, daſs ſie durch den Zuſammenhang der Dinge von ſelbſt auf die geoffenbahrten Wahrheiten geführt worden wäre; wer alſo eine (unmittelbare) Offenbahrung annehme, ſetze entweder voraus, Gott habe etwas Ueberflüſsiges gethan, und folglich unweiſe gehandelt, oder er müſſe beweiſen, daſs Gott jenes nicht habe thun können: ſo ſey zu bedenken, daſs uns Gott

in diesem Falle zu einer ganz andern Klasse von vernünftigen Wesen hätte erheben müssen; für uns als Menschen von dieser bestimmten Natur und Beschaffenheit sey eine Offenbahrung allerdings nöthig, und sie setze eben so wenig einen Mangel der Allwissenheit und Allmacht Gottes voraus, als die Arzneykräfte und alle übrigen Mittel, wodurch Gott die aus höhern Absichten zugelassenen Mängel in der Natur ersetzt habe, einen solchen Mangel bewiesen. — Allein in Ansehung des ersten Theils dieser Behauptung scheinen zwey sehr verschiedene Dinge miteinander verwechselt zu seyn, nehmlich eine so vollkommene Vernunft, die gleich anfangs ohne allen Irrthum und Fehler die Wahrheit in der Religion erkennen konnte — eine solche konnte uns Gott, wenn wir die Stelle in der Weltwesenreihe einnehmen sollten, die wir besitzen, allerdings nicht geben — und eine Vernunft, die ungeachtet der Irrthümer und Fehler, in die sie nach und nach verfiel, dennoch bey einer weisen Veranstaltung innerer und äusserer Umstände durch ihre Selbstthätigkeit sich emporarbeiten, auf den verlohrnen Weg der Wahrheit zurück-

keh-

kehren, oder, wenn ſie ihn noch nie betreten hatte, denſelben aufſuchen, und immer weiter darauf fortwandeln konnte. Den Beweis, daſs uns Gott eine ſolche Vernunft, ohne unſer ganzes Weſen zu ändern, nicht geben konnte, dürfte wohl ſo leicht Niemand übernehmen wollen. In Anſehung der zuletzt angebrachten Vergleichung aber ſcheint zwiſchen den Arzneymitteln und einer (unmittelbaren) Offenbahrung gar nicht par ratio zu ſeyn. Unſer Körper muſste, wenn wir ſolche Geſchöpfe ſeyn ſollten, als wir ſind, gewiſsen zerſtörenden Uebeln unterworfen ſeyn; aber die Macht, Weisheit und Güte Gottes hat die Natur ſo eingerichtet, daſs ſie gewiſse Heilkräfte dagegen beſizt, und es ſo veranſtaltet, daſs uns dieſe nach und nach durch glückliche Zufälle, angeſtellte Beobachtungen und Verſuche bekannt wurden. So muſste auch unſer Geiſt, wenn wir die Klaſſe von Weſen ſeyn ſollten, die wir ſind, allerhand Irrthümern und Fehlern unterworfen ſeyn, und nur nach und nach kann er ſich davon losmachen. Gott wollte uns nun hierbey gleichfalls zu Hülfe kommen.

Es fragt ſich alſo, auf welche Art? Wollen wir hier nichts ohne Grund annehmen, ſo müſſen wir glauben, Gott als ein ſo mächtiges und weiſes Weſen habe wohl den Zuſammenhang der Dinge, der unſere Mängel mit ſich brachte, ſo einrichten können, daſs er wie in allen übrigen Fällen, alſo auch hier zugleich die Hülfsmittel dagegen enthielt. Er konnte demnach vermöge der Einrichtung dieſes Zuſammenhangs gewiſſe Perſonen von beſondern Geiſtesanlagen und Empfindungswerkzeugen zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten auftreten laſſen; er konnte ſie in ſolche Umſtände verſetzen, ſie ſolche Veränderungen treffen laſſen, durch welche erweckt und veranlaſst ſie nach ihrer beſondern Gemüthsanlage auf neue Vorſtellungen geriethen, durch deren Mittheilung ſie wieder bey andern beſſere Einſichten und Geſinnungen erweckten und veranlaſsten. Sie ſelbſt hielten dieſe Vorſtellungen für Einwürkungen eines höhern Geiſtes; und vielleicht war ſelbſt dieſe irrige Einbildung zur Beförderung der Abſichten Gottes dienlich. Denn dadurch erhielt einerſeits ihre Thätigkeit bey Mitthei-

lung der bessern Kenntnisse mehr Energie, und sie waren selbst zu Aufopferungen und zu Uebernehmung grosser Gefahren bereit, wenn sie göttlichen Drang zu fühlen, göttliche Stimme zu vernehmen glaubten; andrerseits aber gab ihnen eben dieses bey ihren Zeitgenossen, die zum eignen Prüfen nicht immer Fähigkeit oder Lust genug hatten, mehr Ansehen und ihrer Lehre mehr extensive und intensive Würksamkeit. Hierbey wird nun weder etwas Gott Unanständiges, noch etwas seinen Eigenschaften, so wie wir uns dieselben vorzustellen genöthigt sind, Widersprechendes vorausgesetzt, sondern es scheint vielmehr der, Geschöpfen von so eingeschränkten Einsicht nöthigen, Demuth und Bescheidenheit zuwider, (wiewohl man, wie Kant sehr treffend sagt, mehrentheils in der Behauptung der Wunder eine demüthigende sich selbst entäussernde Denkungsart zu beweisen vorgibt,) wenn man behaupten wollte, Gott habe, als er durch seine Gesandten dem menschlichen Geschlechte bessere Kenntnisse mittheilen wollte, nothwendig zu übernatürlichen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen,

und unmittelbar eingreifen müssen, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, so etwas auf einem natürlichen Wege und mittelbar zu bewürken.

Sie sehen also, mein werthester Freund, aus dieser Beurtheilung der Jerusalemschen Gedanken, daſs, wenn es würklich seine Absicht war, die Unmittelbarkeit der Offenbahrung gegen alle Einwürfe der Gegner zu retten, die angeführten Gründe keineswegs zum Ziele treffen. Indessen muſs ich Ihnen gestehen, daſs ich zweifle, ob dieſs seine wahre Meynung war. Vielmehr scheint mir das sonderbare Bestreben, auch bey Entdeckung solcher Wahrheiten, wo niemand etwas Uebernatürliches vermuthet, einen unmittelbaren Antheil der Gottheit zu erweisen, (wodurch denn doch die geoffenbahrten Wahrheiten ihrer Enstehungsart nach mit jenen in eine Klasse gesetzt werden,) und eine andre Stelle in seinen Betrachtungen 22), wo

22) Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Absch. 1. S. 351. Die Stelle lautet so: „Gott hatte diesen auſserordent-

wo er behauptet, man dürfe die eigne Kenntniſs und Klugheit des Moſes bey den durch ihn gegebenen Geſetzen keineswegs ausſchlieſsen, zu verrathen, daſs er eigentlich blos eine mittelbare Offenbahrung annahm, vielleicht aber entweder zu ſchüchtern war, ſeine Meynung ganz unverhohlen darzuſtellen, oder nur die kühnen Anſprüche der Gegner, welche gar die Unmöglichkeit unmittel-

dentlichen Mann ſchon vor ſeiner Geburt zu dieſem groſsen Geſchäfft' erwählet und zubereitet, ſo wie er andre Menſchen, die er zu auſſerordentlichen Werkzeugen ſeiner Fürſehung auserſehen hat, zu ihrer groſsen Beſtimmung bereitet. Er ſchafft ihre Seelen mit den dazu benöthigten groſsen Anlagen, und läſst ſie in ſolche Situationen und Umſtände kommen, worin dieſe Fähigkeiten ihrer Beſtimmung gemäſs ſich entwickeln und ausbilden können, damit zu der Zeit, die er nach ſeiner Weisheit erwählet, ſeine Abſicht durch ſie erfüllt werde. In unſern Augen würken dieſe blos als Menſchen, in der That aber ſind ſie Werkzeuge in ſeiner Hand, die mittelbar das ausrichten, was er durch ſie auszuführen beſchloſſen hat."

barer Würkungen Gottes, mithin auch einer ſolchen Offenbahrung zu beweiſen verſuchten, in ihre Gränzen zurück weiſen wollte. I. dürfte alſo eher für als wider uns ſeyn, und es bedurfte ſonach nicht der Kriegsliſt, ihm als einem Feinde auszuweichen.

Was nun aber die Wunder und Weiſſagungen betrift, durch welche die Lehrer der Offenbahrung als ſolche Männer charakteriſirt ſeyn ſollen, die unter unmittelbarem göttlichen Einfluſſe ſtanden; ſo werden Sie hoffentlich keine weitläufige Theorie über dieſelben von mir erwarten, da ſchon einige wenige Bemerkungen hinreichen werden, zu zeigen, daſs ſie als Beweiſe einer unmittelbaren Offenbahrung nicht zugelaſſen werden können.

Hume ſagt in ſeiner Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand (Abſch. 10. Th. 2. S. 308. der Tennemanniſchen Ueberſ.): „Alle Weiſsagungen ſind in der That würkliche Wunder, und nur in dieſer Eigenſchaft können ſie als Beweiſe einer Offenbahrung zugelaſſen werden." Eben ſo

ſo theilt Less in ſeiner Schrift: über die Wahrheit der chriſtlichen Religion (§. 36. S. 396.) die Wunderwerke ein in Wunder der Kenntniſs, und Wunder der Macht; und verſteht unter jenen die Weiſsagungen, unter dieſen aber die wunderthätigen Handlungen, oder eigentlich ſogenannten Wunder. Man könnte aber vielleicht mit eben ſo groſsem Rechte alle Wunder (ſowohl die miracula potentiae, als die miracula praeſcientiae) unter dem generiſchen Begriffe der Weiſsagungen, d. h. unbegreiflicher Ankündigungen, zuſammenfaſſen. Wunder und Weiſsagungen (im gewöhnlichen und ſtrengen Sinne) ſind nehmlich beydes Erfolge, die nicht von der Thätigkeit deſſen, der ſie ankündigt, abhängen ſollen, ſondern entweder von Gott ſelbſt, oder dem, ſich nach und nach entwickelnden Laufe der Dinge ihre Würklichkeit erhalten. Ereignet ſich die angekündigte Begebenheit augenblicklich, ſo ſieht man ihren Zuſammenhang mit den vorhergehenden Umſtänden und Begebenheiten nicht ein, es ſey nun, daſs die Begebenheit ſelbſt wundervoll iſt,

weil sie dem Laufe der Natur zu widerstreiten scheint, oder daſs sie an sich ganz natürlich ist, und das Wunderbare nur darin liegt, wie sie auf eines Menschen Ankündigung, die auch als Befehl eingekleidet seyn kann, augenblicklich erfolgte. War aber die Erfüllung der Ankündigung erst in der Ferne zu erwarten, so ist sie für die Zeitgenossen des Ankündigers eigentlich kein Wunder, denn diese wissen noch nicht, ob sich die angekündigte Begebenheit auch würklich ereignen werde, ob sie sich gleich darüber verwundern mögen, wie der Mann solche Dinge zu wissen vorgeben könne. Höchstens können sie ihm, wenn er bereits im Ansehen eines Propheten bey ihnen steht, aufs Wort glauben, sein Ausspruch werde in Erfüllung gehen. Blos für die Nachkommen, die diese Erfüllung vor Augen sehen, und denen zugleich jener Ausspruch bekannt wurde, ist es ein Wunder, weil sie sich nicht begreiflich machen können, wie jemand aus seinen Zeitumständen, oder sonst auf irgend eine Weise zukünftige Begebenheiten diviniren konnte. In allen diesen Fällen nun, ist die eigentliche

Schwie-

Schwierigkeit nicht die, wie und wodurch die Begebenheit möglich war. Mögen ſich die natürlichen Urſachen derſelben nachweiſſen laſſen, (z. B. wenn ein mächtiges und blühendes Reich, dem lange vorher der Untergang angedrohet war, endlich würklich unterging,) oder nicht, (z. B. wenn ein Kranker, dem die Geſundheit angekündigt wurde, augenblicklich genas,): ſo beſteht das Wundervolle immer nur darin, daſs man nicht begreift, wie der Ankündiger das wiſſen konnte. Denn was das Auſſerordentliche, Ungewöhnliche und Seltſame der Begebenheit ſelbſt betrift, ſo geſchieht täglich ſo viel Sonderbares, und iſt in der ganzen Natur ſo viel Unbegreifliches, daſs ohne vorhergegangene Ankündigung kein verſtändiger Menſch auf die Dazwiſchenkunft eines höhern Weſens, ſondern blos auf ſeine Unwiſſenheit ſchlieſsen würde. Woher nun bey dem ſcheinbaren Thäter des Wunders oder dem Weiſsager die ſo zuverſichtliche Erwartung eines Erfolgs, daſs er ihn ohne Bedenken öffentlich als gewiſs, ſey es im Augenblick oder in der Ferne, bevorſtehend ankündigte?

An-

Anzunehmen, Gott habe jedesmal die Vorstellung eines Erfolgs und die Erwartung desselben in dem Ankündiger unmittelbar erregt, würde alle die Schwierigkeiten gegen sich haben, die jede unmittelbare Einwürkung der Gottheit gegen sich hat, wenn sie nicht überhaupt, als blos möglich, sondern in einem würklichen Falle, als Erscheinung in der Sinnenwelt, erwiesen werden soll; und ich brauche hier nicht zu wiederhohlen, was ich bereits im vorigen Briefe darüber gesagt habe. Es bleibt also nichts übrig, als eine mittelbare Veranlassung anzunehmen, deren Wie und Wodurch uns freylich nicht immer einleuchten wird, deren Möglichkeit aber sich eben so wenig abläugnen läfst. Wenn nehmlich Gott durch natürliche Ursachen in dem Verstande gewisser Menschen Vorstellungen, die ihnen selbst und andern ausserordentlich und übernatürlich in Ansehung ihrer Entstehung scheinen, erregen; und wenn er durch eben so natürliche Ursachen im Laufe der Dinge Begebenheiten veranstalten kann, die eben dieses Gepräge des Ausserordentlichen und Uebernatürlichen an sich haben: so

mufste er auch wohl zwifchen gewiffen Begebenheiten, als Veränderungen der Aufsenwelt — fie mögen gewöhnlich oder ungewöhnlich, nahe oder entfernt feyn — und zwifchen den Vorftellungen, und Erwartungen gewiffer Männer, als Veränderungen der Innenwelt oder des Gemüthszuftandes — wenn er etwa die Abficht hatte, entweder einer jetzt lebenden Perfon Anfehen zu verfchaffen, oder auf eine künftige Perfon oder Begebenheit aufmerkfam zu machen — eine folche Uebereinftimmung bewürken können, dafs, wenn jemand feinen Vorftellungen und Erwartungen gemäfs einen Erfolg entweder als augenblicklich oder erft in fpätern Zeiten eintretend ankündigte, weder er noch die Nachwelt fich getäufcht fand. Es würde alfo zwifchen dem Gemüthe eines folchen Mannes und der Aufsenwelt blos, wenn ich fo fagen darf, eine Art von praeftabilirter Harmonie ftatt gefunden haben, vermöge welcher er mit zuverfichtlicher Erwartung einen Erfolg ankündigte, und fie mit willigem Gehorfam denfelben hervorbrachte. Beydes aber gefchahe durch die weifefte Veranftaltung Got-

tes nach ganz natürlichen Gesetzen, deren Grund und Zusammenhang mit den uns bekannten Naturgesetzen und Kräften wir freylich nicht durchaus begreifen können.

Bis hieher habe ich von Wundern und Weissagungen immer unter der Voraussetzung gesprochen, es habe würklich dergleichen in der Welt gegeben. Bevor man nun aber diese Voraussetzung als gültig anerkennen kann, so müssen bey jedem Erfolg' und Ausspruche, der sich als Wunder oder als Weissagung ankündigt, folgende drey Punkte mit der sorgfältigsten Genauigkeit in Erwägung gezogen werden: 1) Ob einem Erfolg' oder Ausspruche der Nahme eines Wunders oder einer Weissagung nach dem Sinne der Nachrichten, die uns davon gegeben sind, würklich zukomme oder nicht? indem oft Misverständniss der sinnlichen dichterischen Sprache, in welcher eine Begebenheit dargestellt ist, aus der Begebenheit selbst ein Wunder, oder aus der Darstellung eine Weissagung machte. 2) Ob die Erzählung eines wunderbaren Erfolgs, und die Nachricht, eine Weissagung

ſagung ſchreibe ſich von einem gewiſſen Manne und aus einem gewiſſen Zeitalter her, Glauben verdiene? indem nicht alle erzählte Wunder und angebliche Weiſsagungen faktiſch als ſolche erwieſen ſind, ſondern heilige Traditionen oft natürliche Begebenheiten zu Wundern machten, und ſpät abgefaſste Schriften für Werke früherer Männer ausgaben. 3) Wie viel an der Realiſirung oder Vorherſehung eines Erfolgs die eignen Einſichten und Fertigkeiten deſſen, der ihn ankündigte, Antheil haben konnten? indem jemand durch natürliche Kräfte ein wunderbares Ereigniſs bewürken, oder aus gewiſſen Umſtänden ein zukünftiges ahnden kann, ohne daſs ſeine Zeitgenoſſen, und vielleicht auch alle nachfolgende Geſchlechter, von jenen und von dieſen hinlänglich unterrichtet ſind. Dieſe drey Punkte, welche Less im angeführten Werke (§. 23. S. 266. Anm. 245.) die hermeneutiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Gewiſsheit eines Wunders nennt, und welche angezeigter Maaſsen auch bey jeder Weiſsagung in Unterſuchung kommen, müſſen völlig aufs Reine gebracht ſeyn, ehe man aus Wundern und

und Weiſsagungen etwas erweiſen kann; und hier iſt es denn eine merkwürdige Erſcheinung, daſs der Glaube an Wunder und Weiſsagungen immer mehr verſchwindet, je tiefer die Philoſophie in die Urſachen der Dinge und ihre Würkungsgeſetze im Phyſiſchen und Pſychologiſchen eindringt, und je genauer hiſtoriſche Kritik und Hermeneutik die Urkunden unterſuchen und betrachten, in welchen Nachrichten von Wundern und Weiſsagungen enthalten ſind; eine Erſcheinung, die jeden, dem es um gründliche Ueberzeugung zu thun iſt, äuſserſt behutſam machen ſollte, ſich zum Beweiſe irgend eines Satzes auf Wunder und Weiſsagungen zu berufen, wenn man auch nicht im Stande ſeyn ſollte, alle auſserordentlichen Dinge und Begebenheiten, die in der Schrift enthalten ſind, leicht, und ungezwungen erklären und als ganz natürliche Erfolge darſtellen zu können 23). Denn es

23) Es iſt auch in der That eine miſsliche Sache mit ſolchen Verſuchen, Wundergeſchichten durch Auſſpürung der verborgenen Urſachen, die dabey würkſam waren, zu enträthſeln, und den

es iſt Maxime des vernünftigen und bedächtigen Forſchens nach Wahrheit, ſeine Ueberzeugungen nie auf äuſsere Umſtände und Nebendinge zu gründen, die mit der Sache

ſelbſt

den möglichen Hergang der Sache gleichſam vor Augen zu legen. An den meiſten vermiſst man jenen Charakter der Leichtigkeit und Ungezwungenheit; und während man auf der einen Seite genöthigt iſt, den Witz des Erfinders einer ſinnreichen Hypotheſe zu bewundern, ſo muſs man oft auf der andern den mühſamen Fleiſs beklagen, der auf ſolche Grübeleyen ohne wahren praktiſchen Nutzen verwandt wurde. Man könnte von ſolchen Wundererklärungsverſuchen eben das ſagen, was dort Socrates beym Plato über die Deutungen äuſsert, welche die Weiſen ſeiner Zeit von den Fabeln der Mythologie machten, um ſie als vernunftmäſsig darzuſtellen. „Ich betrachte, ſagt er, dergleichen Erklärungen zwar als beluſtigend, aber übrigens als die Arbeit eines mühſamen und laſtbaren, und dabey nicht ſehr glücklichen Mannes, und nichts weiter. Denn iſt er mit dieſer Erklärung zu Stande, ſo muſs er nothwendig auch von der Geſtalt der Hippozentauren, und dann wieder von der Ge-

ſtalt

selbst, von welcher die Rede ist, in keinem unmittelbaren innern Zusammenhange stehen. Ein Gebäude, das auf solchem Grunde ruht, ist und bleibt ewig schwankend, es fordert einen

stalt der Chimära Rechenschaft geben. Dann strömt ihm der ganze Trupp von Gorgonen und Pegasussen, und andern sowohl Zahl als Vernunft überschreitenden Wunderthieren entgegen; welche alle zu läugnen, und mit arbeitseeliger Spitzfindigkeit als allegorische Fabeln zu erklären, einen Mann von vieler Musse erfodern würde. Und diese Musse fehlt mir ganz. Die Ursache davon ist diese: Ich kann, wie das Delphische Orakel befiehlt, mich selbst noch nicht kennen lernen; und es kommt mir lächerlich vor, mich, da ich noch hierin unwissend bin, um etwas fremdes zu bekümmern. Daher geb' ich diesen Dingen gute Nacht, und bekümmere mich, dem obgesagten Befehle gehorsam, nicht um sie, sondern um mich selbst, ob ich vielleicht ein Ungeheuer, das den Typhon an Arglist und Hochmuth übertrift, oder ein zahmeres und frömmeres Thier bin, dem die Natur das göttliche Loos der Demuth beschieden." Als ein philosophischer und wahrhaft pragmatischer Kommentar dieser vortreflichen Stelle aus dem Phaedrus des Plato,

einen grofsen Apparat von Materialien zur Errichtung, Ausflickung und Unterftützung, über deffen Herbeyfchaffung Zeit und Mühe verfchwendet, und der praktifche Gebrauch des Gebäudes zur fichern und bequemen Bewohnung verfäumt wird. Wir wollen uns daher mit der Ueberzeugung begnügen, dafs Gott, um den Lehrern neuer Religionskenntniffe und befferer moralifcher Grundfätze Anfehen und Aufmerkfamkeit zu verfchaffen, manches veranftalten konnte, das uns unbegreiflich ift, ohne aus diefer Unbegreiflichkeit auf eine unmittelbare Würkfamkeit der Gottheit in der Aufsenwelt und in den Seelen jener Männer fchliefsen, und daraus gar eine abfolute Vollkommenheit der durch fie bekanntgemachten und verbreiteten Lehre folgern zu wollen.

Plato, (deren Verdeutfchung aus der Voffifchen Ueberfetzung von Blakwell's Unterfuchung über Homers Leben und Schriften. S. 258. entlehnt ift,) verdient die allgememeine Anmerckung zum 2 St. von Kants Rel. innerhalb der Gränzen der blofsen Vernunft. S. 107. ff. nachgelefen und beherzigt zu werden.

Achter Brief.

Ihr zweyter Einwurf, lieber Freund, iſt oder klingt vielmehr weit fürchterlicher als der erſte; er wird ſich aber dennoch, hoff' ich, gleichfalls zu Ihrer Befriedigung heben laſſen. Iſt, ſagen Sie, die chriſtliche Religion, ſo wie ſie in der Schrift geoffenbahrt iſt, nicht die vollkommenſte; enthalten die Urkunden, die wir als den Erkenntniſsgrund derſelben anſehen müſſen, mancherley Mängel und Unvollkommenheiten in Anſehung der theoretiſchen ſowohl, als praktiſchen Religionswahrheiten: dann lebe wohl Ruhe und Gewiſsheit unſrer Ueberzeugung, Veſtigkeit und Zuverſicht unſrer Hoffnung, Standhaftigkeit und Muth im Kampfe der Tugend!

Wo

Wo ist dann weiter eine zuverläſsige Richtschnur unsers Verhaltens, eine lautere Quelle unsers Glaubens! Welche Streitigkeiten, welche Religionsfehden werden sich dann erheben! Wird nicht Jeder sich die Erlaubniſs nehmen, nach Willkühr an der Offenbahrung zu ändern, und vorgeben, sie zu verbessern? Wird diese Vervollkommnungssucht nicht jeden unberufenen Phantasten anwandeln, der alles nur nach seinem Kopfe modeln will? Und soll die Vervollkommnung wohl ins Unendliche fortgehen, ohne daſs es irgend einen festen Punkt, auf welchem wir fuſsen, oder ein letztes Ziel gebe, auf welches wir hinarbeiten könnten? Was wird dann zuletzt aus der geoffenbahrten Religion werden? Wird wohl eine einzige Wahrheit derselben unangetastet bleiben? Wird nicht — doch ich breche ab, Ihre fürchterlich bangen Ahndungen der schrecklichen Folgen, die mein Grundsatz haben soll, zu wiederhohlen; ich würde dadurch nur Ihre Phantasie von neuem mit Bildern erfüllen, die eine unpartheyische Prüfung unmöglich machten. Lassen Sie uns daher die Sache ganz mit kaltem Blute überlegen, und uns nicht vor der Zeit

 durch

durch ſelbſt geſchaffene Schreckbilder täuſchen. Es werden ſich, denke ich, bey einem ruhigen Blicke des Geiſtes auf Vergangenheit und Gegenwart Ausſichten in die Zukunft eröffnen, die alle Ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen vermögend ſind.

Vor allen Dingen wird es nöthig ſeyn, Ihren Einwurf in eine beſtimmte und deutliche Formel zu kleiden, oder, wie es die Schule ausdruckt, den ſtatum controverſiae gehörig anzugeben, um deſto beſtimmter und deutlicher darauf antworten zu können. Irre ich nicht, ſo läuft alles, was Sie in Rückſicht der traurigen Folgen des Perfectibilitätsgrundſatzes geſagt haben, darauf hinaus: „Es werden, wenn es zum allgemeinen Glaubensartikel würde, die geoffenbahrte Religion ſey einer immer gröſſern Vervollkommnung fähig und bedurftig, unendliche Streitigkeiten über dieſelbe entſtehen, bey denen es an ſichern Entſcheidungsgründen, und überhaupt an einem veſten Fundamente der Religion fehlen wird.“

Hier möchte ich Sie nun wohl vorerſt fragen, ob es denn vom Urſprunge des Chriſtenthums an bis auf unſere Zeiten herab jemals beſſer geweſen ſey, als Sie es für die Zukunft aus meiner Vorausſetzung ahnden? Hat man nicht bey allem Glauben an die abſolute Vollkommenheit der Offenbahrung unaufhörlich an derſelben gekünſtelt, gedreht und geändert? Hat nicht faſt jedes Jahrhundert, das die chriſtliche Religion durchlaufen iſt, ſo viel Streitigkeiten darüber aufzuweiſen, als es Jahre zählt? Sie wiſſen ja wohl, daſs es von jeher gutmüthige Schwärmer gab, die ihre Hirngeſpinſte mit der Religion zu vereinigen ſuchten; ſchändliche Betrüger, die unter dem Deckmantel einer verfälſchten Religion die niedrigſten Abſichten verbargen; deſpotiſche Wütriche, deren Herrſchſucht die entweihten Lehren der Offenbahrung begünſtigen ſollten; After-Philoſophen, die mit platoniſchem Geſchwätze, pythagoriſchen Träumen und Ariſtoteliſchen Sophiſmen die Religion entſtellten; heilige Väter, die aus frommer Einfalt jeden Un-

ſinn glaubten, der die Miene der Heiligkeit hatte; kühne Zweifler endlich, die bald dieſe, bald jene, bald alle Lehren der Offenbahrung überhaupt beſtritten und verwarfen. Dadurch aber ſind von jeher eine ungeheure Menge von Religionsſtreitigkeiten entſtanden; und was das ſonderbarſte iſt, dieſe Streitigkeiten waren immer dann am häufigſten und wüthendſten, wenn man die vermeynte abſolute Vollkommenheit am reinſten zu beſitzen oder für ihre Erhaltnng am ſorgfältigſten zu wachen glaubte, und ſo traten nach und nach im Chriſtenthume, deſſen Geiſt dem eigentlichen Sektengeiſte ſo ſehr zuwider iſt, eine eben ſo ungeheure Menge von Sekten auf, deren jede meynte oder noch meynt, das Kleinod der abſoluten Vollkommenheit unverſehrt zu beſitzen. Ich glaube demnach, lieber Freund, meine Vorausſetzung werde in dieſer Rückſicht keine ſchädlichen — vielleicht wohl gar heilſame und gute — Folgen haben; und um Ihnen dieſs recht ſyſtematiſch zu beweiſen, ſo bitte ich Sie folgende drey Punkte in Erwägung zu ziehen: 1) Streitigkeiten ſind von einer poſi-

positiven Religion, dergleichen jede geoffenbahrte ist, weder trennbar, noch für sie schimpflich. 2) Die Voraussetzung ihrer absoluten Vollkommenheit aber facht jene Streitigkeiten weit mehr an, als die entgegengesetzte. 3) Ein vester Grund in der Religion bleibt auch bey Voraussetzung ihrer Perfektibilität immer stehen.

Man hat dem Christenthum' immer, wiewohl mit grossem Unrecht', einen Vorwurf daraus gemacht, dass es so viele und so bittere Streitigkeiten über die Religion veranlasst habe. Einige haben sich, um diesen Vorwurf abzulehnen, auf den Ausspruch Christi berufen, „es müssten Aergernisse kommen," und, „er sey nicht in die Welt gekommen, um Frieden zu stiften;" und diess sey so zu verstehen: es werde immer böse und schlechte Leute in der Welt geben, die allem Wahren und Guten widerstreben, und die Verehrer desselben anfeinden würden. Allein, ich glaube, man thut dem Christenthum' indem man es auf diese Art in Schutz nimmt, so wenig als dem erhabnen Stifter desselben eine

groſse Ehre an, und verkennt gerade das, was der chriſtlichen Religion den höchſten Vorzug vor allen andern poſitiven Religionen giebt. Streitigkeiten an und für ſich entehren nie eine Religion, und man könnte wohl ſagen, je mehrere und wichtigere über dieſelbe geführt worden ſind, einen deſto ſtärkern Beweis hat ſie a poſteriori von ihrer Vortreflichkeit abgelegt. Denn je erhabnere und wichtigere Lehrſätze eine Religion enthält, je mehr Einfluſs ſie eben darum auf Herz und Leben, und auf die ganze Wohlfahrt des Menſchen hat: deſto mehr muſs ſie den Verſtand zum Nachdenken reitzen und wecken, deſto verſchiedenere Urtheile über die Wahrheit und den Werth ihrer Lehren wird ſie bey der groſsen Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten, Meynungen und Geſinnungen, die jeder zu dieſer Religion mitbringt, veranlaſſen. Indeſſen liegt der Grund, warum gerade in der chriſtlichen Religion ſo viel Streitigkeiten geführt worden ſind, noch in andern theils zufälligen und äuſſern Umſtänden, deren Erörterung nicht hierher gehört, theils ſolchen, die in

ihrer

ihrer Form, als einer positiven Religion gegründet sind. Jede positive Religion beruht auf mündlicher oder schriftlicher Tradition, meistens aber auf schriftlichen Urkunden, die entweder von den Stiftern selbst, oder deren Schülern und Nachfolgern herrühren. Diese bedürfen einer Auslegung, welcher oft auch schwere kritische und historische Untersuchungen über Aechtheit der Schriften, Richtigkeit des Textes, Glaubwürdigkeit der Schriftsteller u. s. w. vorausgehen müssen. Hier ist die erste Quelle der Uneinigkeit. Die reine Vernunftreligion besteht in wenigen einfachen Lehrsätzen, deren Sinn und Bedeutung jedem menschlichen Herzen von selbst einleuchtet. wenn sie demselben nahe oder vielmehr in demselben zum Bewufstseyn gebracht worden. Sie kann daher nur in soferne Streitigkeiten veranlassen, als man über die letzten einzig probehältigen Gründe seiner Ueberzeugung noch nicht einig ist. Bey einer positiven Religion ist es gerade umgekehrt. 24) Bey ihr muss erst gefragt werden,

*) Alles diess (das Vorhergehende und Nachfolgende) soll nicht zur Herabwürdigung der geoffen-

den, was sie lehre, und wie die Worte, in welche sie ihre Lehren einkleidet, zu verstehen seyen; denn was den Ueberzeugungsgrund von der Wahrheit dieser Lehren betrift, so bringt es die Natur einer positiven Religionsform mit sich, denselben in sich selbst, d. h. in ihre eignen Aussprüche, als durch göttliche Sanction gegebne, zu setzen, und es übrigens (wenn sie liberal und ächter Art ist) ihren Bekennern frey zu lassen, ob sie anderwärts Gründe dafür aufsuchen wollen.

offenbahrten, und zur Erhebung der natürlichen Religion auf Unkosten jener gesagt seyn. Die Natur von beyden bringt es so mit sich; diese zu ändern, steht nicht in meiner Gewalt. Suum cuique. Kunstmasig das Obige ausgedruckt, würde es so lauten: Das ὅτι der natürlichen Religion ist allgemein klar, und allgemein geltend; das διοτι liegt im Dunkeln, und soll erst allgemein gültig beantwortet werden. Bey der Offenbahrung ist das διοτι klar, und für alle, die sie annehmen, geltend, Gott hats gesagt — so spricht der Herr — das ist der Wille des, der mich gesandt hat; aber über das ὅτι giebt es verschiedene Meynungen.

len. Die Vernunft hat alſo bey einer geoffenbahrten Religion ein doppeltes Geſchäft. Einmal ſucht ſie den Sinn der Offenbahrung zu erforſchen, d. h. auszumachen, was dieſe lehre; ſodann hat ſie dieſe Lehren zu prüfen, d. h. zu fragen, ob ſie wahr ſeyen, und warum man daran glauben ſolle. Bey jenem Geſchäft' iſt Schriftgelehrſamkeit der einzig kompetente Richter, bey dieſem die reine Vernunftreligion. Was mit dieſer übereinſtimmt, iſt wahr und gut; was ihr widerſpricht, falſch und verwerflich. Nun iſt es ſehr begreiflich, daſs in der Natur der Sprache, worin eine heilige Urkunde abgefaſst iſt, in der Art ihrer Verbreitung und Fortpflanzung, in der Unwiſſenheit, den Vorurtheilen, Neigungen und Geſinnungen aller derer, welche ſie leſen und brauchen, eine Menge von Urſachen enthalten ſeyn könne, welche eine Menge von Streitigkeiten blos über den Sinn der Urkunde und das, was ſie lehre, hervorbringen. Kommt nun noch hinzu, daſs eine poſitive Religion darauf angelegt iſt, den Forſchungsgeiſt zu begünſtigen und zum Nachdenken aufzufordern; die Vernunft aber, welche hierbey die Direction führen ſoll, mit ſich

ſelbſt

selbst in Ansehung der Gründe ihrer eignen, von jener Urkunde unabhängigen Ueberzeugungen, noch nicht einig ist: so ist wiederum sehr begreiflich, dass Streitigkeiten aller Art in, mit und durch das Christenthum entstehen mussten, und dass viele derselben nie werden ganz beygelegt werden. Streitigkeiten an und für sich also haben gar nichts Entehrendes für eine Religion; nur die Art, wie sie geführt werden, kann entehren, aber nicht die Religion selbst, sondern die streitenden Partheyen; denn von diesen hängt die Art und Weise des Streitens ab. Dass man also über die christliche Religion zuweilen oder sehr oft aus Eigendünkel oder Widersprechungssucht Streitigkeiten anfing, sie mit Hitze und Heftigkeit fortsetzte, und mit Bannflüchen, Feuer und Schwerd entschied — das war allerdings eine traurige Erscheinung, und jeder Menschenfreund wird noch in spätern Zeiten das Elend und den Jammer beweinen, die dadurch über einen grossen Theil des menschlichen Geschlechts gebracht worden sind. Das war aber lediglich Fehler der Menschen. Die Religion konnte für die

po-

polemischen Ungeheuer nichts, ob sie gleich, weil sie eine Denkreligion ist, polemische Köpfe hervorbringen musste, d. h. Männer, die nicht mit blindem Glauben an recipirten Meynungen hingen, sondern auf dem, vom Stifter der Religion vorgezeichneten Wege immer fortwandelten; wobey sie denn freylich von manchem schwachen oder boshaften Vertheidiger des Alten, nun einmal Hergebrachten, links und rechts geneckt wurden, so wie sie auch ihrerseits jene aus ihrer trägen Ruhe aufzustören und mit sich fortzuziehen suchten. Aber diese Störung des kirchlichen Friedens ist immer besser, als diejenige Ruhe und Sicherheit, die ein Werk des blinden Glaubens ist, und Niemand wird darum Muhamed's Fahne dem Kreutze Christi vorziehen, weil jener seine Religion für so vortreflich und unverbesserlich ausgab, dass er, um allen Streitigkeiten und Sektirereyen vorzubeugen, jedem ächten Muselmanne das Nachdenken über dieselbe zum Verbrechen machte; noch wird er dem Geist- und Herzlosen Judenthume huldigen, weil es seinen Verehrer durch die aufgelegte Last heiliger Gebräuche,

Ob

Obſervanzen und Statuten ſo niederdrückte, daſs er wenig Muſse, Luſt und Kraft behielt, ſich zu weiteren Nachdenken über moraliſche und religiöſe Gegenſtände zu erheben. Und doch — ſo wenig iſt es möglich, alle Köpfe durchaus in eine und dieſelbe Form zu gieſsen — auch unter Jehova's Dienern erhoben ſich Sekten, und ſelbſt der Jslam konnte nicht von Spaltungen frey bleiben, hätte man ſich auch nur über die wichtige Frage zanken ſollen, ob der vielen Schwiegerväter Einer oder der Eidam das Schwerd des groſsen Glaubenshelden unmittelbar nach ſeinem Tode führen müſste.

Aber, werden Sie ſagen, wenn auch Streitigkeiten von einer poſitiven Religion nicht ganz trennbar, noch für ſie entehrend wären: ſo iſt doch Einigkeit des Glaubens darum keine Schimäre, ſondern vielmehr ein Ideal, dem wir uns immer mehr nähern müſſen, ob es gleich nie völlig erreicht werden mag; denn der Zweck einer jeden vernünftigen Streitigkeit iſt doch kein andrer, als die herbeyzuführende Einigkeit. Auch hat ſich würklich in den neuern Zeiten die Anzahl reli-

religiöser Streitigkeiten sehr vermindert, nachdem der Lehrbegriff von fremdartigen Zusätzen und willkührlichen Bestimmungen so ziemlich gereinigt worden ist; aber die angenommene Perfektibilität der Religion, wodurch sogar das Zusammensetzen und anders Bestimmen für rechtmäfsig erklärt wird, mufs eine unabsehbare Menge von Streitigkeiten unaufhörlich hervorbringen, und von neuem Verwirrung und Uneinigkeit in der theologischen Welt anrichten. — Hier, lieber Freund, stimme ich Ihnen in Ansehung des ersten Punktes völlig bey. Einigkeit des Glaubens, so gemifsbraucht auf der einen, und so bespöttelt auf der andern Seite dieses Wort auch immer seyn mag, ist dennoch ein heiliges Loosungswort für alle wahre Freunde der Religion, ist das Ziel, worauf sie alle aus allen Kräften hinarbeiten müssen. Wehe der Menschheit, wenn sie ewig mit sich selbst wegen der heiligsten, wichtigsten, ihr unentbehrlichsten Wahrheiten im Kampfe liegen sollte! wehe den engherzigen Philosophen, die mit skeptischer Gleichgültigkeit oder indifferentistischer Kaltblütigkeit gelassen

 zuse-

zuſehen können, wenn Meynungen über das, was der Menſch zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, die Gemüther trennen, und alle herzliche, brüderliche Vereinigung der groſſen Familie Gottes zu Einem Zwecke ſtören! Nein, lieber Freund, Einigkeit des Glaubens, des wahren Glaubens in dem, was Sittlichkeit und Religion betrift, muſs herbeygeführt werden, wenn der Menſchheit geholfen werden ſoll; und Religionsſtreitigkeiten ſollen und müſſen ſich immer mehr vermindern. Es iſt eben ihr Endzweck, daſs ſie nach und nach aufhören; ſie ſollen gleichſam durch ſich ſelbſt aufgezehrt werden; und wenn Sie bey irgend einem Kampfe dieſer Art der Kämpfer immer mehrere, den Streit immer hitziger, das Getümmel immer gröſser, die Staubwolken immer dichter werden ſehen: ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daſs die Parteyen ſich von dem Ziele, nach dem ſie ſtreben, immer weiter entfernen; oder, daſs ſie gar kein Ziel ſich vorgeſteckt haben, ſondern nur ſtreiten, um zu ſtreiten. Wenn aber auch ein Kampf dieſer Art nach und nach aufhört, und die Parteyen endlich auseinander

gehen,

gehen, ſo iſt doch nicht allemal eine aufrichtige Vereinigung derſelben die Urſache davon, ſondern man iſt nur des Kampfes für dieſsmal müde, oder ſchämt ſich ihn länger fortzuſetzen, ſo wie man etwa bey politiſchen Streitigkeiten, die mit dem Degen in der Fauſt geführt werden, nachdem man ſich eine Zeitlang fruchtlos herumgeſchlagen hat, ſich endlich nach Ruhe ſehnt, um neue Kräfte, den (vorgeblich ewig) geſchloſſenen Frieden bey der erſten günſtigen Gelegenheit ohne Gefahr brechen zu können, wieder zu ſammeln. So eine Art von Frieden ſcheint mir die von Ihnen gerühmte jetzige Ruhe unter den verſchiedenen Religionsparteyen und unter den einzelnen Gliedern derſelben zu ſeyn. Gereinigtere Religionsbegriffe und eine mildere Denkart mögen wohl einigen Antheil daran haben; aber es iſt gewiſs keine herzliche Einſtimmung der Gemüther weder in ihren Ueberzeugungen, noch in ihren Geſinnungen. Es giebt noch eine Menge rüſtiger Kämpfer, die, wenn nicht äuſsere Umſtände ſie zurück hielten, alle Augenblicke mit Freude und Muth einen neuen Kampf beginnen

würden. Andre halten es dem guten Tone zuwider, oder finden es aus Liebe zur Gemächlichkeit nicht rathſam, oder gar aus Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt nicht der Mühe werth, über religiöſe Gegenſtände ein Wort zu verlieren. Im Grunde aber iſt man vielleicht jetzt darüber gerade am wenigſten einig. Wenn Sie nun aber von der angenommenen Perfektibilität der geoffenbahrten Religion eine Menge neuer Streitigkeiten, eine noch gröſsere Uneinigkeit und Verwirrung befürchten; ſo muſs ich Ihnen geſtehn, daſs ich das gerade Gegentheil glaube, und überzeugt bin, daſs das Vorurtheil von der abſoluten Vollkommenheit der chriſtlichen Religion weit mehr Streitigkeiten erzeugt habe, und nothwendig erzeugen müſſe, als die Vorausſetzung ihrer Perfektibilität. Denn erſtlich bekommt durch jenes Vorurtheil ſchon jede, auch die geringſte Abweichung in den unbedeutendſten Dingen von den Ausſprüchen der Schrift (z. B. in Anführungen und Erklärungen alttestamentlicher Stellen, in Anſpielungen auf herrſchende Vorſtellungsarten, u. ſ. w.) oder

auch

auch nur von den dafür gehaltenen Lehren des kirchlichen Syſtems eine ungemeine Wichtigkeit. Das abſolut Vollkommenſte iſt ein in allen ſeinen Theilen veſt verbundenes und genau beſtimmtes Ganze. Wer ſich an einem vergreift, vergreift ſich an allen. Man wittert überall Gefahr von Seiten der Neuerer, misdeutet die unſchuldigſten Ausdrücke anderer, die um irgend einer Urſache willen verdächtig ſind, und indem man ſie beſtreitet, und auf den rechten Weg zurückzuführen ſucht, bedient man ſich ſelbſt einiger zweydeutigen Ausdrücke, die wieder von andern aufgegriffen und zum Gegenſtande eines neuen Kampfes gemacht werden. Die Kirchengeſchichte iſt voll von Erzählungen ſolcher Streitigkeiten, worunter die Neſtorianſchen, Monophyſitiſchen, und Monotheletiſchen vielleicht das merkwürdigſte Beyſpiel ſind 25).

 Hier-

25) Unter dieſen Streitigkeiten über bloſse Ausdrücke, deren die Kirchengeſchichte ſo viele erzählt, waren beſonders die ſehr häufig und heftig, welche über Kunſtwörter und recipirte Formeln geführt wurden. Man hat den Theologen

Hierzu kommt noch ein andrer nicht minder wichtiger Umſtand. Die meiſten Menſchen, welche ſich als würkliche oder ſeyn wollende Selbſtdenker mit Beurtheilung und Bearbeitung religiöſer Gegenſtände befaſſen, (ſie mögen übrigens Layen oder Gelehrte, Philoſophen oder Theologen, oder von was immer für einer Fakultät, Dignität und Qualität ſeyn,) — die meiſten, ſage ich, bringen ſchon ein gewiſſes Syſtem mit, es komme nun,

logen wegen dieſes Verfahrens ſehr groſse Vorwürſe gemacht. Allein, wenn man es auch an ſich nicht für recht erklären kann, ſo muſs man es doch ſehr konſequent finden. Eine vollendete Theorie, dergleichen die in der Schrift enthaltene Religionslehre ſeyn ſollte, kann ohne genau beſtimmte Kunſtwörter und ein für allemal veſtgeſetzte Formeln in ihrer Vollkommenheit nicht beſtehen. Man muſs alſo darüber halten, um nicht mit den Worten auch die Sachen zu verlieren, und wenn auch die einmal in Gang gebrachten nicht die ſchicklichſten und beſten ſeyn ſollen, ſo iſt es, wenn nur ihre Bedeutung richtig beſtimmt iſt, immer beſſer, ſie beyzubehalten, um nicht durch neue Ausdrücke auch neue Begriffe unterzuſchieben, und die ganze Theorie dadurch ſchwankend zu machen und zu verunſtalten.

nun, woher es wolle, ſey gebildet, wodurch es wolle, durch philoſophiſche und theologiſche Kompendien, durch Katechiſmen, Gebetbücher, myſtiſche und fanatiſche Schriften, oder durch was immer für äuſsere und innere Umſtände. Nun läſst die groſse Feindinn der Wahrheit, welche die Augen der Sterblichen ſo oft verblendet, die Eigenliebe, einen jeden ſein Syſtem, (das ſowohl ein, nach Principien geordnetes Lehrgebäude, als ein Aggregat oder Chaos dunkler Begriffe, abergläubiſcher Meynungen, und ſchwärmeriſcher Bilder ſeyn kann,) als das einzig wahre, als das vollkommenſte erblicken. Die Religion ſoll aber auch nach der Vorausſetzung, die einzig wahre und abſolut vollkommene ſeyn. A iſt gleich B, C iſt auch gleich B; alſo muſs natürlich auch A = C ſeyn. Durch eine ſo konſequente Schluſsfolge verleitet, hält jeder ſein Syſtem und das Syſtem der Bibel für eins und eben daſſelbe, und ſo entſteht denn ein ganzes Heer von Streitigkeiten. Denn jedes Syſtem iſt von dem andern, wär's auch nur in Nebendingen, oder, was oft für das Wichtigſte

gehalten wird, in Worten und Formeln, verschieden. Da ist denn die Lehre Jesu bald Platonismus, bald Pythagoraismus, bald ein synkretistisches Gemengsel von beyden. Bald herrscht der Bischof von Hippo, bald der Philosoph von Stagira, oder beyde führen den Zepter gemeinschaftlich. Bald sind die Sentenzen des Lombard, bald die Summe des Thomas, bald König's Positivchen das non plus ultra alles religiösen und — wiewohl diess immer nur beyläufig mit untergesteckt ist — moralischen Wissens. Bald muss des Cartes, bald Leibnitz und Wolf, und endlich auch Kant mit Jesu aufs genaueste übereinstimmen. Hier liegt eigentlich die Hauptquelle der meisten bisher geführten Religionsstreitigkeiten, das abgerechnet, was zufällige Umstände zur Vervielfältigung und Verlängerung derselben beytrugen. Immer setzte man voraus, die Lehre Jesu, sey die absolut vollkommenste, und enthalte also schon alles, was die durch sie geleitete Vernunft in ihren spätern Untersuchungen über Religion und Moralität gefunden habe;

habe; nur follte es immer daran gefehlt haben, dafs man fie bisher nicht völlig durchfchauet, und den wahren Sinn, den fruchtbaren Innhalt der Schrift nicht gehörig aufgefafst hatte. Was war demnach natürlicher, als dafs, fo oft z. B. ein neues philofophifches Syftem aufkam, diejenigen, welche ihm beypflichteten, es fogleich mit der Religion in Verbindung zu fetzen, andere hingegen, es als derfelben gefährlich in Miskredit zu bringen fuchten, und fo zwifchen den Freunden des neuen Syftems und den Anhängern der alten heftige Kriege ausbrachen, die zum Theil mit daher rührten, weil der Eine nur diefes, der Andere nur jenes mit der Schrift übereinftimmend fand, und diefe eine Art von Maafsftab abgeben follte, nach welchem man die Wahrheit oder Falfchheit einer Meynung oder eines ganzen Lehrgebäudes beurtheilen könnte. Daher die wechfelfeitigen Befchuldigungen, der Eine verderbe, der Andere verkenne die Lehre Jefu; der Eine rechne zu viel, der Andere zu wenig dazu. Wäre man hingegen ein für allemal in dem Grundfatz übereingekommen, die geoffenbahrte Re-

ligion ſey einer immer höhern Vollkommenheit fähig und bedürftig, ſo würde man den Eiſer in der Erkenntniſs zu wachſen, nie verlohren, weder das Alte, noch das Neue, darum, weil es alt oder neu iſt, verworfen, oder gebilligt, ſich nie über das Plus und Minus, wie die politiſchen Rechenmeiſter, entzweyt, ſondern einander freundſchaftlich die Hände geboten, und Jeder mit Danke gegen die allwaltende Fürſehung zur Vervollkommnung der Religion die beſſern Einſichten benutzt haben, welche die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes nothwendig herbey führen muſste.

Wird es aber nicht, wenn die Schrift, indem ihrer Lehre die abſolute Vollkommenheit abgeſprochen wird, ihr richterliches und normatives Anſehen verliert, bey vorfallenden Streitigkeiten, (die, ſo ſehr man ſich auch der Einigkeit des Glaubens nach und nach nähern möchte, doch nie ganz aufhören können,) an ſichern Gründen zur Entſcheidung, wenigſtens zur eignen Ueberzeugung und Beruhigung fehlen? und wird nicht durch die fortſchreitende Vervollkommnung nach

und

und nach ein ganz anderer Grund gelegt werden, als der von Jeſu und ſeinen Schülern gelegt iſt? — Ich glaube, nein! die Urſachen, warum ich dieſs glaube, ſind folgende:

Jede geoffenbahrte Religion, und mithin auch die chriſtliche, beſteht aus einer dreyfachen Art von Sätzen. Einige ſind allgemein, und werden in derſelben nur vorausgeſetzt, nicht bewieſen, weil ſie der Grund aller Religion überhaupt ſind, und ohne dieſelben Niemand eine göttliche Offenbahrung vorgeben, den Menſchen gar nichts im Nahmen der Gottheit zur Beförderung ihrer moraliſchen Beſtimmung bekannt gemacht werden könnte. Sie begreifen leicht, daſs ich hierunter die Wahrheiten verſtehe: es iſt ein höchſtes moraliſch geſinntes Weſen, das von der Welt verſchieden und Urſache derſelben iſt; wir ſind auch freye moraliſche Weſen, und haben nach der phyſiſchen Auflöſung des Körpers in Anſehung des beſſern Theils unſers Ichs ein anderes Leben zu gewarten, wo jenes höchſte Weſen das hier

ſo

so offenbar verletzte Verhältniss zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit herstellen wird. Diese drey grossen Wahrheiten, Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, mögen in einer Offenbahrung noch so dunkel und unentwickelt enthalten, sie mögen in dem kindischen Alter der Menschenvernunft noch so sehr verkannt und entstellt, es mag ihnen in dem reifern Alter, wo die Vernunft nach vesten Grundsätzen und durchgängig bestimmten Begriffen strebt, noch so sehr widersprochen worden seyn: so werden sie doch immer und ewig unerschütterlich stehen bleiben, und die neuesten Untersuchungen über dieselben haben gelehrt, dass, wenn man sie auch bisher auf wenig haltbare Stützen gründete, sie dennoch keineswegs grundlos, sondern dem menschlichen Gemüth um so tiefer eingeprägt sind, je weniger es dieselben bey den unnachlässichsten Forderungen seiner vernünftigen und sinnlichen Natur entbehren kann.

Ausser diesen allgemeinen Wahrheiten enthält die christliche Offenbahrung noch eine

eine andere Art von Lehrsätzen, die auf Zeit und Ort einen genauen Bezug haben, und bloſse Anwendungen der allgemeinen religiöſen und moraliſchen Vernunftwahrheiten auf das locale und temporelle Verhältniſs und Bedürfniſs derer ſind, denen die Offenbahrung zuerſt bekannt gemacht wurde. Dieſe ſetzen alſo jene ſchon voraus. Es wird dabey ſchon als ausgemacht angenommen, daſs wir moraliſche, freye, für ein künftiges Leben beſtimmte, von einem höhern Weſen nach unſerm Daſeyn und Befinden abhängige Weſen ſind. Welches nun dieſe beſondern Sätze ſind, dieſs werden Sie aus dem, was ich Ihnen über den Zweck Jeſu bey ſeinen Belehrungen in einem der vorhergehenden Briefe geſchrieben habe, gleichfalls leicht errathen können. Es ſind nehmlich eben die vier Hauptwahrheiten, welche Jeſus den theoretiſchen ſowohl als praktiſchen Irrthümern ſeiner Zeitgenoſſen entgegenſetzte. Gott liebt die Menſchen; er liebt ſie alle; alſo müſſen wir ihn wieder lieben; und alle Menſchen, wie uns ſelbſt. Dieſe Grundſätze nun, ſo eine vortreffliche und zweck-

zweckmäſsige Grundlage ſie für den Unterricht Jeſu waren, können gleichwohl unmöglich die oberſten und allgemein gültigen Prinzipien aller Religion und Moralität ſeyn und bleiben. Nicht die *oberſten*, weil Liebe gegen Gott und Menſchen, die nach der Lehre Jeſu der Grund unſrer ganzen moraliſchen und religiöſen Geſinnung ausmachen ſollte, ſelbſt wieder auf die Liebe Gottes gegen die Menſchen gegründet war, und alſo die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes, als eines moraliſchen Weſens, das Welturheber und Weltregierer iſt, vorausſetzt, die aber ſelbſt erſt wieder durch ein höheres, ſowohl ſeinem Daſeyn, als ſeiner Erkennbarkeit nach von allen andern Principien unabhängiges, Sittengeſetz begründet werden muſs. Auch nicht die *allgemeingültigen*, weil, wie wir ſchon geſehen haben, bey Aufſtellung und Empfehlung derſelben auf Zeit und Ort Rückſicht genommen war. Sie waren alſo gleichſam aus einem empiriſchen Grunde hergeleitet, d. h. nach einem damaligen, dortigen Verhältniſſ' und Bedürfniſſe der Menſchenwelt modificirt. Aber

eben

eben darum können sie auch diese Modificationen nicht ewig behalten, können in dieser Form keine allgemeine, immerwährende Gültigkeit und Brauchbarkeit haben, sondern müssen dieselbe erst von der durch sie geleiteten und gestärkten Vernunft erhalten. Sie müssen daher gleichfalls nach der jetzigen Stufe der Erkenntniss modificirt, 26) d. h. genauer bestimmt, aus höhern Principien erwiesen, vester verbunden, richtiger angewendet werden, als es nach der damaligen Stufe der Erkenntniss und dem Grade des Bedürfnisses möglich und nöthtig war; obwohl das Allgemeingültige, Wahre und Brauch-

26) Eine solche Modification würde es z. B. seyn, wenn Jemand die Liebe, die das Christenthum gebietet, nicht für eine pathologische, sondern für eine praktische gehalten wissen wollte. (S. KANT's Grundl. zur Metaph. der Sitten. S. 13. vergl. mit der Kritik der prakt. Vernunft, S. 148. und SCHMID über den Geist der Sittenlehre Jesu u. seiner Apostel. S. 145. ff.) obwohl weder Jesus noch seine Schüler diese genauere, an sich sehr nöthige Bestimmung und Einschränkung ihres Grundsatzes in Gedanken haben mochten.

Brauchbare, was dabey zum Grunde, oder darin wie in einem Keime verborgen liegt, die Vernunft ewig dafür anerkennen wird und muſs. Ja, ſie wird und muſs, mag ſie in ihren Kenntniſſen auch noch ſo weit vorſchreiten, ſelbſt die erhabne Simplicität dieſer Lehren, wie ſie in der Schrift vor uns liegen, immer lebhafter fühlen, ihren Urheber immer mehr bewundern, und nicht bloſs als den Urheber dieſer Lehren, ſondern zugleich als den Urheber ihrer eignen Fortſchritte in der wichtigſten Gattung aller Kenntniſſe preiſen und verehren lernen.

Die dritte Art von Lehrſätzen endlich, die zur geoffenbahrten Religion gehören, iſt gröſstentheils hiſtoriſch und ſtatutariſch, und begreift alles das unter ſich, was bey und zur Bekanntmachung, Empfehlung, Ausbreitung und Erhaltung derſelben veranſtaltet wurde. Dieſe müſſen natürlich, wenn es Thatſachen ſind, nach Zeugniſſen und innern Gründen der Wahrſcheinlichkeit — und wenn es heilige Gebräuche, willkührliche Anordnungen u. ſ. w. ſind, nach ihrer Zweckmäſsigkeit und innern Güte beurtheilt und ge-

geprüft werden; und wenn gleich dabey mancherley Verschiedenheiten in den Meynungen sich hervorthun können, so können dieselben doch unmöglich so bedeutend seyn, dass dadurch das Wesen der Religion selbst aufgehoben würde.

Fürchten Sie also nicht, mein Lieber, dass durch den Grundsatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion alle Gewissheit und Sicherheit in unsern auf dieselbe sich beziehenden Ueberzeugungen vernichtet werde. Denn es wird damit keineswegs behauptet, dass es überhaupt in der Religion nichts Absolutes und Veststehendes gebe. Die Religion ist nur in so ferne, als sie geoffenbahret, d. h. zu einer gewissen Zeit gewissen Personen mit Rücksicht auf die besondern Fähigkeiten und Bedürfnisse derselben bekannt gemacht ist, um diesen abzuhelfen, und jene zu erwecken und zu stärken, nicht von absolut vollkommener Beschaffenheit; sondern die auf diese Art geleitete Vernunft muss in sich selbst, nicht in der Schrift, als einem hyperphysischen Erkenntnisgrunde, die höchsten und

leſzten allgemeingültigen Grundſätze aller Religion aufſuchen, und dadurch erſt der geoffenbahrten Religion einen veſten Grund, und nach und nach die höhere Vollkommenheit geben, deren ſie fähig iſt. Daſs es bisher an ſolchen Principien gefehlt habe, eben darum, weil man verſäumt hatte, ſie durch eine genaue und vollendete Zergliederung des Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens da aufzuſuchen, wo ſie einzig und allein zu finden waren, haben die neueſten Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand nur zu augenſcheinlich gelehrt; aber eben dieſe Unterſuchungen und die allgemeine Erſchütterung, die ſie auf dem geſammten Felde der menſchlichen Erkenntniſs verurſacht haben, müſſen nothwendig die frohe Hoffnung in uns erregen, daſs die Zeit nicht mehr fern ſeyn könne, wo die Vernunft dieſe allgemein gültigen, ewig veſt ſtehenden Grundſätze unſerer moraliſchen und religiöſen Ueberzeugungen wird ausgemittelt, ſie durch den, allen unpartheyiſchen Denkern abgenöthigten Beyfall zu allgemein geltenden erhoben, und dadurch den in der Schrift enthaltenen Lehrſätzen, die ſich auf Erkenntniſs und Verehrung des höchſten Weſens

ſens und auf die Bildung eines tugendhaften Sinnes und Wandels beziehen, kurz — der geoffenbahrten Religion ſelbſt ihre wahre Stärke, Veſtigkeit und Brauchbarkeit gegeben haben.

Ich würde, wenn es anders erlaubt wäre, ſich in ſolchen Dingen auf Auctoritäten zu berufen, nichts Beſſeres thun können, als wenn ich Sie hier an einen eben ſo gründlichen Denker, als warmen Verehrer des Chriſtenthums verwieſe, der an mehrern Orten, vornehmlich aber im 5ten ſeiner Briefe über die Kantiſche Philoſophie (Bd. I. S. 145. ff.) eben dieſe Hoffnung geäuſſert, und der philoſophirenden Vernunft eben dieſes Geſchäfft angewieſen hat. Indeſſen werden Sie mir erlauben, aus jenem Briefe wenigſtens folgende Stellen auszuheben, die vielleicht auch dazu dienen können, auf das bisher Geſagte mehr Licht zu werfen, als ich meinen Gedanken ſelbſt zu geben im Stande war: „Die Feſtſetzung und Verbreitung eines, der philoſophirenden Vernunft und dem gemeinen Menſchenverſtande gleich einleuchtenden Erkenntniſsgrundes für die

Grundwahrheiten der Religion ist es, worauf bey der Wiedervereinigung der Religion und Moral, oder bey der Wiederherstellung des Christenthums“ — d. h. bey dessen Vervollkommnung — „in unsern Zeiten das Meiste ankömmt: so wie auf die Festsetzung und Verbreitung reiner Moral“ — meiner Ueberzeugung nach nur besserer moralischer Grundsätze, als bis dahin im Gange waren — “das Meiste ankam, als das Christenthum bey seiner Einführung zur Vereinigung der Religion und Moral den Grund legte“ — und weiter hin: „soll die Philosophie nach ihrer Art an dem Christenthume thun, was dieses nach der seinigen an der Moral gethan hat, indem es von der Religion zur Moral durch den Weg des Herzens führte, so muss sie von der Moral zur Religion durch den Weg der Vernunft zurückführen; d. h. sie muss den Beweisgrund der verkannten und bezweifelten Religion aus den allgemein anerkannten Grundsätzen der Moral herleiten; so wie das Christenthum die Beweggründe, womit es die Moral verbreitet und belebt hat, aus der Religion geschöpft hat.“ — *Sie*

wer-

werden mir nach allen diesen wenigstens so viel zugeben, dass, wenn das grosse und ehrwürdige Geschäft, welches hier der Philosophie aufgegeben wird, ausgeführt wäre — und die kritische Philosophie, vornehmlich das neueste und in der gegenwärtigen Hinsicht interessanteste Produkt ihres Urhebers, die Religion innerhalb den Gränzen der blossen Vernunft, hat es, wo nicht schon vollendet, doch gewiss sehr glücklich eingeleitet — dass, sag' ich, es dann keineswegs an sichern Grundsätzen fehlen würde, nach welchen man die positive, in der Schrift aufgestellte Religionslehre vervollkommnen, und dabey vorfallende Streitigkeiten entweder ganz schlichten, oder wenigstens mit Einstimmung und zur Zufriedenheit beyder Parteyen beylegen könnte.

Es kann und soll demnach, wie Paulus mit Recht sagt, Niemand einen andern Grund legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus; d. h. es soll Niemand auftreten, und eine neue Offenbahrung vorgeben, um jene ältere über den Haufen zu werfen, eine neue Lehre zu predigen, neue

Zeremonien, als göttliche Statuten einzuführen. Jesus hat uns bereits eine Lehre gegeben, in der die Vernunft Hülfsmittel und Antriebe genug findet, ihre höchsten Bedürfnisse zu befriedigen, und auf dem durch jene gebahnten Wege der Erkenntniss immer weiter zu gehen. Jesus ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, indem er alles gethan hat, was nach den Absichten Gottes bey seiner Sendung nöthig war. Wir dürfen nur das, was wir vorfinden, nach dem Maass unsrer übrigen Einsicht und Fähigkeit gehörig verarbeiten, und das Gebäude aufführen. Das Feuer der reiferen Prüfung wird es bald lehren, ob man edle Metalle und dauerhafte Steine, oder blosses Holz und Stroh dazu verwendete! Der Grund ist gelegt, sagt Teller sehr treffend, und einen andern soll Niemand legen; aber man soll ein immer festeres, geräumigeres, für den inwohnenden geistigen Anbeter bequemeres, anständigeres Gebäude auf demselben aufführen! Lassen Sie uns, l i e b e r F r e u n d, bey diesem grossen Werke mit redlichem Eifer das Unsrige thun. — Gott wird dann

auch

auch das Seinige thun, und aus der Sprachenverwirrung der Bauleute, die auf einen falschen Zweck hinarbeiteten, nach und nach ein immer herrlicheres Wohnhaus für alle seine gläubigen Verehrer hervorgehen lassen!

Neunter Brief.

Sie meynen, man könnte mir auch den Einwurf machen, es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daſs man den Zweck Jeſu ſo lange verkannt, und bey ſeinem Streben nach Wahrheit in der Religion ein ganz falſches Ziel vor Augen gehabt haben ſollte. „Wie wäre es möglieh geweſen, einen Zweck ſo ſehr zu verkennen, der ſo deutlich vor Augen liegen ſoll? Würde Gott nicht ſeine Abſicht, uns durch ſeinen Sohn nur Anleitung und Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu geben, viel deutlicher haben bekannt machen laſſen, damit der menſchliche Geiſt ſogleich, und nicht erſt nach ſo vielen Jahrhun-

hunderten angefangen hätte, das Vervollkommnungsgeſchäfft zu betreiben? Sollte alſo nicht vielleicht die neuere Vorſtellungsart blos eine ſchimmernde Hypotheſe ſeyn, die ſich zwar durch mancherley Wendungen, die der menſchlichen Eitelkeit ſchmeicheln, ganz gut ausſchmücken läſst, die aber durch die Praxis vieler Jahrhunderte, bey der man ſich im Ganzen doch ziemlich wohl befunden hat, widerlegt wird?"

Es freut mich, lieber Freund, daſs Sie nur ſagen, man könnte einen ſolchen Einwurf machen, ohne ſelbſt daran Theil zu nehmen. Sie haben es ſelbſt gefühlt, daſs er gegen eine einmal erwieſene Behauptung von keinem groſsen Gewicht ſeyn könne, ſondern unter die argumenta nimium probantia gehöre, mit denen man jede neue Wahrheit, die ein altes Vorurtheil wider ſich hat, verdächtig machen kann. Ich werde mich daher auch bey der Beantwortung deſſelben nicht lange aufzuhalten brauchen.

Fürs erſte werden Sie mir wohl gern den Beweis ſchenken, daſs es eine durchaus unſtatt-

ſtatthafte Maxime ſey, nichts für wahr und gut halten zu wollen, als was ſich gleichſam durch den vieljährigen Beſitz des allgemeinen Beyfalls, als wahr und gut legitimirt hat. Man hat zu oft und zu einleuchtend gezeigt, daſs die Wahrheit kein Ding ſey, bey dem die Verjährung wie bey einer Gerechtſame ſtatt finde; daſs jene Maxime, die in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens zufälliger Weiſe wohl ihren guten Nutzen haben mag, auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände angewendet, geraden Wegs zum Vernunftdeſpotiſmus führe; daſs dadurch überhaupt alle Vorurtheile, Irrthümer und Misbräuche geheiligt werden; daſs bey Vorausſetzung ihrer Gültigkeit weder Jeſus ſelbſt, noch Luther, noch irgend ein Reformator der ſittlichen und religiöſen Denkart, politiſcher oder kirchlicher Einrichtungen auftreten, und Hand an ſein groſses, heilſames Werk legen durfte — dieſe und andre ſchädliche Folgen jener Maxime hat ſelbſt eine vieljährige Erfahrung zu auffallend dargethan, als daſs irgend ein verſtändiger Menſch ſie noch im Ernſt in Schutz nehmen könnte; und wenn jemand darnach zu handeln

deln ſcheint, ſo können Sie ſicher ſchlieſsen, daſs nicht wahre Ueberzeugung, ſondern Eitelkeit, Trägheit, Gewinnſucht und andre niedrige Leidenſchaften die Quellen des Eifers, und der unduldſamen Härte ſind. womit er alte Meynungen vertheidigt, und die entgegengeſetzten neuen als gefährlich verſchreyet. Sie, mein Freund, der Sie ſo unlautere Geſinnungen von Herzen verabſcheuen, und die Wahrheit jeder Behauptung blos nach den Gründen, auf denen ſie beruht, nicht nach den Jahren, während welcher ſie gegolten hat, zu beurtheilen pflegen — Sie würde ich in der That beleidigen, wenn ich hierüber weiter ein Wort verliehren wollte. Aber Ihr als blos möglich angegebener Einwurf veranlaſst mich, noch ein paar andre Fragen zu erörtern, die ſich einem nachdenkenden Gemüthe, wenn es den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion als etwas Neues aufſtellen und anpreiſen hört, gleichſam von ſelbſt aufdringen müſſen, und deren Beantwortung vielleicht den letzten Anſtoſs wegräumen dürfte, den

Sie

Sie noch an dieſem Grundſatze nehmen könnten.

1) Wie war es möglich, und wie gieng es zu, daſs Gottes Abſicht und der Zweck Jeſu bey Bekanntmachung der chriſtlichen Religion ſo ſehr verkannt, und dieſelbe für abſolut vollkommen gehalten werden konnte, da ſie doch nur zu einer fortſchreitenden Vervollkommnung unſrer religiöſen und moraliſchen Einſichten die Anlagen und Hülfsmittel enthalten ſollte? — Dieſs Phänomen möchte ſich auf folgende Art leicht erklären laſſen: Der Menſch ſtrebt bey aller Neigung zur Thätigkeit und zur Veränderung doch immer nach einem letzten Ziele, wo er ausruhen und genieſsen könne. Dieſs iſt nicht etwa ein Fehler individueller Trägheit und Indolenz; nein es iſt abſichtliche, weiſe Naturanlage; es iſt ein und ebenderſelbe Trieb zum Abſoluten, Unbedingten und Vollendeten, der uns zum Abändern, und der uns zum Veſthalten antreibt. Immer ſchaffen wir uns Ideale, und ohne zu bedenken, daſs dieſe nur in der Vernunft

ſelbſt

ſelbſt exiſtiren, tragen wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung über, um uns im Beſitz' und Genuſſe derſelben glücklich zu fühlen. Daher jene Verirrung des ſyſtematiſchen Geiſtes, ein Syſtem, an dem er viele Jahre bauete, endlich für vollendet zu halten, und jeden als einen Feind ſeiner Ruhe und Glückſeeligkeit zu betrachten, der an dem Gebäude irgend einen Riſs oder lockern Stein bemerkt haben will, oder wohl gar den ganzen Grund für ſchwach und unhaltbar anzugeben ſich erdreiſtet. Kommt dann noch das Anſehen der Männer hinzu, die eine gewiſſe Lehre zuerſt bekannt machten; ſind ſie gar als göttliche Geſandten, Inſpirirte und Heilige verehrt, wie ſollte der menſchliche Geiſt nicht geneigt ſeyn, in einer eingebildeten Vollkommenheit ihrer Lehre ein ſanftes Ruhebette zu ſuchen, auf welchem er ſich, froh durch den Beſitz eines erträumten Gutes, hinſtrecken könne, ohne durch eigne Anſtrengung das Pfund, das ihm blos zum Wucher anvertrauet war, vervielfältigen zu dürfen. Es iſt daher gar nicht zu verwundern, daſs man ſehr bald die Schriften und Ausſprüche der Lehre des

Chri-

Christenthums für das non plus ultra alles religiösen und moralischen Wissens ansähe, und um dieses non plus ultra in seiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit zu besitzen, nichts weiter thun zu dürfen glaubte, als die locos classicos der heiligen Urkunde aufzusuchen, nach einer gewissen Ordnung zu stellen, darüber ein wenig zu räsonniren, und, um den darin enthaltenen oder gefundenen Sinn vest zu halten, ihn an gewisse Kunstwörter zu binden; ungefähr so, wie man sogar in unsern Zeiten noch das Exempel erlebt hat, dass die Schriften eines gewissen Mannes von vielen seiner Verehrer als das non plus ultra alles philosophischen Wissens angesehen, und das Geschäft, welches er dadurch vorzubereiten gedachte, schon für ganz vollendet gehalten wurde; daher sich denn manche Kompendienschreiber blos mit dem Zusammentragen, Ordnen und Kommentiren der in jenen Schriften, als heiligen Urkunden der Philosophie, enthaltenen, zu einer Wissenschaft gehörigen *Sätze* begnügten, um z. B. eine recht vollkommene Logik und Metaphysik der Welt vor Augen zu legen.

Diess

Dieſs iſt der gewöhnliche Gang der Kultur des menſchlichen Geiſtes, daſs die wenigſten Verehrer und Nachfolger eines Erfinders oder Urhebers in Künſten und Wiſſenſchaften weiter, als er ſelbſt gehen zu können oder zu dürfen glauben; und dieſer Fall findet immer um ſo eher ſtatt, je wichtiger und erhabner die Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt, und jemehr dabey Verſtand und Herz intereſſirt ſind. Ein Wunder wäre es alſo geweſen, wenn er nicht auch bey der chriſtlichen Religion eingetreten wäre. Ja er muſste hier um ſo mehr eintreten, je ſtärker die Veranlaſſungen, und je dringender die Urſachen waren, welche die erſten Chriſten bewogen, veſt und pünktlich über das zu halten, was ihnen einmal bekannt gemacht war, und mehr für die Erhaltung und Ausbreitung, als für die Vervollkommnung des Chriſtenthums zu ſorgen. Erſtlich beſtand in den früheſten Zeiten das Chriſtenthum in weiter nichts, als einem Kampfe gegen den jüdiſchen Partikulariſmus, und den unſittlichen Aberglauben des Heydenthums. Hier war alſo vorerſt die ganz

ächte und unveränderte Lehre Jesu und der Apostel um so nöthiger, je mehr in jenen Zeiten die geringste Abweichung davon Spaltungen unter den Christen hätte hervorbringen, und das Zutrauen bey den neu zu Bekehrenden schwächen müssen. Zwar fingen bald einige Kirchenväter, vornehmlich Klemens und Origenes, an, von einer höhern Gnosis zu sprechen, und über die Religionswahrheiten weiter nachzudenken; allein theils folgte man nicht diesem von einem bessern Genius ihnen gegebnen Winke, theils leiteten sie selbst ihre vorgeblich tieferen Einsichten aus einer ziemlich unlautern Quelle, einer geheimen Tradition, ab, und verdarben damit auf der andern Seite das, was sie auf der einen gut gemacht hatten. In der Folge suchte man lieber durch List und Gewalt alles freye Untersuchen und weitere Fortschreiten in der Erkenntnifs zu hemmen, als dafs man es als Hauptmaxime beym Studium der Schrift hätte empfehlen sollen. Die sogenannten Ketzer widersetzten sich nur immer den Anmaafsungen der herrschenden Partey, dafs diese allein die Religion in ihrer

wahren

wahren und vollkommensten Gestalt besitzen wollte, und meynten, sie selbst seyen in dem ausschliessenden Besitze dieses Gutes. Die Reformatoren endlich hätten genug mit Bestreitung der handgreiflichsten Irrthümer und mit Abschaffung der gröbsten Misbräuche, mit dem Negativen zu thun, als daſs sie an das Positive, die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion selbst hätten denken können. Sie muſsten vorerst nur dahin aus allen Kräften arbeiten, die Religion von den verderblichen Zusätzen des Aberglaubens und der Unwissenheit zu reinigen, und sie in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen; und dieſs grosse Werk konnten sie einzig und allein dadurch ausführen, daſs sie der Schrift in Religionssachen das uneingeschränkteste Ansehen vindicirten, und alles für verwerflich erklärten, was nicht in ihr enthalten, aus ihr geschöpft sey. Das Verdienst, welches sie sich dadurch erwarben, bleibt immer unsterblich; aber vielleicht war eben dieser Grundsatz Schuld daran, daſs bald darauf der freyere Untersuchungsgeist unterdrückt, und die zum weitern Fortschreiten bereits geöffnete Bahn wieder verlassen

wurde. Auf diese Art geschahe es denn, dass man erst spät einsehen lernte, die Bibel sey, wie SEMLER sagt, kein Register aller in aller Zeit möglichen Kenntnisse, und dass man erst in neuern Zeiten auf den Gedanken kam, es als Grundsatz aufzustellen, die geoffenbahrte Religion sey selbst der Vervollkommnung fähig und bedürftig. 2) Aber, wenn man nun auch den Perfektibilitäts-Grundsatz aufzustellen vergass, hat man denn auch das Perfections-Geschäft immer vernachlässigt, und hat die Summe religiöser und moralischer Begriffe seit Entstehung des Christenthums nicht den geringsten Zuwachs weder extensiv noch intensiv erhalten? — Hier, lieber Freund, zeigt sich ein merkwürdiger Beleg zu der alten Bemerkung, dass es in der Praxis oft anders sey, als in der Theorie. Denn wenn Sie in der christlichen Religions- und Kirchen-Geschichte, (deren pragmatische Bearbeitung, um diess im Vorbeygehen zu erinnern, unstreitig sehr gewinnen müsste, wenn man ihr zum Hauptgesichtspunkte das Problem anwiese, was ist

bis

bis hieher, in jeder Periode, von jedem merkwürdigen Manne, unter diesen und jenen günstigen oder ungünstigen Umständen zur Vervollkommnung der Religion geschehen oder nicht geschehen?) wenn Sie also in jener Geschichte nach diesem Gesichtspunkte den Veränderungen nachgehen, welche die Religion betroffen haben, so werden Sie finden, dass die meisten Freunde und Verehrer derselben, welche in sich den Beruf fühlten, über das, was der Mensch, zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, nach Anleitung der Offenbahrung nachzudenken, und nicht bloss nachzubeten, was ihnen ihre Lehrer darüber vorgesagt hatten, jenen Grundsatz ausübten, ob sie sich gleich desselben nicht bewusst waren, und auf ein eingebildetes Ziel hinarbeiteten. Man bemerkt diesen Vervollkommnungstrieb schon in den frühern Zeiten, und muss ihn nicht minder in der heiligen Tradition mit der verborgenen Löwenklaue, als in der geheimen Gnosis mit der unschuldsvollen Miene, in den kahlen Spitzfindigkeiten der Scholastik eben sowohl, als in hohen Offenbahrungen, dem

innern Lichte der Myſtik anerkennen, wenn gleich auf dieſen Wegen mehr Verſchlimmerung und zum Theil eine gräuliche Verwüſtung des Grundes und Bodens, den man bearbeitete, bewürkt wurde. Erwägt man aber, was in ſpätern Zeiten zur Bearbeitung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten nach Anleitung der Schrift geſchehen iſt, ſo wird es noch weit einleuchtender, daſs jener Grundſatz ſelbſt von denen, die ihn nicht kannten, oder nicht annahmen, ſehr glücklich angewendet und befolgt worden iſt, und daſs die geoffenbahrte Religion in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile gar ſehr an Vollkommenheit gewonnen hat. Dieſer Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, der ſonſt nicht immer für die Sache, worauf ſich beyde als auf ihr Object beziehen, heilſam und nützlich iſt, hatte doch hier die glückliche Folge, daſs der Fehler der erſtern durch die letztere zum Theil wieder gut gemacht wurde. Bey dieſer folgte man der Leitung des gemeinen und geſunden Verſtandes, der vermöge eines gewiſſen dunkeln Gefühls das Unvollkommene und Mangelhafte der Offenbahrung und die

Bestimmung derselben, durch menschliche Bearbeitung immer vollkommner zu werden, ahndete; während bey jener die immer auf das Unbedingte gehende Vernunft das *Ideal* von einer absolut vollkommenen Religion schuf, und es in der Offenbahrung als in concreto gegeben finden wollte. So war also der menschliche Geist immer thätig, die geoffenbahrte Religion zu vervollkommnen, wenn er es sich gleich nicht deutlich dachte, daſs dieſs seine Pflicht und die Bestimmung der Offenbahrung selbst mit sich bringe. Eben der Vervollkommnungstrieb, der in frühern Zeiten das System bauete, und die Religion mit so viel unnützen Zusätzen überlud; eben derselbe riſs in neuern Zeiten nieder, suchte das Wahre und Gute aus den Trümmern hervor, entwickelte, benutzte und bildete es immer weiter aus; und glaubte dabey doch immer nur, die reine, unverfälschte Christuslehre aus ihren ächten Denkmälern hervorzusuchen, sich ihr immer mehr durch Zurückgehen zu nähern, während man sie eigentlich vervollkommnete, und durch weiteres Fortschreiten sich von der ursprüngli-

 chen

chen Einfalt derselben immer mehr entfernte. Man verkannte also nur den eigentlichen Zweck der Offenbahrung, Anleitung zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu seyn, ungeachtet die Fürsehung durch Erweckung und Leitung des menschlichen Forschungsgeistes diesen Zweck sehr gut zu erreichen wuſste, und ihn also auch nicht bey Bekanntmachung der Offenbahrung mit ausdrücklichen Worten anzukündigen brauchte, indem diese Ankündigung nicht nur nichts gefruchtet, sondern sogar die Menschen abgeneigt gemacht haben würde, eine Offenbahrung als göttlich anzunehmen, die sie selbst durch eigne Thätigkeit immer mehr ausbilden und vervollkommnen sollten.

Briefe
über
die Perfektibilität
der
geoffenbahrten Religion.

Dritte Abtheilung
enthaltend
die Darstellung des Einflusses des Perfektibilitätsgrundsatzes auf die gesammte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt.

Ὁ εξηγουμενος οφειλει μητε κατ' ευνοιαν επιχειρειν τα κακως λεγομενα συνιςαν, και ὡς απο τριποδος ταυτα δεχεθαι, μητε τα καλα κακοτροπως δεχεσθαι κατα απεχθειαν, αλλα κριτης απαθης των λεγομενων ὑπαρχειν· και πρωταμεν, την διανοιαν του αρχαιου σαφηνιζειν και ἑρμηνευειν τα αυτῳ δοκουντα· επειτα, την παρ' ἑαυτῳ επιφερειν κρισιν.

AMMONIUS *in decem categorias Ariſtotelis.* *p.* 5. *).

*) Der Verfaſſer der eben ſo ſchönen als lehrreichen **Briefe die bibliſche Exegeſe betreffend**, wird es dem Verf. dieſer — mit jenen freylich weder in Form noch Materie zu vergleichenden — Briefe verzeihen, daſs er von Ihm ein Motto entlehnte, welches eben ſo ſehr zu ſeinem Zwecke paſste, als es unſerm Zeitalter eingeſchärft zu werden verdient.

Zehnter Brief.

„Wenn dem alſo iſt," erwiedern Sie in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief, „wenn das Perfektionsgeſchäft auch ohne den Perfektibilitätsgrundſatz ſo gut betrieben wurde: welches ſind denn die groſsen Vortheile, die man ſich zu verſprechen hätte, wenn die ältere Vorſtellungsart über Beſchaffenheit, Werth und Zweck der Offenbahrung der neuern Platz machte, da doch jene der Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion nicht durchaus hinderlich, vielleicht gar beförderlich geweſen iſt?" Hierauf könnte ich Ihnen mit wenigem antworten: Alle die Vortheile, die ein deutlich gedachter und genau beſtimmter Grundſatz gewähren muſs, wenn

wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einigen Führer folgte. Indessen, da Sie mich doch nicht mit einer so kurzen Antwort davon lassen würden, so muss ich mich wohl in ein genaueres Detail einlassen, und will es also versuchen, ob ich Ihnen meine Meynung auch von Seiten des wohlthätigen Einflusses empfehlen kann, den sie auf Schrifterklärung, Dogmatik, Moral und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt nothwendig haben muss. Freylich dürfen Sie hier keine ausführliche und vollständige Entwickelung aller dieser Punkte erwarten. Nur die Grundzüge kann ich entwerfen, und einige Winke geben. Das Uebrige mögen Sie selbst hinzudenken, und den unvollkommnen Schattenriss nach Gutdünken ausmahlen.

Alle unsere Kenntniss von der christlichen Religion, wie ferne sie positive, zu einer gewissen Zeit und von gewissen Personen bekannt gemachte Religion ist, muss aus der Schrift oder denjenigen Denkmählern geschöpft werden, welche uns sowohl die re-

li-

ligiöſen und moraliſchen Grundſätze derer, die dieſe Religion zuerſt bekannt machten, darlegen, als auch von den Schickſalen dieſer Perſonen und von der erſten Verbreitung ihrer Grundſätze einige Nachricht geben. Auf die richtige Erklärung dieſer Denkmäler wird alſo ungemein viel ankommen. Denn wenn ſie gleich nach unſrer Vorausſetzung nicht die einzige und untrügliche Quelle aller religiöſen und moraliſchen Erkenntniſs ſind: ſo iſt es doch nicht nur überhaupt für jeden Chriſten intereſſant zu wiſſen, welches die Begriffe, Vorſtellungsarten und Grundſätze der erſten Stifter und Lehrer ſeiner Religion waren; ſondern es hat auch eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daſs die religiöſe Erkenntniſs der Chriſten immer mit der Erklärung jener Denkmäler gleichen Schritt gehalten, und, wenn dieſe unrichtig, willkührlich und verderbt war, auch die Religion ſelbſt an Reinigkeit, Würde und Vollkommenheit gar ſehr verlohren habe. Nun iſt jede Erklärung bekanntlich nur dann vollkommen richtig, wenn man mit den Worten eines Schriftſtellers genau dieſelben Begriffe ver-

verbindet, die er ſelbſt damit verband, und bey ſeinen Leſern damit verbunden wiſſen wollte; die Begriffe ſelbſt mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſie mögen uns falſch, irrig, widerſprechend, verwerflich ſcheinen, oder nicht, genug, wenn ſich erweiſen läſst, daſs der Schriftſteller dieſes oder jenes ſagen wollte, ſo iſt ſein Interpret gerechtfertiget, geſetzt auch, daſs ſich erweiſen lieſse, der Auctor hätte etwas anderes (der Wahrheit nach) ſagen ſollen. Jede Erklärung, die dieſe Eigenſchaft nicht hat, wird alſo für unrichtig und fehlerhaft gehalten werden müſſen.

Es ſind aber die Quellen unrichtiger Auslegungen von doppelter Art. Entweder liegt dabey Unwiſſenheit (vermeidliche oder unvermeidliche) oder Vorurtheil zum Grunde. Jenes wird der Fall ſeyn, wenn man entweder nicht die Worte ächt und vollſtändig vor ſich hat, welche der Schriftſteller brauchte, oder die zur Erklärung derſelben nöthigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe nicht beſitzt, oder endlich, wenn

ge-

gewiſſe ganz beſondere Umſtände völlig unbekannt ſind, die auf die Worte des Schriftſtellers und deren Verſtändniſs eine nahe oder entfernte Beziehung haben. Aus Vorurtheil aber wird man dann in der Erklärung eines Schriftſtellers fehlen, wenn man gewiſſe vorgefaſste Meynungen zur Erklärung mitbringt, und entweder dieſe ſelbſt in den Worten des Schriftſtellers ſucht, oder wenigſtens vorausſetzt, es dürfe in deſſen Gedanken und Urtheilen nichts vorkommen, was den Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft überhaupt oder unſern eignen individuellen Ueberzeugungen widerſpreche. Wenden wir dieſes auf die heilige Schrift an, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daſs bey ihr die letztere Quelle weit reichhaltiger an fehlerhaften und unrichtigen Auslegungen geweſen ſey, als die erſtere. Denn wenn gleich vornehmlich in ältern Zeiten viele zur richtigen Erklärung des neuen Teſtaments erforderlichen Hülfsmittel mangelten, und unſer Zeitalter hierin groſse Vorzüge hat: ſo kann doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs bey unwiſſenden Auslegern auch immer Vor-

urtheile aller Art im Spiele waren, und daſs ſelbſt ſolchen Auslegern, die mit den beſten Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen verſehen waren, gewiſse vorgefaſste Meynungen oft die Augen verblendeten, und verurſachten, daſs ſie den ächten Sinn der Schrift, der zuweilen ſehr offen da lag, verkannten, weil er ihnen nicht gefiel. Es war daher nicht ſelten der Fall, daſs unphiloſophiſche Köpfe und Leute von ſehr eingeſchränkten Kenntniſſen, indem ſie ſich bloſs ihrem ſchlichten Menſchenverſtande und natürlichen Wahrheitsgefühle überlieſsen, den Sinn der Schrift weit richtiger auffaſsten, als groſse Kritiker, Sprachforſcher und Philoſophen. Die Urſache läſst ſich leicht begreifen. Die erſtern fragten nur, was lehrt die Schrift? das Wie und Warum lieſsen ſie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Sie bekümmerten ſich nicht darum, ob und in wieferne der ſich darbietende Sinn mit dem, was die Vernunft für wahr zu halten gebietet, übereinſtimme oder im Widerſpruche ſtehe, ſondern nahmen ihre Vernunft willig unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen; und trafen ſo den wahren

Sinn

Sinn der Schrift oft sehr glücklich. Nachdem aber kühne Vernünftler oder würklich nachdenkende und wahrheitliebende Männer auftraten, und sich zu zeigen bemühten, man könne unmöglich, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, gewisse vorgebliche Lehrsätze und Gebote der Schrift als allgemein wahre und gültige Grundsätze der Religion und Moralität annehmen, so suchte man die Worte derselben so lange zu drehen und zu wenden, bis man in ihnen etwas Andres und Besseres gefunden zu haben meynte, damit sie nur nicht weiter etwas der Vernunft Anstössiges enthalten möchten, weil man voraussetzte, die Schrift dürfte und könnte dergleichen nicht enthalten, entfernte sich aber dadurch oft gar sehr von dem klaren und simpeln Wortverstande der Bibel. Wollen **Sie** hiervon ein recht auffallendes Beyspiel haben, so denken **Sie** an die Mosaische Schöpfungsgeschichte. Unstreitig haben diejenigen, welche alles, wie es dasteht, nahmen, also glaubten, Gott habe würklich successiv geschaffen, habe, wie ein Mensch, gesprochen, gehandelt, geruht, den Verfasser dieses schönen Fragments aus

der

der ältesten, noch ganz ungebildeten Naturphilosophie am besten verstanden. Gewiss dachte er sich den Schöpfer und die Schöpfung nicht anders, als er beydes beschrieben hat, nehmlich ganz menschlich, ganz sinnlich. Seine Elohim, und derjenige von ihnen, dem er ausschliesslich das Schöpfungswerk beylegt, waren wohl nichts anders, als Wesen höherer Art, denen die uralte Welt zwar grössere Macht und Weisheit, aber sonst gleiche Körperbildung, (nach seinem Bilde schuf er sie,) gleiche Denkart, und gleiche Handlungsweise mit den Menschen zuschrieb. Die Schöpfung war ihm keine Hervorbringung aus Nichts, sondern eine Bildung aus einem unförmlichen rohen Erdstoffe, (einem Chaos, wenn gleich keinem griechischen,) wobey die Thätigkeit des Elohim und die Kräfte der Elemente gleichmässig würkten 27). Ihm war die Welt kein System

27) Es ist merkwürdig, dass der Verfasser jener Urkunde da, wo wir alles aus und nach natürlichen Gesetzen erklären, nehmlich bey der Bildung und Einrichtung der Himmelskörper, Gott

Syſtem unzähliger und unermeſslicher Körper und Syſteme von Körpern; ſondern Himmel und Erde; eine Welt, deren Mittelpunkt die Erde iſt, und in der alles auf dieſen kleinen Punkt Bezug hat, alles um deſſen und ſeiner Bewohner willen da iſt. Als aber die männliche durch eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen geleitete Vernunft über dieſes alte Denkmal der unerfahrnen kindiſchen Vernunft kam, und anfing zu philoſophiren, daſs Gott unmöglich ſo reden und han-

Gott unmittelbar — da hingegen, wo wir mit jener Erklärungsart nicht fortkommen, nehmlich bey der Schöpfung der organiſirten und lebendigen Kreaturen, die bloſse Natur würken läſst, obwohl auf Befehl und in Gemeinſchaft Gottes V. 16. 17. Gott machte Lichter — und ſetzte ſie an den Himmel. V. 20. 24. Gott ſprach: die Waſſer ſollen wimmeln von lebendigen Thieren — und die Erde bringe hervor lebendige Thiere; vergl. mit V. 12. wo die Erde ganz allein Pflanzen und Bäume hervortreibt. Ein kurzes Nachdenken muſs aber jeden lehren, daſs dieſs ganz der Denkart einer noch ungebildeten Vernunft angemeſſen iſt.

handeln, ſondern daſs er durch ſeinen allmächtigen Willen alles in einem Augenblicke aus dem Nichts hervorziehen könne; als man die Gröſse, den Zuſammenhang, die alle Begriffe überſteigende Herrlichkeit und Unermeſslichkeit des Weltgebäudes einſehen und bewundern lernte: da wurde das arme Denkmal gewandt, gedreht, verzerrt und gefoltert. Bald fand man bloſse Allegorie, bald die tiefſten phyſikaliſchen Einſichten darin, und erſchöpfte ſich dann in den feinſten Bemerkungen und tiefſinnigſten Hypotheſen über das ganze Schöpfungswerk, und deſſen einzelne Theile; die freylich zufälliger Weiſe manche ſchöne und lehrreiche Unterſuchung herbeyführten, aber immer, je gelehrter und ſcharfſinniger ſie waren, deſto mehr den wahren Geſichtspunkt verrückten, aus welchem man den ächten Sinn des alten morgenländiſchen Barden hätte auffinden können 28). Ein anderes

28) Man vergl. die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, (Riga. 1774, 4.) Th. 1. Abſch. 1. Kann man gleich der Hypotheſe und Verfahrungsart des Verf. keineswegs Bey-

ändres Beyſpiel kann Ihnen die Lehre von der Buſse und Begnadigung an die Hand geben. Diejenigen, welche annahmen, die Schrift lehre, der Sünder, welcher Gnade bey Gott ſuche, müſſe vor demſelben zittern, und hohe Seelenangſt fühlen, faſsten den Sinn mancher darauf ſich beziehenden, beſonders altteſtamentlichen, Schriftſtellen ganz richtig. Dieſe Vorſtellungsart iſt den mangelhaften und irrigen Begriffen, die man in jenen Zeiten von der Gottheit und ihrem Verhältniſſe gegen die Uebertreter ihrer Geſetze hatte, vollkommen angemeſſen. Nur hätte man dieſs nicht zu einem Glaubensartikel für uns, und Furcht und Zittern vor dem Herrn

Beyfall geben, ſo iſt doch dasjenige ſehr gegründet und wahr, was er, obwohl in ziemlich ſtarken Ausdrücken, über den bisherigen Sinn und Unſinn der Schulen in Erklärung dieſer Urkunde am angef. O. ſagt, und es bleibt immer ſein Verdienſt, auf den einzig richtigen und natürlichen Weg in Auslegung jener Urkunde geführt zu haben, den nachher andre, und vorzüglich Eichhorn und Gabler ſo glücklich betraten.

zur nothwendigen Bedingung der Begnadigung machen ſollen. Diejenigen aber, welche eine beſſere, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſsere Theorie hierüber aufzuſtellen ſuchten, fingen an, jene Stellen anders und milder zu erklären, entfernten ſich aber dadurch in der That vom ſimpeln Wortverſtande, und gaben wider ihren Willen Anlaſs zu nicht ganz ungerechten Klagen der Gegenpartey über Schriftverdrehung 29). Das πρωτον ψευδος war hierbey immer, daſs man die in der Schrift enthaltenen Sätze und Ausſprüche für eine abſolut vollkommene und einzig richtige Religionstheorie hielt; daſs man vor-

aus

29) S. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthume, (Leipz. 1764.) S. 200. ff. vergl. mit der Beurtheilung dieſer Schrift von einem Ungenannten, (Frankfurt. 1764.) S. 67. ff. Will man mehrere Beyſpiele willkührlicher und gezwungener Schriftdeutungen, ſo wird man deren eine Menge in Eberhard's Apologie des Socrates finden, deren exegetiſcher Theil dem philoſophiſchen bey weitem nachſteht.

aus setzte, es dürfe kein Irrthum, keine falsche, unvollkommene Vorstellungsart von religiösen Dingen in der Schrift vorkommen, weil ihre Verfasser vom Geist' in alle Wahrheit seyen geleitet worden. Die ersten glaubten also alles als wahr und gültig annehmen zu müssen, was die Schrift irgendwo von einer Sache sage, wenn auch die Vernunft Einwendungen dagegen machte; die andern hingegen meynten, man müsse seine Zuflucht zur Interpretation nehmen, und allenfalls lieber den Worten der Schrift einige Gewalt anthun, ehe man den Rechten der Vernunft etwas vergäbe. Sobald man dagegen eingesteht, es können manche irrige und mangelhafte Vorstellungen über religiöse und moralische Gegenstände in der Schrift unbeschadet ihres Ansehens und Werthes vorkommen, und es sey nur unsre Pflicht, nach andern Gründen dieselben zu berichtigen und vollkommner zu entwickeln: so kann den gewissenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren, simpeln Wortverstand der Schrift, so wie ihn Sprachgebrauch, Kontext, und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand

 geben,

geben, aufzufinden und einzugestehen. Die zweyte Quelle unrichtiger Schrifterklärungen muss also durch den Perfektibilitätsgrundsatz wo nicht ganz versiegen, doch wenigstens grossentheils verstopft werden, und, indem man dadurch Zeit gewinnt, einzig und allein auf die Verstopfung der ersten Quelle hinzuarbeiten, so muss er nothwendig für die gesammte Hermeneutik von den wohlthätigsten Folgen seyn.

Eilfter Brief.

Sie glauben alſo würklich, mein Freund, die ſogenannte Accommodirmethode, da man den Ausdrücken der Schrift einen beſſern, reinvernünftigen Sinn unterſchiebt, als ſie dem ſimpeln Wortverſtande und der Abſicht ihrer Urheber nach haben ſollten, ſey von keinen ſchädlichen Folgen, ſey ein ganz erlaubtes Mittel, der Unvollkommenheit heiliger Bücher zu Hülfe zu kommen, ſey ein Mittel, deſſen ſich nicht nur Jeſus und die Apoſtel in ihren Anführungen altteſtamentlicher Schriftſtellen bedient hätten, um ihre reineren geiſtigeren Lehren dadurch den Juden annehmlicher zu machen, ſondern deſſen

Rechtmäſsigkeit und ſogar Nothwendigkeit in den neueſten Zeiten auch von dem Erſten aller Interpreten der reinen Vernunftreligion, dem Stifter der kritiſchen Philoſophie, ſowohl durch Gründe als durch Beyſpiel dargethan worden ſeyn ſolle. Ich geſtehe es, die Auctoritäten, die Sie mir entgegenſetzen, ſind wichtig; das Problem, deſſen Auflöſung Sie mir dadurch aufgeben, iſt ſchwer, und gern würde ich daher ausweichen und ſtillſchweigen, wenn nicht die Steine, die Sie mir in den Weg geworfen haben, zu groſs wären, als daſs man ſo leicht vorbey oder darüber hingehen könnte. Laſſen Sie uns daher verſuchen, ob wir ſie bey Seite ſchaffen können!

Vorerſt alſo wollen wir die Frage unterſuchen: Haben Jeſus und die Apoſtel würklich accommodirt? — Ich bitte Sie, hier gleich zu bemerken, daſs dieſe Frage mit einer andern, zwar ähnlich klingenden, aber weſentlich verſchiedenen, nicht verwechſelt werden dürfe, nehmlich mit der Frage, ob ſie ſich accommodirt haben? Denn wenn man von Accommodation überhaupt

haupt ſpricht, ſo geſchieht dieſs in einer doppelten Beziehung. Es giebt eine Accommodation der Worte in fremden Ausſprüchen, und eine Accommodation der Meynungen in eignen Urtheilen. Dort accommodirt man die Ausſprüche andrer nach ſeiner Meynungen, hier accommodirt man ſich in ſeinen Ausſprüchen nach den Meynungen andrer. Man könnte jene Art der Accommodation die exegetiſche, dieſe, die dogmatiſche nennen. Hier iſt blos von der erſtern die Rede; von der letztern werde ich in einem der folgenden Briefe zu ſprechen Gelegenheit haben.

Was alſo die exegetiſche Accommodation betrift, ſo lehrt fürs erſte der Augenſchein, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller (worunter man auch Jeſum mit begreifen kann, weil doch ein beträchtlicher Theil des neuen Teſtaments Worte aus ſeinem Munde, wenn gleich nicht aus ſeiner Feder ſind) ſehr häufigen Gebrauch von Stellen des alten Teſtaments machen, um gewiſſe Sätze und Behauptungen entweder direct zu beweiſen,

oder nur beyläufig zu erläutern. Hier entsteht nun sehr natürlich die Frage, welchen Werth diese Anführungen in Ansehung der Schriftauslegung haben? Es war eine Zeit, wo man diese Deutungen der neutestamentlichen Schriftsteller für vollkommen richtig hielt, weil sie als Inspirirte untrügliche Religionslehrer gewesen seyen, und mithin nicht nur ihre Lehre selbst in allen Stücken die vollkommenste sey, sondern auch der Geist am richtigsten die Worte habe müssen auslegen können, die er einst den Schriftstellern des alten Testaments eingegeben habe. Weil man aber doch offenbar sahe, daſs nicht alle diese Deutungen buchstäblich wahr seyn könnten, so fiel man auf den mannichfaltigen Sinn der Schrift, vermöge dessen man in dieser ergiebigen Quelle finden konnte, was man nur immer wollte. Andre hingegen, deren guter Geschmack diese betrügliche und schwankende Auslegungsart unmöglich billigen konnte, gaben vor, dieſs seyen meistens bloſse Anwendungen, welche die neutestamentlichen Schriftsteller von den Aussprüchen der alttestamentlichen gemacht hätten, ob sie

gleich

gleich den richtigen und eigenthümlichen Sinn der von ihnen angeführten Worte sehr wohl eingesehen hätten; sie hätten oft dieselben blos nach ihrem Sinne accommodirt, um theils ihren Zeitgenossen unter dieser gefälligern Hülle die wichtigsten Wahrheiten mitzutheilen, theils ihrer ganzen Lehre und besonders der von Jesu dem Messias, durch Berufung auf die Aussprüche und vorgeblichen Weissagungen des alten Testaments mehr Eingang zu verschaffen. Allein hier entstand nun wieder eine neue Schwierigkeit, indem man nehmlich bestimmte Kriterien angeben sollte, durch welche man sogleich erkennen könnte, in welchen Fällen man jene Deutungen entweder für blosse Anwendungen, oder für würkliche Erklärungen zu halten habe? Manche wollten diese Kriterien in den Anführungsformeln, andre in der Art des Gebrauchs finden, den die neutestamentlichen Schriftsteller von Stellen des alten Testaments machen 30). Wenn sie z. B. aus den-

30) Man sehe Dathe zu Jes. 7, 14. und seine Einleitungen zu verschiedenen Psalmen, die Messianische genannt werden.

denſelben argumentirten, und ſich beym Beweiſe von Hauptſätzen darauf beriefen, ſo müſſe man eine eigentliche Erklärung annehmen, und ſey alſo verbunden, das A. T. in ſolchen Stellen nach dem Neuen zu erklären, weil man in dieſem Falle ganz authentiſche Ausleger vor ſich habe. Allein die beſſern Einſichten in die Sprache, Denkart und den Zuſammenhang der altteſtamentlichen Schriftſteller haben gelehrt, daſs ſelbſt in ſolchen Stellen, wo die neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht bloſs allegiren, ſondern interpretiren, nicht bloſs alludiren, ſondern argumentiren, ſich mancherley wichtige Einwendungen gegen ihre Erklärungen machen laſſen; und da tritt dann die groſse Bedenklichkeit ein, wie dieſe Schriftſteller, welche die Menſchen in alle Wahrheit leiten ſollten, ſich ſolche falſche Deutungen erlauben, und ihre Zuhörer oder Leſer abſichtlich irre führen konnten. Meines Erachtens bleibt dieſs immer Betrug, wär' es auch ein ſogenannter frommer, in guter Abſicht geſchehener Betrug, und wenn man es mit Recht unſern Predigern nicht geſtatten will, zum

Be-

Beweiſe oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen ſich ſolcher Schriftſtellen zu bedienen, die eigentlich nichts von dem enthalten, was ſie beweiſen oder erläutern ſollen: ſo glaub' ich, lieſse ſich auch das Verfahren der neuteſtamentlichen Schriftſteller ſchwerlich entſchuldigen, wenn ſie abſichtlich falſch gedeutet hätten. Aber eben dieſes Abſichtliche bezweifle ich. Denn da zu ihren Zeiten hermeneutiſche Grundſätze galten, vermöge deren ſolche Erklärungsarten, wie wir ſie im N. T. vorfinden, nicht blos für zuläſslich, ſondern auch für richtig gehalten wurden; da ferner jene Schriftſteller gröſstentheils ungelehrte Ausleger, und nicht über allen Irrthum erhaben waren: ſo glaube ich, daſs eben jene Erklärungen mit zu dem Irrigen und Mangelhaften gehören, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemiſcht iſt.

Und dieſs iſt denn auch inſonderheit der Fall bey den meiſten derjenigen Deutungen altteſtamentlicher Stellen, in welchen Ausſprüche und Begebenheiten des A. T. als Vorbedeutungen und Weiſſagungen auf Perſonen

und

und Ereigniſſe des N. T., vornehmlich auf Jeſum und deſſen Schickſale angegeben werden. Bekanntlich nennt man dieſe Stellen des A. T., von welchen im N. T. ein ſolcher Gebrauch gemacht wird, oder von welchen ſpätere Ausleger nach Anleitung des N. T. einen ſolchen Gebrauch gemacht haben, meſſianiſche Weiſſagungen; allein ſelbſt dieſer Ausdruck enthält eine groſse Zweydeutigkeit. Denn man muſs, wie auch ſchon andre, und vorzüglich Eckermann in ſeinen bekannten Beyträgen angemerkt haben, einen groſsen Unterſchied machen zwiſchen eigentlich meſſianiſchen Weiſſagungen, d. h. ſolchen Ausſprüchen der alten Propheten, worin die Hoffnung eines groſsen aus David's Geſchlechte zu erweckenden Mannes enthalten iſt, der eine heilſame Verbeſſerung und Erweiterung im ganzen, politiſchen ſowohl als religiöſen Zuſtande der Iſraelitiſchen Nation bewürken ſollte — dergleichen Erwartungen durch den Verfall des Staats und der Religion bey jedem ächten Patrioten und Verehrer des Jehova, der bedachte, was derſelbe ehedem für dieſen Staat und dieſe Re-

li-

ligion gethan hätte, nothwendig rege und mit dem gröſsern Verfalle immer lebhafter werden muſsten — und zwiſchen Weiſſagungen von Jeſu, dem Stifter der chriſtlichen Religion. Daſs Weiſſagungen der erſtern Gattung in den Schriften des A. T. anzutreffen ſind, kann nur der läugnen, der ſie auch nicht einmal flüchtig durchblättert hat; und wer mir z. B. Jeſ. 9. u. 11. und unzählige andere Stellen der Propheten von Hiskias, Serubabel, oder Gott weiſs, von was ſonſt für würklichen Perſonen des A. T. erklärt, von deſſen exegetiſchem Gefühle, und Sinne für prophetiſche Bilderſprache hab' ich eben keine hohen Begriffe. Ob aber Weiſsagungen der letztern Art darin vorkommen, iſt eine andere Frage, die wohl ſchwerlich möchte bejaht werden können. Zwar kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs in den Lebensumſtänden Jeſu und den Schickſalen ſeiner Schüler und ſeiner Religion Ereigniſſe und Umſtände vorkommen, welche mit den Beſchreibungen von Meſſias und gewiſsen Begebenheiten oder Umſtänden im A. T. oft ſehr genau zuſammentreffen. Allein theils

ſind

ſind dieſs doch weiter nichts als bloſse Aehnlichkeiten und Parallelen, dergleichen man überall in Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten aufgreifen kann, die aber hier nach dem herrſchenden Grundſatze, daſs der Meſſias alles Groſse und Merkwürdige ſeiner Stammväter in ſich vereinigen müſſe, deſto eher aufgegriffen, und von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern zu Begründung ihrer Behauptung, Jeſus ſey der erwartete Meſſias, benutzt wurden; theils konnte von Seiten Jeſu manches abſichtlich geſchehen, um ſich den prophetiſchen Meſſiasbildern, von denen er eigentlich ſo himmelweit entfernt war, etwas anzunähern, und dadurch ſeiner Perſon und Lehre Anſehen und Beyfall zu verſchaffen; theils endlich konnte Gott ſelbſt um eben dieſes Zweckes willen die Schickſale Jeſu und ſeiner Lehre ſo moderiren, daſs jene Aehnlichkeiten daraus entſprangen; und in wieferne es nun auch von ſeiner Diſpoſition abhing, daſs die altteſtamentlichen Schriftſteller gerade auf dieſe Vorſtellungen und Bilder geriethen, ſo kann man wohl ſagen: Gott habe durch die Propheten Jeſum als den Meſ-

ſias

ſias vorher ankündigen laſſen. Nur hat man hierbey allemal zu bedenken, 1) daſs die Propheten bey ihren Ausſprüchen etwas ganz anders im Sinne hatten, als ſich durch die nachmalige Entwickelung der Umſtände nach dem weiſen Plane Gottes zeigte, und daſs folglich 2) jene Ausſprüche, wenn man ihren wahren Sinn erforſchen will, von den Ausſprüchen und Begebenheiten des N. T. ganz unabhängig gemacht, und ſowohl nach den in jenen Zeiten herrſchenden Ideen, als auch aus den damaligen Begebenheiten und Umſtänden erklärt werden müſſen, geſetzt auch, daſs man bey der annaliſtiſchen Kürze und den vielen Lücken in der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks überhaupt, und einzelner Perſonen deſſelben inſonderheit nicht allemal nachweiſen könnte, worauf ſich wohl die dichteriſchen Seher des A. T. in ihren Ausſprüchen mögen bezogen haben.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, wie mich dünkt, ſehr natürlich die Folge, daſs die ganze vorgebliche Accomodation der neuteſtamentlichen Schriftſteller in Erklärung ſo

vieler Ausſprüche des A. T. eine bloſse Erdichtung ſey, um ſich auf eine gute Manier aus der Verlegenheit zu retten, in die man kam, wenn man jene Deutungen als falſch zugeſtehen ſollte; und ich glaube daher mit vollem Rechte läugnen zu können, daſs es eigentliche Accommodationen im N. T. gebe. *) Denn dieſes Wort zeigt allemal eine **abſichtliche** falſche Deutung einer Stelle an,

*) Daſs diejenigen Stellen, worin die Verfaſſer des N. T. ihre eignen Gedanken in gewiſſe bekannte Ausdrücke und Formeln des A. T. bloſs einkleiden, gar nicht hieher gehören, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dieſs ſind weder Interpretationen noch Accomodationen, ſondern Wortſpiele, Alluſionen, oder, wie man es nennen will. Die Griechen machten es eben ſo mit ihrem Homer, und wir noch heutiges Tages mit unſrer ganzen Bibel, ohne auch nur von fern an Interpretation dabey zu denken. Bey den Ebräern war dieſs eine ganz gewöhnliche Art der Gedankeneinkleidung, deren ſich ſchon die Propheten bedienten. Man vergl. darüber eine kurze, aber treffende Bemerkung in HERDER's **Geiſt der ebräiſchen Poeſie.** Th. 2. S. 296 u. 97.

an; bey welcher man den richtigen Sinn wohl einſieht, ihn aber aus gewiſſen Urſachen, (die übrigens beſchaffen ſeyn mögen, wie ſie wollen) verſchweigt oder entſtellt. Und eine ſolche Accommodation halte ich der Würde und dem Charakter der neuteſtamentlichen Schriftſteller für unanſtändig. Wollte man alſo ja dieſes Wort noch ferner brauchen, ſo würde man darunter nichts weiter verſtehen dürfen, als eine fehlerhafte Auslegung im N. T. von Stellen des A. T. dergleichen z. B. auch ein Profeſſor auf ſeinem Katheder, oder ein Prediger auf der Kanzel machen kann, in der Meynung, er habe den wahren Sinn der auszulegenden Worte angegeben, ſo daſs man ihn alſo wegen eines Betrugs nicht in Anſpruch nehmen kann.

Sie ſehen demnach, wertheſter Freund, daſs diejenigen, welche ſich willkührliche Deutungen der Schrift erlauben, um einen wirklich oder ſcheinbar beſſern Sinn hineinzulegen, als die Worte mit ſich bringen, ſich keineswegs auf das Beyſpiel

der neuteſtamentlichen Schriftſteller berufen dürfen. Dieſe interpretirten in der Lauterkeit und Einfältigkeit ihres Herzens ohne alle abſichtliche Verdrehung, und wenn wir uns durch ſie irre führen laſſen, ſo iſt die Schuld lediglich unſer, daſs wir die beſſern, uns von Gott verliehenen Hülfsmittel zum Verſtändniſse der Schrift nicht gewiſſenhaft brauchen. Zugleich ſehen Sie aber auch hieraus, daſs unſer Grundſatz für die Erklärung des A. T. noch einen beſondern Nutzen hat. Denn durch ihn wird die hermeneutiſche Regel bewährt, und über alle Bedenklichkeit erhoben, daſs man das A. T. völlig unabhängig vom Neuen und ganz für ſich allein erklären müſſe, und daſs die Deutungen, welche von Stellen des erſtern in dem letztern gemacht werden, nur dann für gültig und authentiſch zu halten ſind, wenn ſie mit dem nach Sprachgebrauch' und Kontext gefundenen Sinne der altteſtamentlichen Schriftſteller übereinſtimmen.

Ob nun aber das Accommodiren überhaupt, und inſonderheit die Kantiſche Accommodir-

methode nebſt den Grundſätzen, nach welchen dieſer Philoſoph dabey verfahren iſt, zuläſslich und nützlich ſey? — dieſe Unterſuchung muſs ich bis auf meinen nächſten Brief verſparen. Der Gegenſtand ſcheint mir zu wichtig, als daſs er mit Wenigem abgeurtheilt werden könnte, und ich fürchte, mein Brief möchte Ihnen ohnehin ſchon zu lang dünken. Alſo leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Warum wollen Sie mich zu einer ſo weiten Abſchweifung verleiten? lieber Freund! Was kann Ihnen mit meinem individuellen Urtheile über die ganze Kantiſche Schrift gedient ſeyn, von der nur ein kleiner, zum Ganzen nicht weſentlich gehöriger, obwohl tief in daſſelbe verwebter Theil in meinem Wege liegt? Die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft iſt unſtreitig eins der wichtigſten Producte neuerer, vielleicht das wichtigſte Product aller Zeiten über den Gegenſtand, den es betrift, iſt ein Werk einzig in ſeiner Art, das ganz das Gepräge des originellen, tief denkenden Geiſtes trägt, der ihm das Daſeyn gab.

Gleich-

Gleichwohl dürfte ſich die Stimme des Publikum's vielleicht nie zu einem einhelligen Urtheile über den Gehalt und Werth deſſelben vereinigen. Anders wird es der Philoſoph, anders der Theolog, anders der Naturaliſt, anders der Supernaturaliſt, anders der Gelehrte, anders der Ungelehrte, wenn dieſer davon Notiz nehmen ſollte, anſehen und beurtheilen. Sie werden daher am beſten thun, wenn Sie ſich bey Leſung deſſelben an die Relationen und Urtheile anderer gar nicht kehren, ſondern ſich ganz dem Eindrucke überlaſſen, den es auf Sie ſelbſt macht, und in Ihrem eignen Kopfe und Herzen die Daten zu einem beſtimmten Urtheile über daſſelbe ſuchen. Laſſen Sie mich alſo jetzt von Beurtheilung des Ganzen abſtrahiren, und nur bey dem ſtehen bleiben, was eigentlich zu unſrer Abſicht gehört, und Sie zuerſt veranlaſste, dieſes Werk meiner Behauptung von der Unzuläſsigkeit und Schädlichkeit der exegetiſchen Accommodation entgegen zu ſetzen.

Den Gebrauch, welchen der Königsbergiſche Philoſoph in dem ganzen Werke von

den Ausſprüchen der Schrift macht, finden Sie in demjenigen Abſchnitte deſſelben, welcher die Ueberſchrift führt: „Der Kirchen„glaube hat zu ſeinem höchſten „Ausleger den reinen Religionsglauben,“ (S, 149-157.) zugleich mit den Gründen für dieſe Verfahrungsart näher charakteriſirt; bey ihm wollen wir alſo ſtehen bleiben, und die darin vorgetragenen Grundſätze über Schriftauslegung nicht bloſs nach allgemeinen hermeneutiſchen, ſondern auch nach andern Gründen, auf welche hierbey beſondere Rückſicht zu nehmen ſeyn dürfte, prüfen. Wir haben nicht nöthig, um dieſer Prüfung willen, wenn ſie auch gegen den Verfaſſer ausfallen ſollte, ihn oder ſonſt Jemanden um Verzeihung zu bitten. Denn er ſelbſt wollte weder in dieſer, noch in einer andern ſeiner Schriften nachgebetet, ſondern geprüft ſeyn; und die, welche lieber das Erſte, als das Letzte thun, mögten, wenn ihnen auch unſer Attentat zu Ohren käme, immer zürnen! Was kümmert's uns!

Daſs eine Schrift auslegen ſo viel heiſse, als den Sinn, den ihr Verfaſſer mit ſei-

ſeinen Worten verband, darlegen; daſs dieſe Darlegung, wenn ſie hiſtoriſch wahr ſeyn ſoll, unverfälſcht ſeyn müſſe; daſs dem bloſsen Ausleger keine Beurtheilung der Gedanken ſeines Schriftſtellers zukomme, und es ihm gleich viel ſeyn müſſe, ob der exegetiſch richtige, d. h. buchſtäbliche Sinn auch philoſophiſch richtig, d. h. wahr, vernünftig und praktiſch anwendbar ſey oder nicht — dieſs ſind lauter Sätze, welche in der angewandten Logik als allgemein gültige Grundſätze der Hermeneutik aufgeſtellt werden, und welche der Verfaſſer der quäſtionirten Schrift wohl ſo gut, als jeder andere, gekannt haben, und wenn vom bloſsen hiſtoriſchen Auslegen die Rede iſt, auch gewiſs nicht abläugnen wird. 31)

31) Weiter ausgeführt, und beſonders auf Bibelerklärung angewendet, kann man jene Grundſätze leſen in Keil's Progr. über die hiſtoriſche Erklärungsart der heiligen Schrift, und deren Nothwendigkeit, welches eben unter dieſem Titel, von Carl Aug. Hempel, Leipzig, 1793. 8. aus dem Lat. überſetzt worden iſt.

Sie sehen also leicht, daſs, wenn wir ihn bloſs auf diese Grundsätze verweisen, und sein Verfahren einzig und allein darnach prüfen wollten, wir etwas sehr vergebliches, gar nicht zum Ziele treffendes thun würden. Ihn veranlaſstten wahrscheinlich die höchsten Principien der Vernunft selbst, deren Interesse alles andre untergeordnet werden muſs, nehmlich die praktischen, jene Regeln der Auslegung bey einer Schrift zu verletzen, deren ganzer Zweck auf Religion und Moralität gerichtet, mithin durchaus praktisch ist. Wir wollen ihn also vorerst selbst sprechen lassen. „Auslegung einer Offenbahrung", sagt er, (S. 150.) und dieser Zusatz muſs wohl bemerkt werden, „ist die durchgängige Deutung „derselben zu einem Sinne, der mit den all„gemeinen praktischen Regeln einer reinen „Vernunftreligion zusammenstimmt. — Diese „Auslegung mag uns selbst in Ansehung des „Textes oft gezwungen scheinen, oft es auch „würklich seyn, und doch muſs sie, wenn „es nur möglich ist, daſs dieser sie annimmt, „einer solchen buchstäblichen vorgezogen „werden, die entweder schlechterdings nichts „für

„für die Moralität in ſich enthält, oder dieſer „ihren Triebfedern wohl gar entgegenwürkt." Man ſieht alſo, daſs der Verfaſſer eine moraliſche Auslegung im Sinne hat, die er von der hiſtoriſchen zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch der Sache nach unterſcheidet. Denn er redet bald darauf (S. 153.) noch von einem andern Ausleger, dem Schriftgelehrten, der auſſer der Grundſprache des Textes auch eine ausgebreitete hiſtoriſche Kenntniſs und Kritik beſitzen ſoll, um eine heilige Schrift ſowohl nach ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu beurkunden, als auch ihrem wahren Sinne nach zu erforſchen. Da es nun ganz offenbar iſt, daſs dieſe beyden Ausleger nicht neben einander beſtehen können, weil es ſchon a priori einleuchtet, daſs ſie einander oft widerſprechen werden, ſo entſteht die Frage, welchem von beyden der oberſte Rang gebühre. Kant entſcheidet für den erſten, in den Worten: „Dieſem Schriftausleger iſt „nun noch ein anderer beygeſellet, aber un„tergeordnet, nämlich der Schriftge„lehrte." Hier fragt es ſich nun von neuem,

ob diese Unterordnung bloss erlaubt, oder nothwendig, und in beyden Fällen, ob sie durchaus (absolut), oder nur in gewisser Hinsicht (hypothetisch) erlaubt oder nothwendig sey? Es leuchtet in die Augen, dass es bey Beantwortung dieser Fragen auf den Zweck ankomme, den man beym Lesen und Forschen, und mithin auch beym Auslegen der Schrift hat. Es kann diess nehmlich entweder in bloss historischer, oder in moralischer Absicht, entweder bloss für sich, oder für andre geschehen. Studirt und interpretirt Jemand die Schrift bloss in der Absicht, um sich oder andere von dem zu unterrichten, was darin erzählt und gelehrt wird, wie Moses und die Propheten, Jesus und die Apostel, und wer sonst einen Beytrag zu der so heterogenen Schriftensammlung geliefert hat, die wir unschicklich genug unter der Kategorie, Wort, Gottes, heilige Schrift, zusammenfassen — wie alle diese Männer über politische oder religiöse, theoretische oder praktische Gegenstände dachten, wie sie lebten, was sie thaten und würkten: so ist es ganz offenbar, dass die

mo-

moralische Schriftauslegung der historischen weichen, und ihr den Platz allein lassen müsse. Denn wie wollte sich jene anmaassen, nach ihren praktischen Principien über alle jene Dinge eine Entscheidung geben zu können! Will aber Jemand die Schrift in moralischer Hinsicht brauchen, so scheint es, könne und müsse die moralische Auslegung den obersten Rang behaupten. „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung," u. s. w. „und da", setzt Kant hinzu (S. 152.), "das Letztere, nämlich die moralische Besserung des Men„schen, den eigentlichen Zweck aller Ver„nunftreligion ausmacht, so wird diese auch „das oberste Princip aller Schriftauslegung „enthalten." Hieraus folgt wenigstens soviel, dass es dem, der die Schrift für sich zu seinem praktischen Gebrauche lieset, erlaubt seyn muss, die Worte der Schrift so auszulegen, wie er es seinem praktischen Interesse gemäss findet, mithin sich nicht daran zu kehren, was Sprache und Kontext für einen Sinn heischen, da ja ohnehin die Erforschung dieses letztern ein für die meisten Leser zu

schwe-

ſchweres Geſchäft ſeyn würde. Aber eine andre Frage iſts, ob er vermöge der Natur der Sache nothwendig ſo verfahren müſſe, d. h. ob der praktiſche Gebrauch der Schrift und ihr Zweck, moraliſche Beſſerung zu bewürken, ganz verlohren gehen würde, wenn der Leſer nicht zu gezwungenen oder wenigſtens ganz willkührlichen und erdichteten Deutungen ſeine Zuflucht nähme? woraus denn, wenn dieſe Frage mit Ja beantwortet werden müſste, ſich ferner leicht würde entſcheiden laſſen, ob der, welcher andre vermittelſt der Schrift moraliſch belehren und beſſern will, ſich ſolcher Deutungen nicht nur bedienen dürfe, ſondern wohl gar müſſe?

Um nun hierüber eine ſichere Auskunft treffen zu können, ſo laſſen Sie uns die verſchiedenen Arten des Verhältniſſes unterſuchen, in welchem eine heilige Schrift, auf die eine geoffenbahrte Religion ſich gründet, in Anſehung ihrer Ausſprüche und Lehren zur reinen Vernunftreligion ſtehen kann. Im allgemeinen läſst ſich ein dreyfaches Verhältniſs der Art denken. Sie können ſich verhalten,

halten, entweder wie A zu A, oder wie A zu B, oder endlich wie A zu a + x + x + x d. h. die Offenbahrungsreligion ist entweder der reinen Vernunftreligion völlig angemessen, und widerstreitet ihr in keinem ihrer Theile; oder sie ist von ihr ganz verschieden, und steht mit ihr, wenigstens, (weil doch eine Schrift, die gar nichts mit der Vernunftreligion gemein hätte, und dieser durchaus entgegen wäre, schwerlich als heilig und geoffenbahrt anerkannt werden würde,) in den wesentlichen Unterscheidungslehren in geradem Widerspruche; oder endlich sie ist ihr zwar nicht vollkommen adäquat, enthält aber die Keime der reinen Vernunftreligion, so daſs sie sich derselben vermöge eines in ihr selbst liegenden Princips progressiver Ausbildung und Entwickelung immer mehr nähert, und nach und nach eine reinere und vollkommnere Gestalt bekommt. Findet das erste Verhältniſs statt, so ist offenbar, daſs es keiner eigenen moralischen Auslegung bedarf, indem die bloſse historische Darlegung des Sinnes einer solchen heiligen Schrift zum moralischen Gebrauche derselben

hin-

hinlänglich ist. Findet das zweyte statt, so würde eine heilige Schrift freylich nach ihrem buchstäblichen Sinne gar keinen moralischen Nutzen gewähren, im Gegentheile vielleicht gar zur Immoralität verleiten. Man müsste also, wenn sie nun einmal moralisch gebraucht werden sollte, zu einer gezwungenen Deutung seine Zuflucht nehmen. Allein in diesem Falle würde es weit besser seyn, sie, wenn es nur irgend möglich wäre, ganz bey Seite zu legen, und ein andres menschliches Buch an ihre Stelle zu setzen; es würde auch bey einer solchen Auslegungsart, vermöge deren man aus allem alles machen kann, völlig gleichgültig seyn, ob wir die sibyllinischen Bücher oder das Israelitische Prophetenbuch, Muhammed's Reden oder Jesu Parabeln, Ovid's Heldenbriefe oder Pauli Sendschreiben zum öffentlichen Religionsbuche und zur Grundlage des Kirchenglaubens machten; es würde ferner der Schriftgelehrte selbst keinen moralischen Gebrauch von seiner heiligen Schrift machen können. Denn da er als Schriftgelehrter die Pflicht hat, den historischen Sinn der Schrift unbe-

fangen zu erforſchen, ſo müſste er beym moralischen Gebrauche derſelben alle ſeine richtigen Einſichten vergeſſen, und ſich auf die gewaltſamſte Art ſelbſt täuſchen. Er müſste aber auch andre, nehmlich die Ungelehrten, täuſchen, und man könnte ihn bey ſeinen Auslegungen allerdings der Unredlichkeit beſchuldigen, weil, wenn er nicht würklich behauptete, das ſey der eigentliche Sinn der Schrift, niemand ſich an ſeine Deutungen kehren, und ſie moraliſch anwenden, wenn er es aber behauptete, er die ſeiner Unterweiſung und moraliſchen Bearbeitung Anvertraueten vorſätzlich und wiſſentlich hintergehen würde, welches ſich mit ſolchen Zwecken ſchwerlich dürfte vereinbaren laſſen. Eine ſolche Deutungsart könnte ferner auch von gar keinem reellen und beſtändigen Nutzen ſeyn, wie dieſs die Erfahrung ſchon gelehrt hat, und ſelbſt das Beyſpiel der griechiſchen und römiſchen Moralphiloſophen, auf welches ſich Kant beruft, (S. 150.), ſattſam beweiſet. Sie ſuchten freylich durch ihre Deutungen der zum Theil ſo abgeſchmackten und unmoraliſchen heydniſchen Mythologie

einen vernünftigern, edlern Sinn zu geben. Aber wer weiſs es nicht, wie ſehr die guten Stoiker, (denn ſie waren es hauptſächlich, welche ſich dieſes Verdienſt zu erwerben ſuchten,) deshalb von andern Philoſophen durchgezogen wurden, und wie wenig ſie mit ihren Deutungen ſelbſt beym Volke zur moraliſchen Beſſerung ausrichteten. Dieſes blieb immer dabey, wenn Jupiter, deum pater atque hominum rex, ſeinen Begierden unterliegt, wer mag es dem ſchwachen Sterblichen, dem homuncio übel nehmen! Dem Gelehrten und Einſichtsvollen helfen alſo ſolche Deutungen gar nichts, weil er ohnehin weiſs, daſs ſie keinen Grund haben und ihre Falſchheit ihm immer lebhaft einleuchtet; höchſtens kann er ſich alſo an ihnen als an feinen Spielen des Witzes beluſtigen; die darunter verborgenen Wahrheiten aber würde er lieber ohne ſolche Hülle ſchauen. Dem Ungelehrten und Unverſtändigen hingegen helfen ſie nur wenig, theils weil ſie oft zu künſtlich ſind, als daſs er ſie begreifen könnte, theils, weil das Unnatürliche, Schwankende, Gezwungene, das ſein

natür

natürlicher Wahrheitssinn oft sehr wohl fühlt, ihn mehr verwirrt als aufklärt, und die ganze Sache verdächtig macht 32). Weil nun also

das

32) Wenn z. B. Kant (S. 44. der Religion etc. der Vernunft) sagt, die Schrift stelle dadurch, dass sie in der Geschichte vom Sündenfalle das Böse zwar im Weltanfange, doch noch nicht im Menschen, sondern in einem Geiste von ursprünglich erhabnerer Bestimmung voranschickte, den ersten Anfang alles Bösen überhaupt als für uns unbegreiflich, den Menschen aber nur als durch Verführung ins Böse gefallen, also nicht von Grund aus verderbt, sondern als noch einer Besserung fähig, vor: so kann man nicht umhin, diese Accommodation als einen schönen Midrasch zu bewundern, aber für den, der da weiss, dass in der Mosaischen Erzählung kein Wort, keine Sylbe von einem verführenden Geiste gesagt wird, thut alles diess keine Würkung, und ist um nichts lehrreicher, als wenn es mit dürren Worten gesagt wäre, ohne den bösen Geist zu Hülfe zu rufen. Oder wenn man (S. 148. der Krit. der prakt. Vernunft) liest, das Gebot: liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst, bedeute so viel, als: strebe darnach, dass du Gottes Gebote gern thuest,

und

daſs Accommodiren im erſten Falle unnöthig und überflüſsig, im zweyten untauglich und zweckwidrig iſt, ſo kann es in dem dritten
und

und alle Pflichten gegen andre *gern* ausübeſt; anderwärts hingegen, (S. 228. der *Religion* etc. *der Vernunft*), wiederum lieſt, das Gebot: *liebe Gott über alles*, ſey eine *allgemeine* Regel für das innere und äuſsere Verhältniſs der Menſchen, und bedeute; thue deine Pflicht aus keiner andern Triebfeder, als der unmittelbaren Werthſchätzung derſelben; und das Gebot: *liebe einen jeden als dich ſelbſt*, ſey eine *beſondre* Regel für das äuſsere Verhältniſs derſelben, und bedeute: befördre andrer Wohl aus unmittelbarem, nicht von eigennützigen Trieben abgeleiteten Wohlwollen; ſo fühlt bey aller Richtigkeit deſſen, was jene Gebote *bedeuten ſollen*, gewiſs auch der Ungelehrteſte, und dieſer um ſo mehr, je ungeübter er im Denken iſt, wie willkührlich, ſchwankend und gezwungen die *Deutung* iſt, und es wird ſchwer halten, ihm begreiflich zu machen, wie alles dieſs in jenen ſimpeln Worten verborgen ſeyn ſolle. Wie mag nun, fragt man billig, durch ſolche Deutungen ein würklicher moraliſcher Nutzen entſtehen? — Den Umſtand, daſs man durch ein ſolches Verfahren den
Fein-

und letzten Falle, der gewissermaaſsen die beyden erſten in ſich vereinigt, (A : A + B, woraus, weil B als negative Gröſse gedacht

Feinden der guten Sache Gelegenheit giebt, ſie verdächtig zu machen, und den Freund der Wahrheit als einen Schriftverdreher mit dem gröſsten Scheine Rechtens der Unredlichkeit zu bezüchtigen, will ich nicht einmal erwähnen, ungeachtet er Beherzigung, vornehmlich in unſern Zeiten, verdient. Einen andern Umſtand aber will ich lieber mit den Worten eines Andern anführen: „Man pflegt zwar durch eine ſogenannte vernünftige Auslegung dem Uebel einigermaaſsen abzuhelfen, und die poſitive Lehre der Aufklärung, den Vorurtheilen, und dem Geſchmacke des Zeitalters jedesmal zu accommodiren.“ (Die beyden letzten Stücke fallen bey Kant wohl weg; denn ſeine Accommodation iſt wahrlich nicht im Geſchmacke und nach den Vorurtheilen des Zeitalters). „Allein theils iſt dieſer Weg mehrentheils hiſtoriſch unredlich, theils unzulänglich, um der Vernunft die völlige Freyheit in Befolgung ihrer eignen Grundſätze gegen jede willkührliche Beſchränkung zu ſichern.“ Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie §. 53. S. 119.

werden muſs, eine Verminderung von A entſteht,) eben ſo wenig ſtatt finden, und es bleibt auch hier kein andrer Weg übrig, als der, welchen die Natur der Sache ſelbſt an die Hand giebt. Man laſſe der Schriftgelehrſamkeit ihren Weg in der Schriftauslegung ganz allein gehen, und warte ruhig ab, was ſie herausbringen werde, ohne die Vernunftreligion einzumiſchen. Man gehe dann unverhohlen mit der Sprache heraus. Dieſes und jenes bedeutet dieſer oder jener Ausſpruch der Schrift, dieſs iſt ihre Lehre. Sollte dieſer hiſtoriſch gefundene Sinn den Grundſätzen der reinen Vernunftreligion nicht angemeſſen ſeyn, ſo bekommt ſie nun allererſt ihr Geſchäfft, die in der Schrift aufgefundene Lehre zu reinigen und zu vervollkommnen. Hier hat ſie alsdann freyes Spiel, und die Schriftgelehrſamkeit darf ſich wiederum ihrer Seits dabey nicht einmiſchen. Dieſe liefert jener blos den Stoff zur Bearbeitung der geoffenbahrten Religion, aber ſie liefert ihn auch ganz allein. Die Vernunftreligion wird dann erſt zu Rathe gezogen, wenn dieſer Stoff zu einem ganzen Lehrgebäude einer geoffenbahr-

ten

ten Religion verarbeitet werden ſoll. Will man daher genau ſprechen, ſo giebt es eigentlich weiter gar keinen Schriftausleger, als den Schriftgelehrten; dieſer iſt nicht nur keinem andern untergeordnet, ſondern nicht einmal beygeſellet; er leidet in dem ihm angewieſenen Geſchäffte niemanden neben ſich. Wenn es daher (S. 154.) heiſst: „Vernunftreligion „und Schriftgelehrſamkeit ſind die eigentli- „chen berufenen Ausleger und Depoſitäre „einer heiligen Urkunde“: ſo muſs es lauten: Schriftgelehrſamkeit iſt der eigentliche und einzige berufene Ausleger einer heiligen Urkunde; aber die Vernunftreligion iſt Depoſitär derſelben, wiefern ihr nehmlich der Stoff von jener anvertrauet wird, dem ſie die Form geben, und zum Gebrauche zurichten ſoll; und wenn ferner (S. 157.) geſchrieben ſteht: „es giebt keine andern Ausleger der Schrift, „als reine Vernunftreligion und Schriftgelehr- „ſamkeit, von welchen der erſtere allein „authentiſch, und für alle Welt gültig, „der zweyte aber nur doctrinal iſt“: ſo muſs man die Leſeart wenigſtens dahin ändern, daſs die Prädikate umgetauſcht werden.

Die Vernunftreligion muſs die Doctrin des auf die Schrift ſich gründenden Kirchenglaubens entwerfen, wenn dieſer rechter Art ſeyn ſoll. Aber die Gelehrſamkeit kann allein die Schrift authentiſch, und gültig für alle, welche die Grundſätze und Gründe ihrer Erklärungen verſtehen, und mithin auch für die, welche ſie nicht verſtehen, auslegen 33).

So

33) Man glaube nicht, daſs hiermit geſagt ſeyn ſolle, Gelehrſamkeit ſey allein zum Verſtändniſſe der Schrift hinreichend. Auch die ausgebreitetſte, vielumfaſſendſte Kenntniſs kann niemanden zu einem geſunden Exegeten machen. Waſſer allein thut's freylich nicht. Geſundheit des Kopfes und Herzens ſind unentbehrliche Führer in Schriften, die eben von Leuten geſchrieben ſind, die ſich nicht durch Gelehrſamkeit, ſondern durch die Einfältigkeit eines geſunden Verſtandes und die Güte eines unverdorbenen Herzens zu Lehrern der Menſchheit qualificirten. Wer alſo die Aeuſserungen dieſes unverdorbnen Wahrheitsgefühls, dieſes natürlichen Menſchenſinnes interpretiren will, muſs dieſe himmliſchen Geiſtes-

So wenig ich nun aber die Kantiſche **Accommodirmethode** billigen, und weder die Gründe dafür als gültig anerkennen, noch das Beyſpiel für nachahmungswürdig halten kann; ſo ſehr liebe und ſchätze ich doch die Kantiſchen **Accommodationen**, und ich wollte lieber vieles andre drum hingeben, ehe ich die Schriftſtellen mit ihren Deutungen aus jenem Buche ſtreichen lieſse. Es ſind köſtliche Oeltropfen, gepreſst aus den ſchönen Oliven von Jeruſalems Bergen,

ſiesgaben ſelbſt beſitzen, ſonſt werden ihm, wenn er ſich nur mit Gelehrſamkeit vollpfropft, böſe Säfte in die Augen treten, daſs er den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht. Wer aber mit gelehrten Kenntniſſen gar nicht belaſtet iſt, der wird vor übergroſser Leichtigkeit den Wald gar überfliegen, und höchſtens nur die Blätter an den Wipfeln ſchauen, ohne Stamm und Wurzel je kennen zu lernen. Was die Früchte betrift, ſo ſind ſie gemeines Gut, und die meiſten werden gewöhnlich von denen gebrochen, die weder immer in der Luft um die Wipfel herumflattern, noch auf der Erde zwiſchen Stämmen und Wurzeln ewig herumtappen.

die dem Ganzen eine heilige Salbung geben. Es ſind reizende, ſüſsduftende Blumen auf einem reichen Aehrenfelde, nicht durch Feindes Hand geſäet, ſondern aufgeſchoſſen durch die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens; ſie auszujäten wäre wahrlich Schade; wie mancher körnige Fruchthalm würde zugleich mit ausgeriſſen werden! In der That, Freund, die Accommodationen Kants nicht blos von kräftigen Bibelſprüchen, ſondern auch von ſterilen Kirchenformeln ſind zum Theil ſo ſcharfſinnig, ſo elegant, ſo fruchtbar und lehrreich, daſs man ſogleich den Meiſter in der Kunſt erkennt, fremden Ausdrücken eigne Gedanken aus einem reichen Vorrathe zu leihen. Hätten alle die, die dieſe gefährliche Kunſt verſucht haben, ſie mit ſolchem Glücke verſucht, wahrhaftig, es ſtünde ein gut Theil beſſer in der chriſtlichen Welt. Aber eben darum iſt das Beyſpiel, das dadurch der philoſophiſchen und theologiſchen Welt gegeben worden iſt, deſto verführeriſcher, und es iſt zu wünſchen, daſs nicht jene traurigen Zeiten wieder kommen, wo man ſich nicht ſcheute, ohne alle gelehrte Kenntniſſe über

die

die Bibel in den Tag hinein zu räsonniren, alles in ihr zu finden, und alles aus ihr zu nehmen, was man nur immer wollte. Wenigstens fängt es schon an, ein wenig vorzuspucken, und es kommen in Kompendien des Naturrechts, in metaphysischen, politischen und andren Schriften, worin man nichts weniger erwartet hätte, hie und da Allegationen und Interpretationen von Bibelstellen zum Vorschein, bey denen der Exeget wohl den Kopf schütteln, und halb erstaunt, halb unwillig das Ne sutor ausrufen möchte. Doch der gute Genius unsrer Zeiten wird diesem Unfuge bald ein Ende machen, und die Zunft der allzugefälligen Nachahmer wird das Lästige der frommen Miene, die sie angenommen haben, und des Instruments, das sie mit ungewohntem Arme führen, wohl noch zu rechter Zeit fühlen lernen. Was aber die Theologen betrift, so werden sie sich von der Unbrauchbarkeit dieses Instruments, das auch die Besseren unter ihnen schon längst verrosten liefsen, immer mehr überzeugen, je mehr sie die Wahrheit des Grund-

Grundſatzes einſehen und beherzigen werden, daſs die Bibel kein kompletes Repertorium alles religiöſen und moraliſchen Wiſſens ſey.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Wenn gleich die Bildung der theologischen Glaubens- und Sittenlehre nicht einzig und allein von der Schrift abhängt, sondern vermöge unsers Grundsatzes die Vernunft einen wichtigen Antheil an diesem Geschäfte bekommt und bekommen muss, wenn es glücklich von statten gehen soll: so ist doch, wie die Erfahrung so vieler Jahrhunderte gelehrt hat, eine gesunde Exegese immer ein sehr heller und sicherer Leitstern bey Entwerfung des theologischen Systems gewesen. Wenn also jene durch unsern Grundsatz gewinnt, und frey von allem Vorurtheile den wahren und richtigen Sinn der heiligen Schriftsteller, sowohl ohne Entstellung, als ohne Verzie-

zierung, auffinden lehrt; so wird auch das System an Gründlichkeit gewinnen, indem man weder in Gefahr seyn wird, falsche, in der Schrift nicht gegründete Lehrsätze in dasselbe als Lehrsätze der Schrift aufzunehmen, noch auch richtig erkannte Wahrheiten der Vernunft mit fälschlich aus der Schrift hergenommenen, und also unstatthaften Gründen zu erweisen. Aber freylich ist hiermit bey weitem noch nicht alles gethan. Die Religion, wie sie in der Schrift enthalten ist, ist nur dem Grade damals möglicher Erkenntniss angemessen, und folglich nicht von absoluter Vollkommenheit. Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, die uns von Gott auf diesem Wege mitgetheilte Erkenntniss so zu benutzen, als es seiner Absicht, warum er sie uns mittheilte, gemäss ist. Da nun diese Absicht keine andere war, als der menschlichen Vernunft auf dem Wege zur Erkenntniss der Wahrheit in Sachen der Religion zu Hülfe zu kommen, unsere natürlichen Fähigkeiten und Einsichten so zu stärken und zu erhöhen, dass wir nun nach seiner Anleitung immer weiter fortstreben können, und uns

auf

auf diese Art zu dem Grade von Sittlichkeit und Glückseligkeit zu führen, der für das menschliche Geschlecht nach seiner jedesmaligen Lage erreichbar ist: so folgt, daſs wir alle Lehren der Schrift sorgfältig zu prüfen, und nichts anzunehmen berechtigt seyn müssen, als was mit unsrer vernünftigen Natur, mit unsrer wahren Vollkommenheit und Wohlfahrt nach probehältigen Grundsätzen als übereinstimmend erkannt wird. Wir werden demnach das Wahre und Gute, das in der Schrift enthalten ist, von dem damit nach der Natur der Sache nothwendig vermischten Irrigen, Mangelhaften und minder Brauchbaren absondern, jenes immer deutlicher entwickeln, genauer bestimmen, möglichst erweitern, mit einem Worte, immer mehr vervollkommnen müssen.

Sie sehen schon aus diesem kurzen und allgemeinen Abrisse, lieber Freund, was für eine veränderte Gestalt das theologische System gewinnen müſste, wenn man unsern Grundsatz zur höchsten Richtschnur bey Aufführung desselben machte. Es würde freylich sehr interessant seyn, bey jedem einzel-

nen

nen Lehrſätze des Syſtems die Hauptmomente jener Umgeſtaltung zu verfolgen, und gleichſam mit einem Blicke zu überſchauen. Allein eine ſolche Unterſuchung würde uns viel zu weit führen, weil ſie nicht anders als durch eine unverfälſchte Darſtellung der Hauptlehren der Schrift nach dem eigenthümlichen Sinne ihrer Urheber, und eine unpartheyiſche Prüfung derſelben nach den höchſten Principien der Vernunft möglich wäre. Ein fruchtbares Feld der Nachforſchung, deſſen Umfang aber zu groſs iſt, als daſs ich es wagen ſollte, Sie zu einer Excurſion auf daſſelbe einzuladen, und Ihre Geduld, die ich ſo ſchon ermüdet zu haben fürchte, noch ferner auf die Probe zu ſtellen. Ich will daher jetzt nur bey jenen allgemeinen dogmatiſchen Begriffen und Grundſätzen ſtehen bleiben, die der ſyſtematiſchen Anordnung der Religionswahrheiten gewöhnlich als Prolegomene vorausgehen, und von denen ich gleich im Anfange unſers Briefwechſels über den vorliegenden Gegenſtand eine kurze Cenſur vorausgeſchickt hatte. Hier habe ich denn zugleich Gelegenheit, eine kleine Schuld abzutragen, die Sie vielleicht von meiner Seite

ſchon

ſchon für ganz vergeſſen hielten. Sie waren nehmlich mit jener Cenſur nicht durchgängig zufrieden, und ſetzten mir verſchiedene Erinnerungen entgegen, die ich damals unbeantwortet laſſen muſste, weil es mir noch an den dazu erforderlichen Entſcheidungsgründen fehlte. Jetzt iſt es Zeit, auf dieſe Gegenerinnerungen Rückſicht zu nehmen, und, indem ich behaupte, das theologiſche Syſtem und die geſammte dogmatiſche Methode müſſe durch den Perfektibilitätsgrundſatz eine ganz andre Geſtalt gewinnen, ſo will ich bloſs an jenen Begriffen und Grundſätzen ὡς δι᾽ ἐσοπτρου zu zeigen mich bemühen, von welcher Beſchaffenheit und von welchem Umfange dieſe Umgeſtaltung ſeyn werde.

Angenommen alſo, daſs die chriſtliche Offenbahrung keine abſolut vollkommene Religion enthalten ſollte, ſondern einer fortwährenden Vervollkommnung fähig und bedürftig iſt: ſo wird gleich der Unterſchied zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion etwas anders beſtimmt werden müſſen. Man kann allerdings die Religionswahr-

nen Lehrsätze des Systems die Hauptmomente jener Umgestaltung zu verfolgen, und gleichsam mit einem Blicke zu überschauen. Allein eine solche Untersuchung würde uns viel zu weit führen, weil sie nicht anders als durch eine unverfälschte Darstellung der Hauptlehren der Schrift nach dem eigenthümlichen Sinne ihrer Urheber, und eine unpartheyische Prüfung derselben nach den höchsten Principien der Vernunft möglich wäre. Ein fruchtbares Feld der Nachforschung, dessen Umfang aber zu groſs ist, als daſs ich es wagen sollte, Sie zu einer Excursion auf dasselbe einzuladen, und Ihre Geduld, die ich so schon ermüdet zu haben fürchte, noch ferner auf die Probe zu stellen. Ich will daher jetzt nur bey jenen allgemeinen dogmatischen Begriffen und Grundsätzen stehen bleiben, die der systematischen Anordnung der Religionswahrheiten gewöhnlich als Prolegomene vorausgehen, und von denen ich gleich im Anfange unsers Briefwechsels über den vorliegenden Gegenstand eine kurze Censur vorausgeschickt hatte. Hier habe ich denn zugleich Gelegenheit, eine kleine Schuld abzutragen, die Sie vielleicht von meiner Seite

schon

ſchon für ganz vergeſſen hielten. Sie waren nehmlich mit jener Cenſur nicht durchgängig zufrieden, und ſetzten mir verſchiedene Erinnerungen entgegen, die ich damals unbeantwortet laſſen muſste, weil es mir noch an den dazu erforderlichen Entſcheidungsgründen fehlte. Jetzt iſt es Zeit, auf dieſe Gegenerinnerungen Rückſicht zu nehmen, und, indem ich behaupte, das theologiſche Syſtem und die geſammte dogmatiſche Methode müſſe durch den Perfektibilitätsgrundſatz eine ganz andre Geſtalt gewinnen, ſo will ich bloſs an jenen Begriffen und Grundſätzen ὡς δι' εσοπτρου zu zeigen mich bemühen, von welcher Beſchaffenheit und von welchem Umfange dieſe Umgeſtaltung ſeyn werde.

Angenommen alſo, daſs die chriſtliche Offenbahrung keine abſolut vollkommene Religion enthalten ſollte, ſondern einer fortwährenden Vervollkommnung fähig und bedürftig iſt: ſo wird gleich der Unterſchied zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion etwas anders beſtimmt werden müſſen. Man kann allerdings die Religionswahr-

heiten, wieferne ſie in der Schrift enthalten und vorgetragen, (alſo Object unſrer Erkenntniſs) ſind, von der Erkenntniſs, die wir (als erkennende Subjecte) davon haben, unterſcheiden. Aber die Behauptung, die man gewöhnlich hinzufügt, jene (die objective Religion) ſey nur eine einzige und die allein wahre und vollkommene, dieſe (die ſubjective) könne nach den verſchiedenen Subjecten ſehr mannichfaltig, irrig und unvollkommen ſeyn, wird wegfallen müſſen; und dieſs um ſo mehr, da ja alle Religion eigentlich und genau genommen ſubjektiv iſt. Religion bedeutet urſprünglich weiter nichts, als gewiſſe auf ein höheres Weſen, dem man ſich unterworfen denkt, ſich beziehende Geſinnungen oder Gefühle, die auch in Handlungen übergehen können; in einem veredelten Sinne aber die herrſchende Geſinnung, Gott als den Urheber und Executor des moraliſchen Geſetzes und aller Anforderungen deſſelben zu verehren. Dieſe Geſinnung ſteht nun freylich wieder in Verbindung mit gewiſſen theoretiſchen Einſichten oder Ueberzeugungen, die ein Objec

der

der Erkenntniſs ſind, und welche man nun auch durch das Wort Religion bezeichnen kann. Sie ſind und bleiben aber immer ſubjectiv, wenn ſie auch zur Belehrung andrer von Jemanden aufgezeichnet worden ſind; mithin ſind auch die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nicht minder ſubjektiv, als die in einem andern Lehrbuche der Religion. Dort ſind uns die Religionseinſichten, welche auf Veranſtaltung der Gottheit gewiſſen Männern zur Belehrung der Menſchheit zu Theil geworden waren, hier die Kenntniſſe irgend eines andern Mannes von der Religion aufbewahrt. Die in beyden vorgetragene Lehre kann nun dem Grade der Vollkommenheit nach ſehr verſchieden ſeyn; da aber vermöge der Natur der Sache keine Erkenntniſs zu keiner Zeit und in keinem endlichen Subjecte, (dem unendlichen aber kann man gar keine Religionskenntniſs beylegen,) die abſolut vollkommenſte ſeyn kann; ſo folgt, daſs auch das, was man im dogmatiſchen Sinne objective Religion nennt, dieſe Beſchaffenheit nicht haben, und man darunter nichts weiter verſtehen könne, als die Einſichten und Ueberzeugungen der hei-

ligen Schriftsteller von denjenigen Wahrheiten, welche zur Erkenntniſs und Verehrung des höchſten Weſens gehören, nebſt ihren Begriffen von Sittlichkeit und Tugend, welche und wie wir ſie in der Schrift vor uns finden; ſubjective Religion aber würde die Kenntniſs ſeyn, welche wir ſowohl von jenen Einſichten und Begriffen der heiligen Schriftſteller, als von allen die angegebnen Gegenſtände betreffenden Wahrheiten überhaupt beſitzen. Nun kann es wohl ſeyn, daſs die ſubjective Religion hinter der objectiven weit zurück bleibt — und würklich hat ſich die Lehre Jeſu und ſeiner Schüler in den Händen ihrer Bekenner ſo viele Jahrhunderte hindurch ſtatt der beabſichtigten Vervollkommnung leider! nur allzuſehr verſchlimmert — aber daſs es ſo ſeyn ſollte und müſste, kann vermöge unſers Grundſatzes auf keine Weiſe zugegeben werden.

Die verſchiedenen Stufen der Offenbahrung wird man immerfort bemerken und aufzählen, man wird auch die chriſtliche, als die höchſte unter denſelben anführen kön-

können; nur wird man sich zu hüten haben, dieses nicht absolut, sondern relativ zu verstehen, wieferne sie nehmlich an Vollkommenheit jene frühern Offenbahrungen übertrift. Man wird sie auch für die letzte ausgeben und behaupten können, sie solle Universalreligion werden, und ewig dauern; aber nur nicht in ihrer ersten ursprünglichen, sondern in ihrer nach der jedesmaligen Weltlage veränderten und vervollkommneten Gestalt. Man wird also nicht mit HERINGA 34) sagen können: „Jesus wollte das ganze Reformationswerk auf einmal vollenden; seine Religion sollte eine Religion für alle folgende Jahrhunderte seyn. So viele Nationen, als nur die Erde trägt, sollten durch alle Zeiten eine und dieselbe Lehre glauben und bekennen.“ Denn daſs dieſs eine ganz unmögliche Forderung, ein schlechterdings unausführbares Project Jesu ge-

34) In der gekrönten Preisschrift: über die Lehrart Jesu und seiner Apostel mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen, aus dem Holländ. übers. Offenbach 1792. S. 23. ff.

gewesen wäre, lehrt die Natur der Sache und der Erfolg gleich unwidersprechlich. Wie stimmen damit auch die gleich folgenden Worte desselben Schriftstellers zusammen: „Nun bedenke man aber einmal, wie himmelweit die Begriffe einer solchen Menge verschiedener Völker von einander verschieden sind, wie sehr diese Begriffe von Zeit zu Zeit verbessert oder verschlimmert werden, wie vielen Einfluss das Klima, die Lage, die Schicksale, die Beschäftigungen der Menschen auf ihre Denkart haben!" Wenn dem so ist, so ist es unmöglich, dass alle Nationen der Erde durch alle Zeiten hindurch eine und dieselbe auf einmal vollendete Lehre glauben sollten. Hier sind fast so viele Widersprüche als Worte. Spricht man aber den Satz so aus: Jesus wollte, dass nach Anleitung seiner Lehre jeder seiner Bekenner zu allen Zeiten und an allen Orten so viele und so richtige, religiöse und moralische Begriffe erhalten sollte, als nach eines jeden individueller Beschaffenheit und Lage möglich war; so hat er einen sehr vernünftigen Sinn, und eine christliche Universalreligion in diesem Verstan-

ſtande iſt nicht bloſs möglich, ſondern auch höchſt wünſchenswürdig 35). Es würde daher vielleicht nicht undienlich ſeyn, wenn man ſtatt ſo vieler andern unnöthigen Kunſtwörter in den Kompendien der Dogmatik künftig zur Perennität und Univerſalität der chriſtlichen Religion noch die Perfektibilität derſelben als eine dritte und weſentliche Eigenſchaft hinzuſetzen und auf ſie vorzüglich Rückſicht nehmen wollte. Denn die letztere Eigenſchaft iſt gewiſſermaaſsen die einzige Bedingung, unter welcher jene beyden erſten ſtatt finden und realiſirt werden können.

Was den Unterſchied betrift, den man in neuern Zeiten zwiſchen Religion und Theologie gemacht hat, ſo iſt zwar nicht zu läugnen, daſs er manches Gute bewürkt hat, vorzüglich um die Kunſtſprache des Syſtems aus dem populären Vortrage zu

S 4 ver-

35) Man vergl. auch TELLER's vortrefliche Gedanken hierüber. im 7ten Kap. der Religion der Vollkommnern, S. 53. ff.

verdrängen. Dessen ungeachtet ist er aber doch unserm Grundsatze zufolge, wo nicht überflüssig, doch wenigstens, (woferne nicht dadurch neue Vorurtheile, besonders gegen das gelehrte und philosophische Studium der Religion erzeugt werden sollen,) 36) ganz anders, nehmlich dahin zu bestimmen, dass nicht beyde als ausschliessende, wohl gar feindselige Dinge einander entgegengesetzt, sondern vielmehr als zwey verträgliche Schwestern einander beygesellt werden, von denen die eine zu der andern sich wie Mittel zum Zwecke verhält. Denn soll ich Ihnen meine Meynung aufrichtig sagen, so scheint es fast, als wäre diese ganze Distinction in der Aus-

36) Dass hiermit nicht gesagt seyn solle, der würdige, selbst um die gelehrte Theologie so verdiente Urheber des in Anspruch genommenen Unterschieds zwischeu ihr und der Religion habe diese Vorurtheile gehegt oder beabsichtigt, sondern dass er vielmehr jenen Nutzen vor Augen hatte, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Aber die beste Sache ist dem Missbrauch' unterworfen; diesem sollte durch genauere Bestimmungen hier vorgebeugt werden.

Ausdehnung, die man ihr nach und nach gegeben hat, nichts weiter, als ein Nothhelfer, ein Schlupfwinkel, in den man ſich allenfalls zurückziehen kann, wenn die Vernunft mit dem Syſteme oder mit der Schrift, ſelbſt ins Gedränge kommen ſollte. Man hat dadurch freyen Spielraum gewonnen, um ſo viel zur Theologie und ſo wenig zur Religion zu rechnen, daſs man weiter keinen Anſtoſs zu fürchten braucht. Ich weiſs aber nicht, ob dieſe Art, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, die rechte ſey, und diejenigen ſo ganz unrecht haben mögten, welche dieſe Diſtinction, wiewohl meiſtentheils aus unzeitigem Eifer, als unſtatthaft verſchrieen haben. Wollte man ganz mit der Sprache herausgehen, ſo müſste man eigentlich ſo ſagen: Das kirchliche Syſtem enthält zwar manches Wahre, Gute und Brauchbare; zugleich aber auch vieles Falſche, Unnütze und Unſinnige. Jenes iſt Religion, dieſes iſt — ich weiſs ſelbſt nicht, wie man's nennen mögte, etwa patriſtiſchen Sauerteig, ſcholaſtiſchen Unrath, nur aber ums Himmels Willen nicht Theologie. Man würde ſonſt dieſe ihrer Beſtimmung nach ſo nützliche

Wissenschaft zu tief herabwürdigen, wenn man sie zu einem blossen Gedächtnisskram elender Spitzfindigkeiten machen wollte. Vielmehr würde man unter der Theologie, wieferne sie positive Religionstheorie ist, die Wissenschaft zu verstehen haben, in welcher die Wahrheiten der geoffenbahrten Religion möglichst geläutert und vervollkommnet dargestellt werden sollen. Doch Sie werden die Unzulässigkeit jenes Unterschiedes nach seiner gewöhnlichen Form noch deutlicher einsehen, wenn Sie die einzelnen Rücksichten in Erwägung ziehen wollen, nach welchen Religion und Theologie von einander unterschieden werden. Schon in ihren Quellen sollen sie sehr verschieden seyn. Der Erkenntnissgrund der Religion sey die Schrift; die Theologie nehme ausser derselben noch die Philosophie und gesammte Gelehrsamkeit zu Hülfe 37). Allein die Schrift kann uns bloss von

37) Die Gelehrsamkeit kann eigentlich an und für sich gar keine Quelle religiöser Erkenntnisse seyn, sondern uns bloss eine historische Notiz von dem verschaffen, was andre in Hinsicht auf

von den Religionswahrheiten belehren, welche und wie sie die Verfasser derselben ihren Zeitgenossen vortrugen. Da es nun unsere Pflicht ist, nach Anleitung dieses Unterrichts in unsern religiösen und moralischen Erkenntnissen immer weiter zu streben, so müssen alle philosophische und gelehrte Kenntnisse, wieferne sie uns bey diesem Fortstreben leiten können, für uns Erkenntnisquellen der Religion seyn. Alles, was die Vernunft durch Erfahrung oder durch Entwickelung ihrer eigenthümlichen Ideen und Principien herausgebracht hat, ist, sobald es dazu geschickt ist, unsere Religionseinsichten zu berichtigen, zu

auf diese Kenntnisse gedacht und gesagt haben. Diess wird nun die Vernunft prüfen müssen, und also ist diese die einzige Quelle der Religion. Man vergl. eine Anmerkung von Kant in der Kritik der prakt. Vernunft, S. 248. Wieferne aber gelehrte Kenntnisse Hülfsmittel zur Entdeckung, Berichtigung und Erweiterung unsrer Vernunfteinsichten seyn können, insoferne kann man auch sie eine (aber nur mittelbare) Quelle religiöser und moralischer Erkenntnisse nennen.

zu erweitern und zu bevestigen, eine Erkenntnifsquelle der Religion, mag sie übrigens aus einem Philosophen oder Kirchenvater, aus der Natur (sowohl unsers Gemüths als der Gegenstände ausser uns) oder aus der Schrift ihren Ursprung nehmen. Auch in Ansehung des Inhalts sollen Religion und Theologie ganz verschieden seyn. Versteht man nun unter Theologie blofs das kirchliche System, so ists freylich wahr, dafs dieses viel Unnützes und Falsches enthalte. Allein von der Theologie, als Theorie über die Religion, kann doch diese letztere unmöglich so ausgeschlossen werden, dafs man berechtigt wäre, beyde ganz zu trennen, und einander gerade entgegenzusetzen. Man pflegt ja auch zu sagen, die Religion betreffe das ὅτι, die Theologie das πῶς und διότι. Warum soll aber jene ein blofses blindes Glaubenschristenthum, und nur diese ein Vernunftchristenthum seyn? Würde man nicht dadurch ganz wider die Absicht jene herabwürdigen, und diese ungebührlich erheben. Die Theologie kann daher auch in Ansehung ihres Zwecks der Religion nicht entgegen gesetzt werden, woferne man nicht behaupten will, jene erlerne

lerne man nur, um Brod zu verdienen, diese um seelig zu werden. Denn wenn die Theologie nach ihrer wahren Bestimmung uns richtigere und gründlichere Belehrungen über Verehrung des höchsten Wesens und unsere eigne Bestimmung geben soll, als eine gemeine und oberflächliche Kenntniss der Religion vermag, so muss sie auch denselben Hauptzweck haben, und der ganze Unterschied kann nur darin bestehen, dass die Theologie zugleich das Mittel seyn soll, unsre Religionseinsichten immer vollkommner zu machen. Freylich muss sie, wenn sie zu einer blossen Sammlung leerer Spitzfindigkeiten und zu einer Rüstkammer für die Polemik gemacht wird, der wahren christlichen Weisheit und Tugend mehr nachtheilig als beförderlich seyn; aber diess ist nicht Fehler der Theologie, sondern der Theologen, der sich Gottlob! in unsern Zeiten immer unsichtbarer zu machen scheint. In Ansehung des Alters ist die Theologie, als System betrachtet, freylich jünger, als die Religion. Allein, wenn es vom ersten Ursprunge des Christenthums an Pflicht seiner Bekenner war, die ihnen mitgetheilten Reli-

gions-

gionskenntniſſe durch eignes Nachdenken zu vervollkommnen; wenn es inſonderheit Pflicht der Lehrer der Religion von jeher war, an dieſer Vervollkommnung zu arbeiten; und wenn die Theologie nichts weiter ſagen ſoll, als eine vollkommnere Darſtellung und Entwickelung der Religionswahrheiten: ſo würde es vielleicht nicht ungereimt ſeyn, zu behaupten, daſs es von jeher ein theologiſches Studium gab, und daſs der Apoſtel Paulus ein wahrer chriſtlicher Theolog war, indem die äuſſere Form des Vortrags nichts Weſentliches bey der Sache ausmacht. Denn es kann uns endlich auch die Einkleidung nicht berechtigen, die Religion der Theologie, oder dieſe jener entgegen zu ſetzen. Die Wahrheiten der Religion müſſen freylich anders für den Einfältigen, im Denken Ungeübten, und anders für den Mann von Fähigkeit und Uebung im Nachdenken dargeſtellt werden; allein bleiben ſie deswegen nicht immer Religion, man mag ſie entweder in die Form eines Syſtems gieſsen, oder kunſtlos und populär darſtellen; man mag ſie dem jugendlichen Verſtande durch Frage und Antwort

wort ablocken und einprägen, oder mit dem Feuer und allen Künſten der Beredſamkeit dem erwachſenen Zuhörer ans Herz legen? Wie ſollte wohl mit der Religion dadurch, daſs ich ihre Begriffe genau erkläre, ihre Lehrſätze ſtreng erweiſe, und alles gehörig zuſammenordne, eine ſo gewaltige Metamorphoſe vorgehen, daſs ſie nun auf einmal zur Theologie würde, ich meyne, zu einer ſolchen Theologie, die man von der Religion nothwendig trennen, und derſelben gar entgegenſetzen müſste? — Aus allen dieſen ergiebt ſich alſo die Folge, daſs man zwar die Theorie der Religionswahrheiten, welche in dieſem oder jenem Compendium enthalten iſt, von den Religionswahrheiten, die in der Schrift vorgetragen ſind — daſs man die wiſſenſchaftliche und gelehrte Behandlung der Religion, der ſich die Theologen, als ein eigner Stand von öffentlichen Religionslehrern, gewidmet haben, von dem Nachdenken über die Religion, wieferne es jedes vernünftigen Menſchen Pflicht iſt — daſs man endlich den ſyſtematiſchen, nur dem geübten Denker angemeſſenen Vortrag der Religion von dem po-

pulä-

pulären, für den grofsen Haufen beftimmten unterfcheiden könne, und nach den Zwecken, die Jeder fich vorgefetzt hat, forgfältig unterfcheiden müffe: dafs aber ein folcher Unterfchied zwifchen Theologie und Religion, vermöge deffen beyde einander als zwey wefentlich verfchiedene Dinge entgegengefetzt werden müfsten, in der Natur der Sache keinen Grund habe, und den wahren Zweck und Werth fowohl der Religion als der Theologie aus den Augen verrücke 38).

Auch der Begriff von Grundartikeln des Chriftenthums mufs zufolge des Perfektibilitätsgrundfatzes eine andere Beftimmung leiden, woferne nicht durch willkührliche Veft-

38) Der verewigte Morus fcheint die Unftatthaftigkeit eines folchen Unterfchiedes fehr wohl gefühlt zu haben, indem er ihn in feiner epitome theologiae chriftianae, Prolegg. fect. 3. §. 1. blofs auf den modum difcendi docendique religionem einfchränkt; und Henke fügt in den lineamentis inftitt. fid. chrift. Prolegg. cap. 4. §. 17. wegen des Gebrauches diefes Unterfchieds eine fehr nöthige Warnung bey.

Veſtſetzung und Ausdehnung deſſelben auf jeden nur einigermaaſsen bedeutenden Ausſpruch der Schrift dem Geiſte der Vervollkommnung ein ewiger Damm geſetzt werden ſoll, den er ohne Gefahr des Verluſts der Seeligkeit nicht überſteigen darf. Daſs man nehmlich jenen Begriff gar nicht durch den Begriff der Seeligkeit, wie es gewöhnlich geſchieht, beſtimmen könne, erhellet unwiderſprechlich aus folgender Betrachtung: Die Seeligkeit und Verdammniſs iſt keinesweges etwas Abſolutes, ſondern durchaus etwas Relatives. Die Schrift ſtellt freylich beyde aus dem erſten Geſichtspunkte vor. Sie trennt die Frommen und Seeligen von den Gottloſen und Verdammten, und beſchreibt den Zuſtand von beyden ſo, als wenn ſie, ewig von einander durch eine weite Kluft geſchieden, eine gewiſse Summe von Freuden oder Quaalen zu genieſsen oder zu dulden hätten. Dieſe Vorſtellungsart iſt nun zwar der Sinnlichkeit ſehr angemeſſen, und dient vornehmlich dazu, rohen Gemüthern den weſentlichen Unterſchied des Guten und Böſen und die Verſchiedenheit der beyderſeitigen Fol-

gen recht anschaulich darzustellen; allein sie widerspricht gleichwohl der Natur der Sache, und muss daher selbst zu den mangelhaften Vorstellungsarten der Schrift gerechnet werden. Denn wenn man sich einen deutlichen Begriff von Seeligkeit und Verdammniss 39) ma-

39) Schon diese Ausdrücke führen etwas Unrichtiges bey sich, indem sie geradezu auf den Begriff einer ewigen Trennung der Frommen und Gottlosen hinführen. Man begreift aber gar nicht, wozu eine solche Trennung dienen, ja wie sie auch nur möglich seyn soll. Der allwissende Herzenskündiger, der die unendlichen Mischungen des Guten und Bösen in menschlichen Charaktern nach ihren feinsten Unterschieden und mannichfaltigsten Graden kennt, kann bey Bestimmung des ewigen Schicksals der Menschen unmöglich sich nach unsern groben Klassificationen richten. Die Frommen mögten auch aus dem Umgange mit den Gottlosen, selbst in jenem Leben, noch viel lernen können, und vielleicht wäre es manchem interessanter, den Wüterich Nero, als seinen spruchreichen Lehrer näher kennen zu lernen. Wenn nur jener nicht mehr römischer Kayser ist, so haben wir uns nicht vor ihm

machen will, ſo kann beydes in nichts weiter beſtehen, als in dem Maaſse von Wohl oder Wehe, das einem jeden in der zukünftigen Verbindung der Dinge zugetheilt wird, und welches im genaue-

ihm zu fürchten. Es iſt recht gut, den himmelweiten Unterſchied der Principien des Guten und Böſen in abſtracto durch ſcharfe Gränzlinien darzuſtellen; aber daraus läſst ſich nicht auf das empiriſch beſtimmte Verhältniſs des Schickſals der Menſchen im künftigen Leben ſchlieſsen. Es iſt auch eine ganz precäre Vorſtellung, ſich die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeeligkeit als unmittelbar nach dem Tode eintretend vorzuſtellen. Sie iſt nur durch einen unendlichen Progreſſus möglich, und die Annäherung zur Seeligkeit muſs nothwendig mit der Annäherung zur Heiligkeit gleichen Schritt halten; und ſo wird ſich das Gleichgewicht wohl ſelbſt herſtellen, ohne daſs wir eine Scheidung der Böcke von den Lämmern vorauszuſetzen brauchen. Die Menſchen müſſen würklich einmal aus einem Paradieſe vertrieben worden ſeyn, weil ſie noch immer ſo lüſtern darnach ſind, und es ſich nicht wollen ausreden laſſen, daſs es wenigſtens in jenem Leben anzutreffen ſeyn müſſe.

ſten Verhältniſſe mit ſeiner in dieſem Leben erlangten Empfänglichkeit ſtehen muſs, oder kürzer, in der der Sittlichkeit proportionirten Glückſeeligkeit. Es werden alſo hierbey unendliche Stufenunterſchiede vorkommen, ſo daſs man einen veſten Punkt, wo das Eine von dem Andern ſich ſcheidet, gar nicht angeben kann, ſondern ein und daſſelbe Subjekt ſeelig und verdammt genannt werden kann; verdammt, wiefern es einem andern Subjekte wegen der mindern Würdigkeit und Empfänglichkeit an Glückſeeligkeit nachſteht; ſeelig, wiefern es wieder einem andern wegen der gröſsern Würdigkeit und Empfänglichkeit vorgezogen iſt. Eine Trennung der Seeligen und Verdammten und Anweiſung derſelben an beſondere Oerter iſt eine Vorſtellung, die, ſobald man der Sache gehörig nachdenkt, und ſich nicht blos zwiſchen ſinnlichen Bildern herumtreibt, gar nicht ſtatt finden kann. Jeder trägt, wie man ſehr richtig im Sprüchworte ſagt, ſeinen Himmel und ſeine Hölle bey ſich, d. h. das Maaſs von Wohl oder Wehe, das ihm zukommt, iſt genau durch die Empfänglichkeit

beſtimmt, die er mitbringt, und in jedem Augenblicke ſeiner ewigen Fortdauer beſitzt. Dieſe Receptivität aber wird nun freylich wiederum abhängen von dem Maaſse der Erkenntniſs und Tugend, die ſich jemand in dieſem Leben erworben hat. Je richtiger, vollkommner und reifer ſeine Einſichten waren, und je weiter er es in der Befolgung der moraliſchen Geſetze Gottes in allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen gebracht hat, deſto gröſser muſs natürlich ſeine Glückſeeligkeit in jenem Leben ſeyn. Es kann daher allerdings nicht gleichgültig in Rückſicht der Seeligkeit oder Verdammniſs ſeyn, ob jemand gewiſſe Wahrheiten kennt oder nicht kennt, läugnet oder annimmt. Denn wegen des groſsen Einfluſſes, den unſre Kenntniſſe und Ueberzeugungen auf unſre Geſinnungen und Handlungen haben, muſs nothwendig durch das Eine oder das Andre unſre Receptivität erhöht oder vermindert werden 40). Wollte

 man

40) Wenn Socrates durch die vollkommnern Einſichten, welche das Chrtſtenthum ſeinen vernünftigen Bekennern gewährt, mehr Empfäng-

man demnach einen Grundartikel der chriſtlichen Religion nach der gewöhnlichen Art für einen ſolchen erklären, den man ohne Verluſt der Seeligkeit nicht ignoriren oder wenig-

pfänglichkeit für die Freuden jenes Lebens erlangt hätte, ſo könnte er inſoferne verdammt heiſsen, wiefern ein ſolcher chriſtlicher Socrates dem heydniſchen in Anſehung des Grades der Seeligkeit übertreffen würde; er muſs aber auch höchſt ſeelig in Rückſicht vieler Menſchen heiſsen, die entweder das Chriſtenthum ſo wenig kannten, wie er, oder bey denen die Wahrheiten des Chriſtenthums ohne alle Würkſamkeit auf Geiſt und Herz bleiben. Der Streit über die Seeligkeit des Socrates und der Heyden überhaupt war alſo ein ſehr unnützer Streit von Seiten derer, die ihn erregten, ob er gleich manche ſchöne und fruchtbare Unterſuchung veranlaſst hat. Das Beſste aber, was man daraus lernen kann, iſt wohl dieſes, daſs man ſieht, wie ſehr eine falſche Dogmatik und ein unerleuchteter Eifer für das Chriſtenthum den Kopf verdrehen, und inſonderheit das Herz verſtimmen kann. Denn welch ein Grad von liebloſer, antichriſtiſcher Härte gehört nicht dazu, alle Heyden ins ewige Feuer zu werfen!

nigſtens nicht läugnen dürfe; ſo würde man vorausſetzen, die Seeligkeit ſey etwas Abſolutes, eine gewiſſe beſtimmte Summe von Freuden des zukünftigen Lebens, eine Art von Muhammedaniſchen Paradiſe, das an eine gewiſſe beſtimmte Summe von Wahrheiten, die man zu glauben, und von Handlungen, die man zu verrichten habe, als Bedingung gebunden ſey. Da man aber von einer einzelnen Wahrheit eben ſo wenig ſagen kann, ſie ſey zur Seeligkeit nöthig, als von einer gewiſſen Handlung, z. B. der Wohlthätigkeit, ſie ſey eine nothwendige Bedingung der Seeligkeit, weil Moralität einzig und allein in der geſammten Geſinnung, pflichtmäſsig aus Pflicht zu handeln, und das Geſetz aus reiner Achtung für daſſelbe zu beobachten — das höchſte Gut aber, nach dem wir ſtreben müſſen, in einer der Sittlichkeit vollkommen proportionirten Glückſeeligkeit beſteht: ſo kann auch kein einziger Artikel der chriſtlichen Religion, wenn von dem Verhältniſſe deſſelben zur Seeligkeit die Rede iſt, an ſich fundamental genannt werden. Im Gegentheile können und müſſen ſie alle fundamen-

tal heiſsen, weil der höhere oder mindere Grad von Seeligkeit und Verdammniſs ſich genau nach dem Verhältniſſe der geſammten Geſinnung und nach den mit ihr als Grund verknüpften Ueberzeugungen richten muſs. Hieraus erhellet denn zugleich, daſs durch die gewöhnliche Beſtimmung des Begriffes von einem Grundartikel gar nichts erklärt, vielmehr zu groben Misverſtändniſſen und unnöthigen Verwirrungen Gelegenheit gegeben wird. Ein Grundartikel würde alſo richtiger für einen Lehrſatz erklärt werden, welcher zum Weſen, zum eigenthümlichen Charakter der Religion gehört; auf welchen alſo die Religion gegründet und erbauet iſt. Wenn nun aber weiter beſtimmt werden ſoll, welches dieſe Grundartikel ſeyen, ſo, glaub' ich, muſs man eine dreyfache Art von Religionsgrundartikeln unterſcheiden, woferne nicht über die Anzahl und Rangordnung derſelben ewige Streitigkeiten herrſchen ſollen. Zu dieſer Unterſcheidung und Klaſſificirung wird uns dasjenige, was ich I h n e n bereits über den Zweck Jeſu, und über die Gewiſsheit in der religiöſen Erkenntniſs geſchrieben habe, einen

einen guten Leitfaden abgeben können. Zuerst nehmlich giebt es allgemeine Grundartikel, auf welchen alle Religion überhaupt, und mithin auch die christliche beruht. Diess sind die drey grossen Wahrheiten: Gott, Unsterblichkeit, und Freyheit 41).

41) Die Freyheit kann eigentlich zwar kein unmittelbarer Glaubensartikel einer Religion seyn. Sie ist nur die oberste Bedingung vom Daseyn des moralischen Gesetzes, und der Sittlichkeit und Religion überhaupt; dahingegen Gott und Unsterblichkeit Bedingungen der vollständigen Ausübung des moralischen Gesetzes sind, wiefern es die Hervorbringung des höchsten Guts unnachlässlich gebietet, dieses höchste Gut aber, als nothwendiges Objekt eines durchs moralische Gesetz bestimmten Willens, nur durch die Gottheit und in einem andern Leben realisirt werden kann. Mithin sind nur die Lehren vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele eigentliche Grundwahrheiten der Religion. Allein eben weil ohne Freyheit gar keine Moralität und Religion statt finden würde, so muss die Lehre von der Freyheit des Menschen unter die fundamentalen Glaubensartikel der Religion aufgenommen werden, und eine Religion, oder ein Religionssystem, welches

Ohne diese Wahrheiten ist weder eine positive Glaubens noch Sittenlehre, (welcher letztern Charakter allemal der ist, dass ihre Gebote als vom Willen Gottes unmittelbar abhängig dargestellt werden,) möglich, weil die reine Vernunftreligion selbst auf und in ihnen beruhet. Das Christenthum setzt sie daher überall voraus, ohne sie erst zu erweisen, und zum Hauptinhalte seiner Lehre zu machen. Sodann giebt es besondere, der christlichen Religion eigenthümliche Grundartikel, d. h. solche, ohne welche das Christen-

Sätze enthielte, die mit der menschlichen Freyheit im Widerspruche ständen, oder welches sie gar ausdrücklich läugnete, (wie diess angeblich beym Muhammedanismus, offenbar aber beym Prädestinationismus der Fall ist,) würde schon dadurch seine Falschheit beweisen, ohne dass man nöthig hätte, seine übrigen Sätze und Ansprüche auf Göttlichkeit oder Wahrheit zu prüfen. Die Stellen der Israelitischen Religionsschriften, welche der Freyheit zu widersprechen scheinen, lassen sich entweder anders erklären, oder wenigstens mit der Kindheit der menschlichen Vorstellungsart von der göttlichen Handlungsweise entschuldigen.

ſtenthum nicht Chriſtenthum ſeyn würde. Dieſe werden alſo theils in einer nähern Beſtimmung und ſpeciellern Anwendung allgemeiner religiöſer und moraliſcher Wahrheiten auf die beſondern Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen Jeſus ſeine Lehre zuerſt bekannt machte, theils in gewiſſen Lehrſätzen und Verordnungen beſtehen, die ſich blos auf die poſitive Form des Chriſtenthums beziehen. Jene könnte man theoretiſch - praktiſche, oder mit einem kürzern Ausdrucke, dogmatiſche (in weiterer Bedeutung), dieſe ſtatutariſche oder hiſtoriſche Grundartikel der chriſtlichen Religion nennen. Die dogmatiſchen ſind keine andern, als die vier Hauptſätze, welche Jeſus in ſeinen Lehrvorträgen vorzüglich heraus hob, um gewiſſen damals herrſchenden theoretiſchen und praktiſchen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Ich habe ſie bereits in einem der vorigen Briefe angegeben, und brauche ſie alſo hier nicht zu wiederhohlen. Was aber die ſtatutariſchen oder hiſtoriſchen Grundartikel betrift, ſo beſtehen ſie in gewiſſen Thatſachen, Einrichtungen und Vorſchriften, welche ſich

auf

auf die Einführung, Annehmung und Verbreitung, mit einem Worte, auf das Positive des Christenthums beziehen. Sie können eben deswegen auch zufällige Grundartikel heißen, weil sie nicht nothwendig in der Vernunft selbst gegründet sind, sondern etwas Geschehenes und willkührlich Verordnetes voraussetzen. Gleichwohl machen sie den eigentlichen Charakter des christlichen Glaubens aus, wodurch er sich als ein Offenbahrungsglaube von dem reinen Vernunftglauben unterscheidet, und man könnte sie daher zum Unterschiede von den beyden ersten Arten der Grundartikel des Christenthums welches eigentlich Grundartikel der christlichen Religion sind, Grundartikel des christlichen Glaubens nennen. Dahin gehört also alles, was in der Schrift von der Person und Würde Jesu, dem Zwecke seiner Sendung, seinen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, seinem gegenwärtigen Verhältnisse gegen dasselbe, seinen Anordnungen zum Besten seiner Lehre, u. s. w. gesagt wird. Ganz genau läßt sich ihre Anzahl und ihr Inhalt nicht bestimmen, weil hierbey sehr vieles auf die subjektive Ueberzeugung eines jeden von der histo-

historischen Glaubwürdigkeit gewisser Thatsachen, und von der allgemeinen Zweckmässigkeit und Verbindlichkeit gewisser Verordnungen ankommt. So würden z. B. Taufe und Abendmahl hieher gerechnet werden müssen, wenn es sich erweisen liesse, dass Jesus damit würklich zwey für alle Zeiten und Christen gültige Zerimonien habe einführen wollen, und dass er nicht etwa, wie man in neuern Zeiten behauptet hat, die erste bloss für erwachsene Juden und Heyden, die zum Christenthume überträten, das letzte aber nur für seine Jünger oder ersten Bekenner zu einem Vereinigungsbande bestimmt habe, das bloss so lange dauern sollte, als es der neuen Gesellschaft noch an vester Konsistenz neben den übrigen Religionsgesellschaften mangelte. Auf alle Fälle aber gehören sie jetzt zur positiven Form des Christenthums; und da sich gegen ihre Beybehaltung gar nichts Erhebliches sagen lässt, vielmehr ihre Zweckmässigkeit zur brüderlichen Vereinigung der Christen sehr einleuchtend ist: so verdienen sie allerdings eine Stelle unter den statutarischen Grundartikeln des Christenthums.

Nach

Nach dieſer Klaſſification der Grundartikel des Chriſtenthums läſst ſich nun leicht über die Verſchiedenheit in den Angaben und Beſtimmungen urtheilen, die man von ihnen in den theologiſchen Kompendien oder andern Schriften antrift. Bald iſt nur eine einzige Art von Grundartikeln als die Summe aller Grundartikel überhaupt angegeben, wie dieſs z. B. in der Schrift: über heutige und künftige Neologie; (S. 38. in der Note) geſchehen iſt, wo der Verfaſſer bloſs die ſtatutariſchen Grundartikel als die alleinigen, und auch dieſe nicht einmal alle, (vermuthlich, um, weil er ihnen einen zu hohen Rang angewieſen hatte, nicht zu viel zum Weſen des Chriſtenthums rechnen zu müſſen,) angegeben hat; — bald ſind alle Arten unter einander geworfen, ohne die Natur und den Werth einer jeden gehörig zu beſtimmen, wie dieſs z. B. in Döderlein's ſonſt ſo vortreflicher und lehrreicher inſtitutio theologi chriſtiani (P. I. Proll. c. 2. §. 23.) der Fall iſt. Aus dieſem Verfahren iſt denn ſehr wohl die Uneinigkeit und Verwirrung begreiflich, die über den

Begriff

Begriff ſowohl, als den Rang und die Anzahl der Fundamentalartikel bisher geherrſcht hat. Hätte man immer die verſchiedenen Arten derſelben unterſchieden, und das Verhältniſs einer jeden zum Ganzen, und zu den höchſten Zwecken der Vernunft erwogen, ſo hätte nie ein Streit darüber entſtehen können.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Ich mufste neulich die angefangene Erörterung der dogmatifchen Grundbegriffe in Beziehung auf unfern Grundfatz abbrechen, weil ich fürchtete, fchon zu viel darüber gefagt zu haben. Sie werden aber hoffentlich auch nicht verlangen, dafs ich diefe Erörterungen weiter fortfetzen, und mich erklären folle, was zufolge des Perfektibilitätsgrundfatzes von der Glaubensanalogie 42), der Infpira-

42) Die Glaubensanalogie kann in keinem andern, als exegetifchen Sinne, und zu keinem andern, als exegetifchen Gebrauche zugelaffen werden. Wenn ich einen Schriftfteller lefe, der

ſpiration, der Behauptung, die Schrift ſey die einzige und ſicherſte Glaubens- und Lebensnorm, von den daraus hergeleiteten Affektionen derſelben, von dem Verhältniſſe der Vernunft zur Offenbahrung 43), von dem Vor-

der viele dunkle Stellen hat, wo es ſchwer hält, ſeine wahre Meynung zu enträthſeln, ſo bilde ich mir aus denjenigen Stellen, wo er ſeine philoſophiſchen, theologiſchen, politiſchen, phyſikaliſchen Grundſätze deutlich zu erkennen giebt, einen allgemeinen Begriff von ſeinem philoſophiſchen u. ſ. w. Syſteme. Dieſem analog werden dann jene dunkeln Stellen erklärt. So auch bey der Schrift. Für die Dogmatik hat dieſe αναλογια της πιςεως nur einen mittelbaren Gebrauch; die Pauliniſche aber hat bekanntlich einen ganz andern Sinn und Zweck. Röm. 12, 6.

43) Es iſt merkwürdig, daſs auch in andern poſitiven Religionen über dieſes Verhältniſs geſtritten wurde, die Vernunft aber immer den kürzern dabey zog. Abulpharagius erzählt in ſeiner Geſchichte der Dynaſtien (Dyn. IX.

Vorgeben, man müſſe die chriſtliche Religion zu ihrer erſten Reinigkeit und Einfalt zurückführen

IX. S. 166 — 171.) daſs auch im Iſlam, wie in allen übrigen Religionen, Streitigkeiten entſtanden wären, deren Urſachen die verſchiedenen Erkenntniſsquellen der Religion geweſen ſeyen. Er führt dieſer Quellen vier an, nehmlich die Schrift oder den Koran, die Sonna oder die Tradition, den Conſenſus oder die Analogie, und endlich, (denn ſie muſs immer mit dem letzten Platze vorlieb nehmen,) die Vernunft. Nun führt er einige Hauptmänner nahmentlich an, von denen manche dieſer, manche jener Auktorität folgten. Einige verwarfen die Vernunft durchaus; andre waren zwar nicht ſo ſtreng, hielten ſich aber doch lieber an die übrigen Erkenntniſsquellen; der einzige Abu Hanipha (Alnooman Ibu Thabet hieſs dieſer Vernunftfreund eigentlich, und ſtarb im J. Ch. 772.) zog die Vernunft, wenn ihre Entſcheidungen klar genug waren, vor. Iſt dieſs nicht ganz ſo, wie im Chriſtenthume? Wenn nun ein (ci-devant) doctor ſorbonnicus und ein Imam zuſammenkämen, und ſtritten über die Wahrheit ihrer Religionen, beriefen ſich aber beyde nur auf Schrift, Tradition oder

führen 44), und von andern verwandten Gegenständen zu halten seyn dürfte. Es ist diess

oder menschliche Auktorität: so müssten nothwendig beyde Theile recht behalten, und der Islam wäre so wahr und gut, als das Christenthum. Bey allem den waren die Muhammedanischen Theologen noch billiger als manche christliche. Denn Abulph. setzt hinzu, bey aller Verschiedenheit der Meynungen, die, wie er erzählt hatte, die Wurzeln und die Zweige des Glaubens betrafen, habe man doch niemanden für einen Ungläubigen oder Ketzer erklärt, ولا يلزم بذلك تكفير ولا تضليل sind seine Worte nach dem Arabischen.

44) Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Darstellung der ersten, ursprünglichen Lehre des Christenthums, wie sie in der Schrift enthalten ist, wird wohl kein Vernünftiger läugnen. Aber dass man hierbey durchaus unparteyisch verfahre, sich weder Verzierungen noch Verzerrungen erlaube, und vorzüglich, dass man sich keinen falschen Zweck dabey vorsetze, um uns etwa wieder zu den στοιχειοις zurückzuführen, und uns dabey vestzuhalten

auch nach dem, was ich Ihnen bisher geschrieben habe, gar nicht nöthig. Denn theils ſind einige dieſer Punkte ſchon beyläufig erläutert worden, theils werden Sie auch ſelbſt leicht die Modificationen hinzudenken können, nach welchen bey Vorausſetzung einer progreſſiven Perfektibilität der Religion dieſe dogmatiſchen Begriffe und Grundſätze näher beſtimmt werden müſsten. Aber einen Umſtand kann ich doch nicht ganz übergehen, ohne etwas darüber zu ſagen, theils, weil ich mich in einem der vorigen Briefe, als ich von einer wenigſtens dem Nahmen nach verwandten Materie handelte, zu einer ausführlichern Auseinanderſetzung deſſelben anheiſchig machte, theils auch, weil er beſonders in unſern Zeiten ſo groſses Intereſſe gefunden hat, daſs nicht nur ſeit wenigen Jahren mehrere Schriften über denſelben von genannten und ungenannten Verfaſſern erſchienen ſind, ſondern auch eine ganze gelehrte Ge-

— dieſs ſind wohl ſehr billige Foderungen. Ob ſie bey allen Verſuchen der Art erfüllt worden ſind, mögen andre beurtheilen.

Geſellſchaft einen eignen Preiſs auf die beſste Beantwortung ihrer denſelben betreffenden Frage geſetzt hat. Ob ich nun gleich weit davon entfernt bin, um dieſen Preiſs hinterdrein noch kämpfen, oder mir ein Schiedsrichterliches Anſehen in einer Sache, die ungeachtet alles deſſen, was darüber von ſo vielen guten Köpfen geſagt worden iſt, noch immer nicht entſchieden ſeyn dürfte, anmaaſſen zu wollen: ſo werden Sie mir doch erlauben, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen, und nach einem Auswege zu ſuchen, der vielleicht näher, als die bisher verſuchten Wege, zum Ziele träfe. Accommodation (im dogmatiſchen Sinne des Wortes) von Jeſu und ſeinen Schülern gebraucht, ſoll eine Art von Herablaſſung derſelben zu gewiſſen damals herrſchenden Irrthümern und Vorurtheilen ſeyn, vermöge welcher ſie bey ihren Lehrvorträgen in Erzählungen, Geſprächen, Briefen oder Reden nicht die reine Wahrheit bekannt machten, ſondern ihre Ausſprüche nach jenen Vorurtheilen und Irrthümern modificirten. Man ſetzt alſo hierbey voraus, die erſten Lehrer des Chriſtenthums hätten ſelbſt zwar alles

auf das vollkommenste und richtigste eingesehen; sie wussten, meynt man, dass diese oder jene Vorstellungen ihrer Zeitgenossen irrig und mangelhaft waren; aber aus gewissen Ursachen liessen sie dieselben entweder unangetastet stehen, oder sie bequemten sich wohl gar so sehr darnach, dass sie dieselben in ihren Vortrag einwebten, und scheinbar bestätigten. Nun bemerkte man freylich gar bald, dass man diese Behauptung nicht so ganz allgemein und unbestimmt aufstellen könnte, weil uns auf diese Art alle Möglichkeit benommen wäre, jemals die wahre Meynung Jesu und seiner Schüler zu entdecken, woran doch einem jeden Christen nothwendig sehr gelegen seyn muss 45). Man suchte daher gewisse allgemeine Regeln vestzusetzen, nach wel-

45) Sehr einleuchtend hat diess Heringa dargethan in der schon oben angeführten Preisschrift: über die Lehrart Jesu und seiner Apostel, im ganzen 1ten Abschn. S. 11-112., wiewohl ich glaube, dass wohl wenige jenen Satz in der Allgemeinheit und mit der Unbestimmtheit mögten vorgetragen haben, wie der Verf. es vorauszusetzen scheint.

welchen die Accomodation beurtheilt, und in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit entschieden werden könnte, ob und in wie weit sich dieser oder jener von den ersten Lehrern des Christenthums zu Volksirrthümern herabgelassen habe. Nun lassen sich im Allgemeinen nur zwey Wege als möglich gedenken, auf welchen man solche einschränkende und leitende Regeln zur Beurtheilung der Accommodation auffinden könnte. Erstlich kann man a priori, d. h. nach allgemeinen Gründen der Moralität auszumachen suchen, ob und in wieferne Herablassung zu fremden Irrthümern einem wahrhaftigen und redlichen Manne, insonderheit aber einem Religionslehrer, (in unserm Falle noch überdiess einem göttlich auktorisirten,) erlaubt seyn könne. Sodann kann man a posteriori, d. h. aus ältern gleichzeitigen oder auch jüngern Schriftstellern, (z. B. den Verfassern der Apocryphen, dem Philo und Joseph, den Rabbinen u. s. w.) die unter den Zeitgenossen Jesu und seiner Schüler herrschenden Meynungen aufzufinden suchen, um mit denselben ihren

Vortrag zu vergleichen, und die Spuren jener Meynungen darin zu entdecken.

Allein ich zweifle, daſs man je auf einem dieſer Wege zur nöthigen Gewiſsheit in dieſer ſo wichtigen Sache gelangen werde. Um bey dem Letztern anzufangen, ſo iſt es erſtlich überhaupt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nicht ausgemacht, daſs wir auf dieſem Wege alle damals unter dem Volke herrſchenden Meynungen entdecken werden. Es konnten ja wohl noch manche andre auſſer denen, die wir in jenen Quellen finden, im Schwange ſeyn. Wie nun, wenn Jeſus und die Apoſtel auch auf dieſe Rückſicht nahmen, und wir manches für poſitive Lehre derſelben hielten, was bloſse Herablaſſung wäre? Zweytens lieſse ſich gegen die Aechtheit dieſer Quellen wohl auch manches einwenden. Die Rabbinen z. B. mögen noch ſo ſklaviſch an den Meynungen und Lehrſätzen ihrer Vorfahren gehangen haben, ſo läſst ſich doch nie mit Sicherheit ſchlieſsen, daſs eine Meynung, die bey ſpätern Rabbinen vorkommt, gerade ein Erbſtück ihrer Väter ſey. Man würde ihnen

wahr-

wahrhaftig auf der einen Seite zu viel Ehre anthun, wenn man behaupten wollte, sie hätten nicht für sich manchen Aberwitz ausbrüten können; auf der andern aber sie zu sehr erniedrigen, wenn man glaubte, sie hätten gar nichts an den väterlichen Satzungen geändert, sondern sie wie blosse Maschinen weiter gegeben. Und dann, könnte nicht vielleicht diese oder jene Meynung, die wir selbst bey gleichzeitigen Schriftstellern finden, bloss die Privatmeynung eines einzelnen Mannes, oder eine eigne Meynung der Gelehrten gewesen seyn, von der das Volk gar keine Notiz nahm, auf welche also Jesus und die Apostel, wenn auch ihre Aussprüche darauf Beziehung haben könnten, doch nicht würklich Rücksicht nahmen. Aber gesetzt, wir wüssten alle damals herrschende Meynungen, wir kenneten sie ganz ächt und unverfälscht — woher weiss man denn nun, dass alle diese Meynungen, auch Vorurtheile und Irrthümer waren? denn solche Meynungen versteht man doch eigentlich, wenn von Accommodation die Rede ist. Ist es nicht offenbar, dass dieser Weg bloss ein Erkenntniss-

grund der Vorurtheile und Irrthümer ist, wie ferne sie damals herrschende Meynungen waren, nicht aber ein Beurtheilungsgrund dieser Meynungen, wieferne sie Irrthümer und Vorurtheile seyn sollen? Man ist also, wenn man gewisse Lehren der Schrift oder des Systems als Vorurtheile und Irrthümer bestreiten will, die aus der Volksphilosophie oder Theologie jener Zeiten entlehnet seyen, zu denen sich daher die ersten Lehrer des Christenthums nur herabgelassen hätten, um kein Haar breit weiter, wenn man gezeigt hat, es seyen jene Lehren würklich damals herrschende Meynungen gewesen. Denn eben aus der Uebereinstimmung der Schrift mit diesen Meynungen schliessen die Gegner auf ihre Richtigkeit. Jesus und die Apostel, sagen sie, würden nicht dazu geschwiegen, sie nicht gebilligt, nicht in ihre öffentlichen Reden eingewebt, nicht im vertrautesten Unterrichte erwähnt, und dadurch bestätigt haben, wenn diese Meynungen würkliche Irrthümer gewesen wären. Lassen Sie uns diess durch einige Beyspiele anschaulicher machen. Es kann, ohne gegen alle gesunde

und

und natürliche Auslegung zu verstossen, nicht geläugnet werden, dass die Apostel sehr oft, sehr nachdrücklich, sehr deutlich und ohne den kleinsten Wink von Herablassung von dem Tode Jesu als einem würklich versöhnenden Tode in der strengsten Bedeutung des Wortes reden. Man hat diess gleichwohl für Accommodation erklärt, weil die alte Welt geglaubt habe, Gott könne ohne Söhnopfer die Sünde nicht vergeben, und weil die Apostel dem so schimpflichen, für Juden und Heyden so anstössigen Kreuzestode dadurch einen bessern Anstrich hätten geben wollen. Nein, sagen die Gegner, durch den Tod Jesu hat eben Gott gezeigt, dass dieser Glaube der alten Welt ein wahrer Glaube ist, hat eben darum Jesum einen so Schmach- und Schmerzvollen Tod sterben lassen, damit er ein desto vollgültigeres Opfer für die Sünden der ganzen Welt wäre. Noch mehr — aus dem Buche der Weisheit (Kap. 2, 23. 24.) schliesst man, dass die Meynung, der Teufel habe Antheil an der ersten Sünde durch Verführung der Eva gehabt, schon vor Jesu da gewesen sey. Da nun bey Moses nichts davon steht, so schliesst man weiter, ist die Aeusserung Jesu,

Joh.

Joh. 8, 41., eine blofse Anfpielung auf diefe Meynung, und Jefus difputirt hier nur mit den Juden κατ᾽ ανθρωπον. Nein, antworten die Gegner, weil Jefus gar keine Veranlaffung hatte, auf diefe Idee hier anzufpielen, weil er gar nicht genöthigt war, fich in einer fo unbedeutenden Sache zu accommodiren: fo durfte er diefe Meynung, wenn fie unrichtig war, nicht durch feine Anfpielung beftätigen, brauchte fie wenigftens, wenn er es bedenklich fand, fie zu beftreiten, gar nicht zu erwähnen. Da er es aber dennoch gethan hat, fo fchliefsen wir, er habe den Mofes ergänzen, und uns belehren wollen, wer eigentlich der Erbfeind unfers Gefchlechtes fey. Ferner — dafs fchon vor Jefu die Juden viel von Engeln und Teufeln zu fagen wufsten, ift unleugbar, und wer es läugnen wollte, den könnte man fchon dadurch überführen, dafs fie im neuen Teftamente als ganz bekannte Mafchinen auftreten und agiren. Aber fetzt man denn nicht voraus, was erft zu erweifen war, wenn man nun gleich annimmt: alfo find alle Ausfprüche der Schrift, die eben diefe Meynung enthalten, dafs es

En-

Engel und Teufel gebe, und beyde in der Sinnenwelt würken, bloſse Accommodationen zu einem jüdiſchen Vorurtheile? Wer dieſes in ſo vielen, ſo unzweydeutigen Aeuſſerungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller finden kann, der muſs entweder ſein Wahrheitsgefühl ganz abgeſtumpft, oder es ſich veſt in den Kopf geſetzt haben, das nicht in der Bibel zu ſehen, wozu, um es zu ſehen, nur zwey geſunde Augen gehören. Wie aber, wenn es noch unter uns Götzendiener gäbe, und es fiele einem ſolchen ein, zu ſagen: die Juden glaubten ſchon vor Jeſu, ein einiger Gott ſey Urheber und Regierer der Welt; euer Jeſus hat ſich alſo auch hierin nur accommodirt; giebt er ſich doch ſelbſt für einen Sohn Gottes, oder, wie viele unter euch glauben, für einen wärklichen Gott aus; gewiſs, er glaubte mehrere Götter, aber er wollte den Juden nur nicht anſtöſsig werden, darum ging er nicht mit der Sprache heraus! — Halten Sie dieſes nicht für Scherz, lieber Freund! wer wollte bey einer ſo wichtigen Sache ſcherzen! Nur ſo viel wollte ich damit ſagen, daſs derjenige, welcher in einem Ausſpruche

ſpruche oder einer Lehre der Schrift Accommodation findet, nicht bloſs beweiſen müſſe, daſs damit irgend eine damals herrſchende Meynung in Verbindung ſtehe, ſondern auch, welches weit mehr ſagen will, erſtlich, daſs dieſe Meynung ein Vorurtheil, ein Irrthum war, und dann, daſs Jeſus und die Apoſtel, ungeachtet ſie anders davon redeten, ſie doch dafür erkannten. Der oben zuletzt angegebene Weg alſo, zu einem richtigen Urtheile über Accommodation zu gelangen, führt, ſo nützlich er auch zur Interpretation ſeyn, und ſo ſehr man auch wünſchen mag, ihn in dieſer Hinſicht immerfort ebner zu machen, dennoch in dogmatiſcher Hinſicht zu keiner ſichern Auskunft.

Aber der zuerſt angegebene noch viel weniger. Denn wenn ſich gleich im Allgemeinen gewiſse Regeln veſtſetzen laſſen, nach denen beſtimmt wird, ob und in wieferne ſich ein Religionslehrer zu Volksirrthümern herablaſſen könne: ſo wird es doch bey Anwendung jener Regeln auf ſpecielle Fälle immer gar ſehr auf die ſubjectiven Ueberzeugun-

gungen, auf das enge oder weite Gewissen, auf die Aengstlichkeit oder Liberalität dessen ankommen, der die Frage entscheiden soll. Hält Jemand z. B. die vorhin angeführten Lehren für sehr wichtig, wie sie es denn auch in der That sowohl an und für sich, als durch den Gebrauch, den man davon machen kann und wirklich gemacht hat, sind: so wird er es auf keine Weise mit den Pflichten solcher Religionslehrer, die sich für göttliche Gesandten gaben, und die Wahrheit ihrer Lehre selbst mit dem Tode besiegelten, zusammenräumen können, sich in so wichtigen Dingen zu accommodiren, und dadurch geflissentlich den Irrthum zu bestättigen. Man wird daher, wenn auch alle in Bestimmung gewisser allgemeiner Regeln übereinkämen, dennoch gar sehr bey der Anwendung derselben schwanken, wenn nicht vorher durch anderweite Gründe gewiss und überzeugend dargethan ist, dass eine gewisse Meynung, zu welcher sich die Lehrer des Christenthums herabgelassen haben sollen, nicht nur eine damals herrschende Volksmeynung, sondern auch in der That ein Vorurtheil, ein Irrthum war. Wollen Sie sich von der Richtigkeit

dieser

dieſer allgemeinen Speculation über das, was geſchehen würde, überzeugen, ſo dürfen Sie nur das erwägen, was bereits in dieſer Hinſicht geſchehen iſt. Leſen Sie zu dem Ende im 2ten Abſch. der mehr erwähnten Heringa'ſchen Preisſchrift (S. 114-122.) die 18 Regeln, die er als Principien aufgeſtellt hat, um darnach auszumachen, in wieferne Jeſus und die Apoſtel ſich als religiöſe und moraliſche Volkslehrer accomodiren konnten; und leſen Sie dann zugleich die Anwendung, die er davon macht, (S. 139-278.) indem er die mit Hülfe der Accommodirmethode beſtrittenen Lehrſätze des kirchlichen Syſtems durchgehet, und Sie werden ſehen, wie wenig oder wie viel man, je nachdem es die anderweiten Grundſätze und Ueberzeugungen eines Jeden geſtatten, auf dieſe Art zur poſitiven Lehre Jeſu und der Apoſtel rechnen kann. Denn in der That wird Niemand, der die Accomodation überhaupt zuläſst, an den Heringa'ſchen Regeln viel auszuſetzen finden, und gleichwohl weiſs Heringa nach denſelben das ganze kirchliche Syſtem in der Schrift zu finden; da hingegen ein andrer, der anders von dieſem

ſem Syſteme dächte, daſſelbe nach ebendenſelben Regeln aus dem N. T. herausdemonſtriren könnte.

Es dürfte alſo, ſo lange man dabey immer vorausſetzt, die in der Schrift enthaltene chriſtliche Lehre müſſe an und für ſich die vollkommenſte ſeyn, und was etwa Irriges und Mangelhaftes beygemiſcht ſcheine, ſey bloſse Herablaſſung der erſten Lehrer des Chriſtenthums zu den herrſchenden Begriffen und Meynungen ihrer Zeitgenoſſen — es dürfte, ſag' ich, bey dieſer Vorausſetzung auf den vorhin durchſuchten Wegen wohl ſchwerlich zu einer Gewiſsheit über die Frage kommen, wenn und wo nun würklich Accommodation ſtatt finde? Auf welchem Wege alſo ſonſt? Fragen Sie; ich denke, die Antwort iſt ſehr leicht. Man gehe den natürlichen Weg, auf welchem wir Gewiſsheit in aller unſrer Erkenntniſs, wieferne ſie Vernunftwahrheiten betrift, kommen; man gebe jene Vorausſetzung auf, und gehe den Weg einer vernünftigen, bedachtſamen Prüfung! Vorerſt alſo werden wir einzig und allein in

 ſol-

ſolchen Fällen Accommodationen anzunehmen berechtigt ſeyn, wo es entweder ausdrücklich geſagt, oder durch andere Ausſprüche, Handlungen und Umſtände nicht undeutlich zu verſtehen gegeben iſt, man habe ſich in einem gewiſſen Falle bloſs accommodirt. Wenn man z. B. ſieht, wie Jeſus nur nach und nach ſeine Schüler mehr von ſeinen wahren Abſichten wiſſen läſst; wie er ihre und des Volkes Schwachheiten, wenn ſie ihn für einen irdiſchen Retter hielten, duldet; wie er ſeinen vertrauten *Schülern* manches offen darlegt, was er dem Volke entweder gar nicht oder nur in änigmatiſche Parabeln gehüllt mittheilte; oder wie Paulus als Naſiräer ſich öffentlich im Tempel zeigt, den Timotheus beſchneidet, und, um allen alles zu werden, in minder weſentlichen Stücken dem zärtlichen oder unerleuchteten Gewiſſen der Schwachen nachgiebt: ſo darf man wohl das Wort Accommodation in ſeiner vollen Bedeutung brauchen. Denn offenbar lieſs man ſich hier abſichtlich herab; und wer dieſs nicht ſehen wollte, der müſste entweder blind ſeyn, oder die Augen mit Gewalt

walt verschliessen. Wo aber keine absichtliche Herablassung bemerkbar ist, z. B. also, wo unterrichtet, bewiesen, ermahnet, getröstet wird, und die Belehrungen, Beweis- Trost- und Ermunterungsgründe aus gewissen Vorstellungen hergenommen werden, die uns irrig und mangelhaft scheinen; (z. B. aus den Verhältnissen und Einwürkungen der unsichtbaren Welt auf die sichtbare, aus der baldigen Wiederkunft Christi zum Weltgerichte u. s. w.): da wird es uns keineswegs erlaubt seyn, Accommodation anzunehmen; denn hier würde die Lehrweisheit zu einer Beredungsklugheit gemacht, und ihr die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit aufgeopfert werden. Bloss auf Seiten Gottes, der es so veranstaltete, oder, wenn man will, zuliess, dass die Menschen durch seine Gesandten so und nicht anders belehrt, ermuntert und getröstet wurden, würde eine Art von Accommodation statt finden; diese aber würde weiter nichts seyn, als das überall bemerkbare Verfahren Gottes, nach welchem er das menschliche Geschlecht nur nach und nach zur Vollkommenheit führt. Ich will es

 in-

indessen nicht läugnen, dass es vielleicht einige Fälle geben mögte, wo es nicht ganz deutlich einleuchtet, ob hier positiver Lehrton oder blosse Accommodation statt finde. In solchen Fällen, deren jedoch so gar viele nicht seyn dürften, glaube ich, dass man, wenn von Jesu selbst, oder seinem grossen und würdigen Nachfolger, Paulus, die Rede ist, und das Erstere auf Irrthümer, die sich mit ihren sonstigen Einsichten gar nicht reimen liessen, führen würde, für das Letztere entscheiden müsse. Man sieht es aus ihrem ganzen Benehmen gar zu deutlich, dass sie weit hellern und freyern Geistes waren, als ihre Zeitgenossen, aber oft nothgedrungen, schwiegen oder nachgaben, wenn reden und widerstehen nichts gefruchtet haben würde, und daher manches der Folgezeit überliessen. Aber man hüte sich nur, dieses zu weit auszudehnen, und suche lieber aus Charakter, Denkart und Handlungsweise beyder Männer die Regeln zur Beurtheilung der Fälle, wo es zweifelhaft ist, ob sie sich accommodirten, zu abstrahiren; folge aber nicht der Frivolität derer, welche überall, wo ihr *System*

nicht

nicht hinpafst, Accommodation finden. Uebrigens ift es Pflicht und Gefchäft, der Vernunft, der durch Jefu Lehre erleuchteten, geftärkten, erhöhten Vernunft, durch eine gewiffenhafte und befcheidne Prüfung das Unvollkommne und Unbrauchbare, mag es auch damit in Rückficht auf die eigne Ueberzeugung der erften Lehrer des Chriftenthums eine Bewandnifs haben, was es für eine wolle, von dem Vollkommnern und Beffern zu fcheiden, und zum eignen Nutzen zu verwenden. Entfteht hierbey Streit und Verfchiedenheit der Meynungen, fo erinnern Sie fich an das, was ich Ihnen fchon vormals über diefen Punkt gefchrieben habe. Man ftreite immer! Die Reibung der Gemüther wird elektrifche Funken der Wahrheit hervorlocken, und diefe Funken werden nach und nach zu hellleuchtenden, fanfterwärmenden Flammen werden!

Funfzehnter Brief.

Man hat den hohen Werth und die Vortrefflichkeit der moralischen Vorschriften des Evangelium's immer anerkannt, und mit Recht gepriesen. Selbst viele von denen, welche mit den übrigen Lehren desselben sehr unzufrieden waren, wagten es doch nicht, seine Sittenlehre zu verunglimpfen, und manche rühmten die letztere nur um so mehr, um dagegen die Glaubenslehre desto ungescheuter herabwürdigen zu können. Doch hat es auch nicht ganz an Leuten gefehlt, welche selbst die christliche Moral mit ihren Angriffen nicht verschonten, und sie als eine Sittenlehre verschrieen, die der wahren Tugend nachtheilig, und dem Wohle

der Staaten gefährlich ſey, weil ſie theils von manchen Tugenden und Pflichten (als der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft u. ſ. w.) gar nichts ſage, theils aber durch manche ihrer Forderungen (z. B. in Anſehung der Duldung von Beleidigungen, des Gebrauchs zeitlicher Güter, u. ſ. w.) entweder Schwärmer oder Heuchler bilde, mithin auf der einen Seite mangelhaft und unvollſtändig, auf der andern aber überſpannt und unbefolgbar ſey. Daſs es nicht immer die reinſten Abſichten und die triftigſten Gründe waren, wodurch man zu einem ſo harten Ausſpruche bewogen wurde, liegt wohl mehr als zu ſehr am Tage. Indeſſen iſt, wie allemal bey zwey Extremen, ſo auch bey jenem Lobe ebenſowohl als bey dieſem Tadel zu fürchten, daſs man nicht den Weg einer völlig unpartheyiſchen, vorurtheilfreyen Prüfung eingeſchlagen habe. Um dieſen Mittelweg finden zu können, muſs man vor allen Dingen den Geſichtspunkt veſtſetzen, aus welchem die Sittenlehre Jeſu betrachtet werden ſoll. Verlangt man, daſs ſie das vollſtändigſte Moralſyſtem ſeyn, oder wenigſtens einem ſolchen zur Grundlage dienen ſoll, ſo wird man

eingestehen müssen, dass sie dazu gar nicht tauglich sey. Diess scheinen auch alle die gefühlt zu haben, welche, besonders in neuern Zeiten, Systeme der christlichen Moral zu entwerfen unternahmen. Entweder wählten sie irgend ein philosophisches Moralprincip, und verbanden es mit den moralischen Vorschriften des Evangelium's auf eine solche Art, dass diese nach jenem modificirt und auf dasselbe erbauet wurden; oder, wenn sie weniger philosophisch dachten, verwarfen sie alle bisher bekannten Principien, und reiheten ohne allen vesten Grund die moralischen Vorschriften an einander, wie es ihnen nach Vernunft, Schrift und Erfahrung, (drey sehr heterogenen Principien!) tauglich schien.

Allein man würde auch der cristlichen Moral sehr Unrecht thun, wenn man, ich will nicht sagen, systematische Vollständigkeit, sondern nur nach ihren Grundzügen die höchste Vollkommenheit von ihr erwarten wolle. Sie ist durchaus populär, temporell und local, und nur von dieser Seite betrach-

tet

tet wird man ihren wahren Werth, ihre über alle philoſophiſche Lehrgebäude des Alterthums weit erhabne Vorzüge unpartheyiſch ſchätzen lernen. Das Erſte, die Popularität, iſt von allen anerkannt, und der Augenſchein lehrt es zu offenbar, als daſs es könnte geläugnet werden. Die beyden andern Punkte ſind zwar in vorigen Zeiten nicht immer gehörig bemerkt und richtig angewendet worden, ſondern man trug faſt alle Vorſchriften des neuen (zuweilen auch gar des alten) Teſtaments, ſie mochten auf uns paſſen oder nicht, dennoch als verbindlich, auf uns über. Indeſſen hat man längſt ſchon angefangen es als Grundſatz bey Entwerfung eines chriſtlichen Moralſyſtems aufzuſtellen, daſs Jeſus und die Apoſtel bey ihren Vorſchriften ſehr oft auf Zeit und Ort und Umſtände Rückſicht genommen, und alſo dieſe Vorſchriften nicht ſo geradezu in das Syſtem aufgenommen werden dürften. Manche derſelben müſsten jetzt ganz wegfallen, manche hingegen ſehr eingeſchränkt, oder auch wohl erweitert werden, wenn ſie einen Platz im Syſteme finden ſollten, je nachdem es die allgemeinen in der

Vernunft selbst liegenden Grundsätze der Moralität verlangten. Hier bemerken Sie nun, lieber Freund, welche Fortschritte die christliche Moral durch diesen einzigen Grundsatz, der genau besehen nichts anders, als unser Perfektibilitätsgrundsatz, nur in andre Worte gekleidet, ist, gemacht hat. Es ist augenscheinlich, dass sie dadurch von dem glücklichen Zeitpunkte an, da man sie von der Glaubenslehre, der sie vorher immer nur als pedissequa nachhinken musste, zu trennen und unabhängiger zu machen wagte, sehr an Vollkommenheit gewonnen, und sich weit über ihre ehemalige stolze, so üppig gepflegte, so hoch geachtete Beherrscherinn emporgeschwungen habe. Ja es läfst sich aus dem Gange der theologischen Aufklärung in neuern Zeiten beweisen, dass die freyere Kultur der Moral es war, welche der Glaubenslehre aufhalf, und auch sie von so manchem alten Sauerteige reinigte. Den Moralischen sahe man nicht so auf die Finger, weil ihre Wissenschaft nicht so geachtet war, und auf das Kirchenwesen nicht solchen Einfluss zu haben schien. Sie hatten also freyern Spiel-

raum,

raum, und unvermerkt theilte sich dieser Geist der Freyheit auch den Dogmatikern mit 46).

Bey allem dem dürfte es vielleicht doch keine ungegründete Behauptung seyn, daſs selbst

46) Ein Erfahrungs-Beweis für die Wahrheit, die viele den A-priori-Beweisen eines gewissen Philosophen nicht glauben wollen, daſs alle religiöse Kultur von der moralischen ausgehen müsse. Man könnte ihn noch durch die Bemerkung verstärken, daſs auch die Lutherische Reform von einer Widersetzlichkeit gegen praktische Irrthümer anhob. Vielleicht dürften noch Zeiten kommen, wo die Dogmatik das Recht der Erstgeburt und Herrschaft, das sie nur durch die List ihrer Pflegemutter, der Kirche, und vermittelst des von blöden Augen geleiteten weltlichen Armes an sich gerissen hat, ihrer eigentlich ältern Schwester, der Moral, zurückgeben, sich vor ihr bücken, und ihr sanftes Zepter küssen wird. Der kleinere aber listigere Jakob erhielt zwar von der Hand des blinden Isaaks durch den Betrug der Rebecca den Segen der Erstgeburt zum Nachtheile seines ältern, redlichern Bruders; aber er hat ihn nicht immer und ewig behalten,

ſelbſt jener Grundſatz eben darum, weil er nicht in die rechte Formel eingekleidet war, auch ſeine volle Würkung nicht gethan, und die chriſtliche Moral durch denſelben noch keineswegs die höchſte Blüthe der Vollkommenheit erreicht habe. Man gab zwar zu, daſs die chriſtliche Moral in einzelnen Vorſchriften ihrer temporellen und localen Beziehung wegen der Abänderung unterworfen ſey, ſetzte aber dabey voraus, daſs ſie an und für ſich nach dem Allgemeinen, dem Geiſte, der ihren Vorſchriften zum Grunde liege, die höchſte Vollkommenheit und Brauchbarkeit habe, und man daher die chriſtliche Moral nur in der möglichſten Reinheit darzuſtellen ſuchen müſſe. Dagegen glaube ich nun, daſs die chriſtliche Moral ſelbſt in ihren Grundprincipien durchaus auf Zeit und Ort angelegt, und inſoferne zwar den weiſen Abſichten ihres erhabnen Stifters, das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu höherer Vollkommenheit durch ſeinen religiöſen und moraliſchen Unterricht zu führen, ganz angemeſſen ſey, aber eben darum noch nicht die an ſich mögliche höchſte Vollkommenheit und

Brauch-

Brauchbarkeit haben, ſondern blos als Hülfsmittel für künftige Geſchlechter, ſich der wahren reinen Moralität immer mehr zu nähern, betrachtet werden könne.

Nach aller Geſtändniſs und der ausdrücklichen Erklärung ihres Urhebers zufolge iſt Liebe gegen Gott und Menſchen das Grundprincip der chriſtlichen Moral, das höchſte allgemeinſte Gebot derſelben. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von allen andern Moralſyſtemen des Alterthums ſo ganz und ſo weſentlich, daſs man unmöglich ſich der Frage erwehren kann, warum der Stifter des Chriſtenthums wohl gerade dieſe Liebe ſeiner Moral zum Grunde legen mogte? Sehen wir erſtlich auf die Quelle, aus welcher Jeſus ſein Princip hernahm, ſo findet ſich, daſs die beyden Gebote: Liebe Gott, und, liebe deinen Nächſten, aus dem Moſaiſchen Geſetze entlehnt, und aus den übrigen Vorſchriften deſſelben, gleichſam als der Kern, als das Einzige für Jeſu Zeiten Brauchbare herausgehoben ſeyen. Schon dieſs muſs uns auf die Vermuthung führen, daſs Jeſus dabey

dabey ganz auf die Umstände der Zeit und des Orts Rücksicht nahm. Aber diess zeigt sich noch viel einleuchtender, wenn wir den Inhalt und die Beschaffenheit seines Grundgebotes genauer ins Auge fassen, und es mit dem Charakter der alten Welt, die Jesus in eine neue bessere umschaffen wollte, vergleichen. Furcht vor der Gottheit, selbstsüchtige Liebe gegen sich und seine Glaubens- oder Staatsgenossen war mehr oder weniger ein allgemeiner und eigenthümlicher Zug in der religiösen und moralischen Denkart der Zeitgenossen Iesu, derjenigen insonderheit, unter welchen er als Lehrer auftrat, und für die er zunächst arbeitete. Ich habe schon in einem der vorigen Briefe zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass dieses die vorzüglichsten Hindernisse waren, die sich Iesu bey Einführung einer reinern Gottesverehrung und höhern Sittlichkeit entgegensetzten; und da nun diese zu bekämpfen, und wo möglich völlig aus dem Wege zu räumen, sein vorzüglichstes Augenmerk war: so empfahl er die gegenseitigen Gesinnungen so dringend, machte das darauf sich beziehende

Ge-

Gebot zum obersten Grundsatze seiner moralischen Vorschriften, und unterstützte dasselbe mit so rührenden Vorstellungen von Gott und dessen Verhältnisse gegen die Menschen, dass er bey jedem Menschenherzen, welches für Wahrheit und Tugend nur einige Empfänglichkeit zeigte, Eingang zu finden hoffen konnte. Daraus folgt nun aber ganz und gar nicht, dass Liebe gegen Gott und Menschen, unabänderlich das Prinzip der christlichen Sittenlehre bleiben müsse. Gott und Menschen zu lieben wird, gehörig bestimmt, freylich immer eine Pflicht jedes Christen bleiben, so wie sehr viele andere Vorschriften Iesu und seiner Schüler auf ewig ihre Verbindlichkeit und Brauchbarkeit behalten werden, weil es die Foderungen unsrer Vernunft und der allgemeinen in dieser gegründeten Sittenlehre selbst sind. Aber es muss uns erlaubt seyn, sie auf einen andern, vestern Grund zu bauen, aus andern Quellen abzuleiten, mit andern Motiven zu unterstützen, die nicht vom Willen Gottes, und unsrer Glückseeligkeit schlechthin hergenommen sind,

wie

wie die in der Schrift gebrauchten. 47) Das Zeitalter Iesu würde für andre Motiven gar kei-

47) Schon dieser einzige Umstand, abgesehen von dem, dass Jesus seine Moral auf Religion gründete, beweiset, dass die christliche Sittenlehre mit der Kantischen nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit habe, und man eigentlich nur so viel behaupten könne, dass die christliche Sittenlehre die Grundsätze der wahren, reinvernünftigen Moralität, wie sie die Kritik der praktischen Vernunft entwickelt hat, im Keime enthalte. Jesus sagt daher nicht bloss: es ist Gottes Wille, dass ihr diess oder jenes thun sollet — und wenn ihr es thut, so werdet ihr ewig glückliche Bürger meines Reiches seyn; sondern er sagt auch: Was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, dass thut ihr ihnen auch — seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel — so ihr nur liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderliches? Wenn aber blosse Aehnlichkeiten und Folgerungen aus einzelnen Aussprüchen hinreichen sollten, die Gleichheit zweyer Systeme zu beweisen, so könnte man leicht darthun, dass die Sittenlehre im Grunde stets dieselbe gewesen sey, die Kant aufgestellt hat. Denn da K. die Sittlichkeit nicht etwa erst erfunden oder gemacht hat, son-

keinen Sinn, für andre Grundsätze keine Em-
pfäng-

sondern die Grundsätze derselben vom weisen Urheber der Natur tief in das menschliche Herz geprägt sind, und also von dem Philosophen nur eruirt und interpretirt werden können; so wird jene Stimme der Gottheit in uns, mehr oder weniger in den meisten moralischen Vorschriften vernehmlich seyn, wenn auch die Systeme noch so verschieden wären. Sie ist daher auch in der christlichen Moral vernehmlich, und in ihr ungezweifelt weit vernehmlicher, als in ihren nach Zeit und Ort so verschiedenen Vorläufern — *denn der, der in des Vaters Schoofse war, hat es uns verkündiget* — aber da in ihr das höchste Princip Liebe gegen Gott und Menschen, und, (wie es in einer positiven, für, in moralischer Hinsicht noch sehr ungebildete Menschen bestimmten Sittenlehre seyn mufste,) der Wille Gottes und die seeligen Folgen des Gehorsams gegen denselben die höchsten Motive zur Tugend sind: so ist die christliche Moral offenbar von der Kantischen nicht blos *formaliter*, sondern auch *materialiter* unterschieden. Die Frage aber, ob es erlaubt und nützlich sey, jene nach dieser umzuformen, liegt ausser unsrer Spähre.

Nur

pfänglichkeit gehabt haben; 48) und darin besteht eben der grösste Vorzug und das höchste

Nur soviel will ich bemerken, dass wenn man die christliche Sittenlehre einmal systematisch behandeln will, man doch ein vestes Princip zum Grunde legen müsse, damit die Moral Jesu, wie sein Mantel, um den die Kriegsknechte loosten, aus Einem Stücke gearbeitet werden könne. Wer alle Principien verwerfen, und sein unsystematisches System aus Vernunft, Schrift, Erfahrung und Gott weiss, aus was sonst noch für Theilen zusammenflicken wollte, wie es neuerlich ein für die übrige theologische Literatur nur allzufrüh verstorbener Moralist machte, der mögte eher eine elende Bettlerhülle zu Stande bringen, die weder Schutz gegen die Stürme der Leidenschaften gewähren, noch die Wärme des moralischen Lebens unterhalten könnte. Freylich würde sie immer noch der bunten Kappe der egoistischen Glückseeligkeitsphilosophie mit den süsstönenden Schellchen und Glöckchen vorzuziehen seyn. Denn diese schändet noch obendrein den ehrliebenden, freygebohrnen Mann.

48) Kant selbst giebt es zu (Krit. d. pr. V. S. 158.) dass es rathsam seyn könne, die Aussich-

ſte Verdienſt Jeſu, als Sittenlehrers, vor allen Sittenlehrern der Vorzeit, daſs ſeine Moral ganz den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters, und

ſicht auf frölichen Lebensgenuſs mit der oberſten und reinen Bewegurſache zur Tugend zu verbinden, nehmlich, um den Anlockungen des Laſters das Gleichgewicht zu halten — und geſteht (S. 271.), nicht in Abrede ſeyn zu können, daſs um ein entweder noch ungebildetes, oder auch verwildertes Gemüth zuerſt ins Gleis des Moraliſch-guten zu bringen, es einiger vorbereitenden Anleitungen bedürfe, daſſelbe durch ſeinen eignen Vortheil zu locken, oder durch den Schaden zu ſchrecken. So waren aber in der That die Gemüther der Zeitgenoſſen Jeſu groſsentheils beſchaffen, die einen himmliſchen Deſpoten fürchteten, und und ein irdiſches Meſſiasreich hofften. Denen muſsten alſo die moraliſchen Vorſchriften erſt als Befehle eines gütigen allgemeinen Menſchenvaters, und als Mittel der zeitlichen ſowohl als ewigen Glückſeeligkeit gezeigt werden, ehe ſie zur reinen Sittlichkeit übergehen konnten. Alle Moralität der Geſinnung geht von Legalität der Handlung aus, und rohe Gemüther müſſen erſt das Geſetz buchſtabiren lernen, ehe ſie deſſen Geiſt faſſen.

der Absicht, denselben abzuhelfen, angemessen war. Er ragt in diesem Punkte eben so sehr über sie empor, als Moses über andre alte Gesetzgeber und Urheber von Staatsverfassungen. Die Sittenlehrer des Alterthums haben ungemein viel Gutes, Schönes und Erhabenes über Tugend und Pflicht gesagt, und es ist wohl kein einziger Sittenspruch in der Schrift, zu dem sich (quoad materiam) nicht ein Gegenstück aus einem alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber oder Philosophen auftreiben liefse; 49) aber keinem fiel es ein,

einen

49) Diese Bemerkung ist schon oben (Br. 4. Anm. 12.) einmal gemacht worden, und ist hier blos des Zusammenhangs wegen wiederhohlt. Zum Beweise aber bitte ich nur die Stelle, Matth. 5, 43 - 48. wo Jesus die Feindesliebe empfiehlt, aufmerksam durchzulesen. Man hat gestritten ob das Alterthum diese Pflicht gekannt habe. Das blofse Kennen kann man zugeben; schon bey Moses sind Spuren davon, so feindselig seine Verfassung auch sonst aussehen mag. Aber man kann dreust den belesensten Forscher des Alterthums auffodern, eine einzige Stelle aus den Schriften desselben aufzuweisen, wo diese Pflicht so deutlich, so nachdrücklich,

so

einen Plan zu entwerfen, und auszuführen, der ſo ganz auf die zeitigen und örtlichen

ſo zweckmäſsig, ſo ſchön erklärt und empfohlen würde. Nur halb braucht man den Geiſt des griechiſchen und römiſchen Alterthums, wo doch die meiſte Kultur herrſchte, zu kennen, um gleichſam a priori ſchlieſsen zu können, daſs ſo etwas gar nicht die Frucht eines ſolchen Geiſtes ſeyn konnte. Ich will hier bloſs die Geſichtspunkte andeuten, aus welchen man jene Stelle betrachten muſs, um ihren Werth ganz zu empfinden. Wer dieſelben weiter verfolgen will, wird das N. T. nicht ohne innigſte Rührung und Bewundrung des göttlichen Tugendlehrers aus der Hand legen, der durch dieſen einzigen Ausſpruch ſich als den Weiſeſten und Gröſsten aller Moraliſten des Alterthums legitimirt hat. V. 43. Führt er einen falſchen Ausſpruch älterer jüdiſcher Moraliſten an, mit welchen ſein eigner Ausſpruch V. 44. ſelbſt durch die copia verborum weit mehr aber noch durch den Inhalt ſo ſchön und ſo energiſch kontraſtirt. V. 45. verbindet er damit einen Beweggrund, der ſo rührend und ſo tiefeindringend iſt, daſs ſchwerlich jemand ſo einfältig oder ſo boshaft ſeyn kann, daſs er nicht den Sinn deſſelben begreifen,

Bedürfnisse des Geistes und Herzens berechnet, und doch zugleich nicht so eingeschränkt und individualisirt gewesen wäre, daſs eine allgemeine Reform dadurch hätte bewürkt werden können. Bey einem solchen Plane durfte weder das Besondre über dem Allgemeinen, noch das Allgemeine über dem Besondern vernachläſſigt werden. Allein die Philosophen des Alterthums waren entweder müſsige Spekulanten, ohne zur Verbeſſerung des menschlichen Geschlechts selbst Hand ans Werk zu legen; Sie philosophirten nur für die Schule, nicht für die Welt und den Menschen

sen, und die Wahrheit in sich selbst fühlen sollte. V. 46 und 47. ist gleichsam ein apagogischer Beweis, eine deductio ad absurdum, die die Würksamkeit des erstern nothwendig sehr verstärken muſste; und V. 18. schlieſst den ganzen Ausspruch ein herrliches Epiphonem, das mit V. 45. in Verbindung steht, und dem Menschen das erhabne Muster der Gottheit noch einmal in seiner ganzen Heiligkeit vorhält; ein Epiphonem, das ihm stets gegenwärtig seyn, und eben sowohl Richtschnur, als Antrieb zu einem tugendhaften Wandel, vorzüglich aber zur ungeheucheltsten, ausgebreitetsten Menschenliebe seyn soll.

ſchen; oder wenn ſie dieſs auch thaten, ſo philoſophirten ſie entweder nur für einen kleinen Theil der Welt, wie dieſs bey S o-krates der Fall war, deſſen Sittenreform ebendarum mit Jeſu Unternehmen nicht verglichen werden kann, weil jene nur das Beſondre umfaſste, und auf die Einwohner ſeiner Vaterſtadt nebſt einigen Fremden, dieſelbe beſuchenden, Individuen beſchränkt war; oder ſie philoſophirten gar nur für einen Theil des Menſchen, für die Seele oder für den Leib, indem die Einen jene den Ausſprüchen der Vernunft zuwider erniedrigten, die Andern aber dieſen den Foderungen der Natur entgegen ganz ausſchloſſen, wovon denn die ganz natürliche Folge war, daſs die Moral der Einen, als eine Sittenverderberinn, verdächtig und gehäſſig, und die der Andern, als eine Schimäre, lächerlich und verächtlich, beyde aber für den groſsen Haufen unwürkſam wurden, ſo gut es auch die erſten Erfinder jener Syſteme gemeynt hatten.

Wenn nun aber eben darin der hohe Werth und die Vortrefflichkeit der chriſtli-

chen Sittenlehre besteht, dass sie ganz, nicht bloss in einzelnen Vorschriften, sondern selbst in ihren Grundprincipien den Bedürfnissen jenes Zeitalters angemessen war; dass also Jesus und seine Schüler so lehrten, wie sie nach dem damaligen Grade der religiösen Erkenntniss sowohl, als der moralischen Kultur konnten und mussten: so werden Sie GARVE's Ausspruch sehr richtig finden, wenn er sagt: 50) „Es kann nicht immer schicklich seyn, zu Bestätigung unsrer jetzigen Begriffe über die Pflichten auf einen frühern Unterricht zurückzugehen;" denn „unsere moralischen Einsichten können und müssen in vielen Punkten genauer seyn, als bey dem ersten Unterrichte der Menschen, *auch wenn dieser von Gott selbst herkam*, erfodert wurde." Wir werden also auch die christliche Sittenlehre, in ihrer ursprünglichen Form, wie die Glaubenslehre, nicht für

50) In den Anmerkungen und Zusätzen zu PAYLEY's Grundsätzen der Moral und Politik, woraus die obigen Worte in SCHMID's Versuch einer Moralphilosophie, §. 52. b. S. 114. entlehnt sind.

für die abſolut vollkommenſte zu halten haben; ſondern die Aufklärungen, welche ſeitdem die menſchliche Vernunft durch dieſe Sittenlehre unterſtützt und geleitet in Entdeckung der erſten Gründe der Sittlichkeit erhalten hat, auch auf ſie anwenden, und ſie mit Hülfe derſelben immer mehr vervollkommnen müſſen.

 Sechs-

Sechszehnter Brief.

In meinen bisherigen Briefen über den Grundsatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion habe ich mich zuletzt mit Ihnen, lieber Freund, von dem Einflusse unterhalten, den dieser Grundsatz auf die drey Hauptwissenschaften der Theologie, Exegese, Dogmatik und Moral haben müsste, wenn er allgemein angenommen und befolgt würde. Daſs dieser Einfluſs nicht anders als wohlthätig sey, und auf die Vervollkommnung der genannten Wissenschaften selbst abzwecke, kann meines Erachtens keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Da nun diese drey Wissenschaften eigentlich dasjenige ausmachen, was man Theologie nennt, die übrigen Wissen-

schaften

ſchaften aber, welche man gewöhnlich dazu rechnet, als Kirchengeſchichte, Polemik, Symbolik, Aſcetik, Kaſuiſtik, Paſtoraltheologie mit ihren beyden Hauptzweigen, der Homiletik und Katechetik, u. ſ. w. entweder bloſs theologiſche Hülfswiſſenſchaften, oder Anhängſel, zum Theil ſehr überflüſſige Anhängſel an eine der drey Hauptwiſſenſchaften, oder endlich Anwendungen dieſer Wiſſenſchaften und Anweiſungen zur praktiſchen Benutzung ſowohl, als zum Vortrage der Lehren des Chriſtenthums ſind, mithin alle dieſe einzelnen Nebenwiſſenſchaften mit den Hauptwiſſenſchaften in der genaueſten Verbindung ſtehen: ſo rühme ich von unſerem Grundſatze wohl nicht zu viel, wenn ich behaupte, daſs er für die geſammte Theologie von dem ausgebreitetſten, wohlthätigſten Folgen ſey.

Noch iſt mir aber Ein Punkt zu erläutern übrig, der nicht minder wichtig, als die bisher abgehandelten, iſt, nehmlich der Einfluſs des Perfektibililätsgrundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt.

haupt. Zwar hängt dieselbe grossentheils von der moralischen Gesinnung eines jeden ab, und wenn es hier nicht richtig ist, so hilft alle Aufklärung, alle Gelehrsamkeit, alle Weisheit, aller Eifer für die Sache, der Offenbahrung — nichts. Der aufgeklärteste Theolog, der eifrigste Verfechter des Christenthums gegen die angeblichen Feinde desselben ist dann nichts, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wollte man doch diesen Paulinischen Ausspruch in seiner ganzen weitesten Ausdehnung beherzigen! Wollte man ihn doch vornehmlich in unsern Zeiten recht beherzigen, wo man auf der einen Seite aus allen Kräften darauf hinarbeitet, die Leute klüger, vernünftiger, aufgeklärter zu machen; auf der andern aber jede Neuerung, jedes Bestreben dieser Art in ein gehässiges Licht zu stellen, und, wo möglich, ganz zu vereiteln! Aufklärung verbreiten und den Verstand von allen Vorurtheilen befreyen wollen, ohne den Willen zu bessern und das Herz zu verädeln, ist die verkehrteste Maasregel von der Welt, heisst das Wohl der Staaten, die Ruhe der Gesellschaft untergra-

graben, heiſst dem Raſenden ein Schwerd in die Hand geben. Aufklärung hindern und den Verſtand in ewige Feſſeln ſchmieden wollen, iſt, aufs gelindeſte geſagt, der thörigtſte Einfall von der Welt, heiſst ſich ſelbſt unter den Ruinen des Gebäudes begraben, das man ſtützen wollte, heiſst, mit dem rechten Nahmen genannt, die heiligſten Rechte der Menſchheit antaſten! — Aber freylich kann die beſste moraliſche Geſinnung nicht alles allein thun. Ohne richtige Begriffe vom Werth und Zweck der Offenbahrung iſt keine durchaus gute theologiſche und religiöſe Denkart möglich, wieferne ſich die letztere auf Offenbahrung bezieht. Es kündigt ſich aber die Beſchaffenheit einer ſolchen Denkart hauptſächlich durch zwey Thatſachen an. Einmal durch die Achtung, die man gegen die geoffenbahrte Religion und die Urkunden derſelben beweiſet, und ſodann, durch das Benehmen gegen die, welche über gewiſſe Lehren der Offenbahrung anders, als wir ſelbſt denken. Wollen wir demnach den Einfluſs kennen lernen, den unſer Grundſatz auf theologiſche und religiöſe Denkart haben

würde, wenn er allgemein anerkannt wäre, so wird es hauptsächlich darauf ankommen, daſs wir untersuchen, wie es dann in der christlichen Welt in Rücksicht auf diese beyden Punkte stehen würde. Lassen Sie uns diese Untersuchung mit aller Kaltblütigkeit anstellen, nicht, wie fromme Projektmacher schwärmen und träumen!

Es war eine Zeit, wo man die Bibel nicht nur für das non plus ultra alles religiösen und moralischen Wissens, sondern sogar für eine Quelle aller Weisheit, für eine Schrift hielt, in der alle Schätze der menschlichen Erkenntniſs verborgen wären. Daſs ein solches Vorurtheil nothwendig eine ungemeine Hochachtung gegen die Urkunden der geoffenbahrten Religion und gegen das, was man für geoffenbahrte Religion hielt, hervorbringen muſste, leidet keinen Zweifel. Allein es ist eine groſse Frage, ob diese hohe Verehrung, die keineswegs eine, auf richtige Einsicht und vernünftige Ueberzeugung von dem wahren Werth und Zweck der Offenbahrung gegründete Achtung, sondern vielmehr eine würkliche Abgötterey war, die man

man mit der Bibel trieb — es fragt sich, sage ich, ob diese Bibliolatrie, wie es HENKE sehr treffend in der Vorrede zu seinen Lineamenten nennt, der Bibel und der geoffenbahrten Religion selbst mehr geschadet, oder genützt habe. Denn wie es bey allen Extremitäten zu gehen pflegt, so fanden sich auch hier bald Leute, welche das gerade Gegentheil behaupteten, die Bibel äusserst herabwürdigten, und für das elendeste Buch der Welt ausgaben. Auch hatten sie bey der einmal angenommenen Voraussetzung von dem hohen über alle menschlichen Bücher erhabenen Werthe derselben, und von der absoluten Vollkommenheit ihrer Lehre manchen scheinbaren Grund zum Beweise ihrer Behauptung. Dieu n'est pas ignorant, sagte Voltaire, 51) und wenn es gleich

51) Eine treffliche Abfertigung dieser Spötterey, die für unsre Zeiten freylich die Spitze gänzlich verlohren hat, kann man bey JERUSALEM in den Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion (Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Absch. 3. S. 443.

gleich eine der vielen Absurditäten des Fragmentisten war, zur Vollständigkeit einer Offen-

443. ff.) finden. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine andre Stelle aus diesem Werke (Th. 2. Bd. 1. Betr. 2. S. 83. ff.) abzuschreiben, wo I. das alte Testament gegen die Spöttereyen und Verläumdungen seiner Feinde folgendermaassen sehr glücklich in Schutz nimmt: „Bey aller Vortrefflichkeit, Würde und Wahrheit vieler Lehren der Schrift wird man nicht begreifen können, vornehmlich bey der Voraussetzung, daſs alles unmittelbar und buchstäblich eingegeben seyn müsse, warum in allen Theilen dieses Buches nicht einerley göttliche Würde — wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion seyn soll, so viele kleine, niedrige, oft anstöſsige Anekdoten, selbst von solchen Personen, die zu gleicher Zeit als die groſsen Bekenner der wahren Religion, und als Freunde Gottes aufgeführt werden, warum in diesem ersten Theile von den wichtigsten Wahrheiten noch so viele dürftige, niedrige, menschliche Vorstellungen — warum endlich jene groſsen Wahrheiten zum Theil so versteckt, warum so zerstreut, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo sie der Leser zur Auf-

Offenbahrung zu verlangen, daſs ſie auch die Buchdruckerkunſt hätte bekannt machen müſſen, weil ohne dieſelbe keine allgemeine Kenntniſs der geoffenbahrten Wahrheiten möglich ſey, ſo hat ihm doch gewiſs jenes Vorurtheil manches andre Inſtrument geliefert, womit er gegen die Offenbahrung nicht

un-

Aufklärung ſeiner Erkenntniſs, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſogleich überſehen könnte. — — — Sehe ich aber dieſs Buch aus dieſem ſeinem ei- eigentlichen Geſichtspunkte an, daſs es zwar zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Fürſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen, ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſse, und die Weisheit der Fürſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſoviel deutlicher in die Augen." Daſs man den erſten Theil dieſer Rechtfertigung in gewiſſer Maaſse, den zweyten Theil aber durchaus auch auf das neue Teſtament anwenden könne, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden.

gleich eine der vielen Abſurditäten des Fragmentiſten war, zur Vollſtändigkeit einer Offen-

443. ff.) finden. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine andre Stelle aus dieſem Werke (Th. 2. Bd. 1. Betr. 2. S. 83. ff.) abzuſchreiben, wo I. das alte Teſtament gegen die Spöttereyen und Verläumdungen ſeiner Feinde folgendermaaſsen ſehr glücklich in Schutz nimmt: „Bey aller Vortrefflichkeit, Würde und Wahrheit vieler Lehren der Schrift wird man nicht begreifen können, vornehmlich bey der Vorausſetzung, daſs alles unmittelbar und buchſtäblich eingegeben ſeyn müſſe, warum in allen Theilen dieſes Buches nicht einerley göttliche Würde — wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion ſeyn ſoll, ſo viele kleine, niedrige, oft anſtöſsige Anekdoten, ſelbſt von ſolchen Perſonen, die zu gleicher Zeit als die groſsen Bekenner der wahren Religion, und als Freunde Gottes aufgeführt werden, warum in dieſem erſten Theile von den wichtigſten Wahrheiten noch ſo viele dürftige, niedrige, menſchliche Vorſtellungen — warum endlich jene groſsen Wahrheiten zum Theil ſo verſteckt, warum ſo zerſtreut, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo ſie der Leſer zur Auf-

Offenbahrung zu verlangen, daſs ſie auch die Buchdruckerkunſt hätte bekannt machen müſſen, weil ohne dieſelbe keine allgemeine Kenntniſs der geoffenbahrten Wahrheiten möglich ſey, ſo hat ihm doch gewiſs jenes Vorurtheil manches andre Inſtrument geliefert, womit er gegen die Offenbahrung nicht un-

Aufklärung ſeiner Erkenntniſs, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſogleich überſehen könnte. — — — Sehe ich aber dieſs Buch aus dieſem ſeinem eieigentlichen Geſichtspunkte an, daſs es zwar zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Fürſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen', ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſse, und die Weisheit der Fürſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſoviel deutlicher in die Augen." Daſs man den erſten Theil dieſer Rechtfertigung in gewiſſer Maaſse, den zweyten Theil aber durchaus auch auf das neue Teſtament anwenden könne, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden.

unglücklich fechten konnte. Daher kam es, daſs von ihm und andern Feinden derſelben alles, was ſich nur mit einigen Scheine als mangelhaft, irrig und ungereimt darſtellen lieſs, in der Schrift aufgegriffen, mit den gehäſſigſten Farben ausgemahlt, und als ein Beweis gegen die Offenbahrung ſelbſt aufgeſtellt wurde, da er doch eigentlich nur jenes Vorurtheil traf. Wie viele Beſchimpfungen alſo, und wie viele Ehrenrettungen, die oft nicht viel beſſer waren, hätte man dem ehrwürdigen Buche erſparen können, das Gottes Offenbahrungen an die Menſchen enthält, wenn man nie auf den unglücklichen Gedanken gefallen wäre, dieſes Buch und deſſen Lehre als die vollkommenſte Religionstheorie anzupreiſen! Mit welcher Achtung, mit welchem Danke würden die beſsten Köpfe, die ſo zu Feinden und Verächtern derſelben wurden, die göttlichen Belehrungen angenommen haben, die ihnen die Schrift darbot, wenn man ihnen, denen jeder Stilleſtand in der Erkenntniſs unerträglich war, weil die Natur ſelbſt ihrem Geiſte den hohen Beruf ertheilt hatte, unaufhörlich

fort-

fortzuſtreben, und Licht und Wahrheit um ſich her zu verbreiten — wenn man, ſage ich, ihnen nicht zugemuthet hätte, dieſe Belehrungen geradezu als die unfehlbarſten und vollſtändigſten anzunehmen, ohne ſie durch eignes Prüfen und Forſchen berichtigen und erweitern zu dürfen. Gegen eine ſolche Zumuthung muſste ſich ihr Geiſt empören, und — ein leider! nur allzugewöhnlicher Fehler der menſchlichen Schwachheit oder des Leichtſinns — man ſchüttete das Kind mit dem Bade aus. Man verwechſelte die Zumuthungen der Freunde der Offenbahrung mit den Anfoderungen und Abſichten des Urhebers derſelben. Man warf das Gute, Wahre und Allgemeinnützliche in der Schrift mit dem Mangelhaften, Irrigen und für uns minder Brauchbaren weg, weil dieſes eben ſo, wie jenes, als unverfälſchte, reine Wahrheit angeprieſen wurde. Man ſchätzte eine Offenbahrung gering, die jedes vernünftigen und unbefangenen Denkers Beyfall und Achtung verdient, und verwarf wohl gar alle Religion überhaupt, weil ſelbſt die allgemeinen Wahrheiten der reinen Vernunftreligion

durch die falschen Vorstellungen der positiven Theologie entstellt wurden. War diess gleich nicht bey allen, die in den Jahrbüchern der Menschheit als Bestreiter und Verächter des Christenthums oder der Religion überhaupt aufgeführt werden, der Weg, den ihre Ueberzeugungen nahmen; waren gleich zuweilen niedrige Leidenschaften und verderbte Sitten die Triebfedern ihrer Angriffe auf das heiligste Kleinod der Menschheit: so war es doch gewiss bey vielen Männern der Fall, die sich sonst als Freunde der Menschheit und Verehrer der Tugend bewiesen haben. Und wenn in unsern Zeiten diese feindseeligen Angriffe auf die geoffenbahrte Religion von Seiten denkender und edler Männer — denn den Muthwillen leichtsinniger oder boshafter Spötter, und das Geschrey unverständiger oder heuchlerischer Zeloten, die alles, was nicht in ihren Kram taugt, für Angriff ausgeben, achten wir nicht — immer seltener zu werden anfangen: so haben wir dieses Glück gewiss der bessern Ansicht der Bibel zu danken, vermöge welcher man nicht mehr in ihr alle menschliche Weis-

heit

heit sucht. Diesen Gesichtspunkt also und den daraus sich ergebenden Grundsatz von der fortschreitenden Perfektibilität der geoffenbahrten Religion vestzuhalten, ist die erste Pflicht eines jeden wahren Freundes der Offenbahrung, und zugleich das einzige aber sicherste Mittel, alle Angriffe auf dieselbe zu vereiteln. Meynt man hingegen immerfort, die Bibel enthalte die vollkommenste Religionstheorie, überredet sich wohl gar, diese Theorie im recipirten Lehrbegriffe schon zu besitzen, bemüht sich diesem Wahne zufolge, alle weitern Fortschritte in der religiösen Erkenntniss zu hemmen: so kann man sicher darauf rechnen, dass die Religion, deren Ansehen man zu schützen glaubt, immer mehr werde verachtet, und so die seeligen von Gott beabsichtigten Würkungen der Offenbahrung vereitelt werden. Die Vernunft lässt sich durchaus keine Fesseln auf immer anlegen, und wäre es möglich, ihr bey aller jetzigen Energie und Selbstständigkeit, aufs neue dergleichen zu schmieden: so wird sie dieselben je eher, je lieber zerbrechen, und dann, wie man das

leidige Exempel in andrer Hinſicht vor Augen hat, deſto ausſchweifender ſich beginnen, und völlig ungezügelt emporſtreben. Das Anſehen der Schrift, die nach jener falſchen Vorausſetzung dieſem Streben entgegen ſeyn ſoll, und — merkt es, ihr, denen es mehr um Vortheil, als um Wahrheit und Tugend, mehr um eigne Herrſchaft, als um die Würde und Würkſamkeit der Religion zu thun iſt — auch das Anſehen derer wird je mehr und mehr ſinken, die ſich für Interpreten der durch die Schrift ſich offenbahrenden Gottheit werden ausgeben, und der emporſtrebenden Vernunft Zaum und Gebiſs anlegen wollen. Wachſen muſs hingegen das Anſehen der geoffenbahrten Religion und aller ihrer Diener, je mehr jene durch die Vernunft vervollkommnet wird, und je mehr dieſe ſelbſt der Vernunft bey ihrem groſsen Geſchäffte hülfreiche Hand bieten. Die Beſorgniſs, daſs durch dieſe Fortſchritte der Vernunft in der religiöſen Erkenntniſs die Schrift endlich gar mögte entbehrlich gemacht, und die poſitive Religion in eine bloſs natürliche umgeſchaffen werden, iſt höchſt

unge-

ungegründet, und faſt mögte man ſagen, ein wenig kindiſch. Denn was das Letztere betrift, ſo können die Thatſachen, auf welche das Poſitive in der chriſtlichen Religion beruht, in Ewigkeit nicht ungeſchehen gemacht werden; Jeſus wird immer durch das, was er that und litt, Retter, Wohlthäter und Herr des menſchlichen Geſchlechts bleiben. Die Schrift aber wird nicht nur immer ein ehrwürdiges Denkmaal der religiöſen und moraliſchen Einſichten, der Thaten und Schickſale der Männer bleiben, denen der gröſseſte und kultivirteſte Theil der Menſchen, (ſelbſt Nicht-Chriſten nicht ausgeſchloſſen,) ſeine Erleuchtung in dieſen Dingen ſchuldig iſt; ſondern ſie wird auch ſtets dem Einfältigſten Belehrung, Troſt und Ermunterung, und dem Scharfſinnigſten Stoff zum Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens oder Glaubens geben. Und geſetzt, es ſollte irgend einmal eine Zeit kommen, wo die Schrift der Vernunft allenfalls entbehrlich ſeyn könnte: ſo würde ſie ja ſelbſt die Urſache dieſer Entbehrlichkeit ſeyn; ſie ſelbſt würde der menſchlichen Vernunft

die Stärke gegeben haben, dass sie der Gefahr, ohne einen solchen Führer auf dem Wege zur Wahrheit zu irren, nicht weiter ausgesetzt wäre. Ja, man könnte in dieser Rücksicht sagen, das Ansehen der Schrift müsste dann am höchsten steigen, wenn sie am allerentbehrlichsten wäre. Ein gutgearteter Sohn schätzt seinen Vater am meisten, wenn er selbst mündig geworden ist, und ihn zur Noth entbehren kann. Ehe er diese Reife erlangte, war seine Anhänglichkeit an den Vater nicht auf wahre Achtung, sondern theils auf blossen Naturinstinct, theils auf eigennützige Zuneigung wegen empfangener und noch zu hoffender Wohlthaten, oder auf kindische Furcht vor der Zuchtruthe gegründet 52). Und, si profana licet componere

52) Das Wort, entbehrlich, und der Ausdruck, entbehrlich werden, ist, von der heiligen Schrift und geoffenbahrten Religion gebraucht, sehr unbequem, weil er doppelsinnig ist. Eine Sache kann entbehrlich gemacht werden, und sich selbst entbehrlich machen. Jenes ist der Fall, wenn sie an sich keinen wahren Werth für uns hat, sondern bloss gewisser zufälliger Umstände wegen eine Zeitlang brauchbar oder nöthig war, aber durch eben so zufällige Umstände wie-

ponere facris, wo ift wohl ein Philofoph, der die Schriften eines Plato oder Ariftoteles geringfchätzt, weil er jetzt mehr und vieles beffer, als fie, weifs? Würde er wohl ohne fie ein eben fo guter Philofoph geworden feyn? Wird er fie wohl je ganz entbehrlich, felbft zum eigentlichen Studium der Philofophie, nennen, abgefehen von dem hiftorifchen Nutzen? Was find aber des Plato und Ariftoteles Schriften gegen die kleinen Büchelchen der heiligen Schriftfteller in

wieder entbehrlich gemacht wird. So wirft man im Sommer den Pelz weg, der uns im Winter treflich behagte; fo verläfst ein Diener feinen Herrn, weil ihn eine Erbfchaft oder Heurath in Stand fetzte, unabhängig von dem kleinen Defpoten leben zu können. Das andre ift der Fall, wenn eine Sache das Princip der Entbehrlichwerdung in fich felbft enthält, indem fie uns erft fähig machen mufs, fie entbehren zu können. So ift dem Sohne der Vater entbehrlich, wenn diefer ihn fo weit herangezogen hat, dafs er nun felbft in der Welt fortkommen kann. Aber wehe dem Undankbaren, wenn fein Herz nicht ganz von Liebe und Ehrfurcht gegen den Erzieher überfliefst! — Eine falfche pofitive Religion wird entbehrlich gemacht durch Erleuchtung von aufsen, und, wenn fie es ift, verachtet; eine wahre macht fich felbft entbehrlich durch Erleuchtung von innen, und wenn fie diefen Zweck erreicht hat, fo erfcheint fie erft in ihrer vollen Würde und Erhabenheit.

Ansehung ihres beyderseitigen religiösen und moralischen Inhalts, und ihrer auf alle Zeiten und Menschen sich erstreckenden Würksamkeit? Wo haben jene Philosophen so deutlich und doch so nachdrucksvoll, so unverhohlen, und doch so tief eindringend, so rührend und doch so herzerhebend, so allgemein faſslich und doch so zweckmäſsig für ihr Zeitalter über Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, über sein Verhältniſs gegen das menschliche Geschlecht, über die Verehrung, die ihm gebührt, über die Bestimmung des Menschen, über die Pflichten desselben gegen sich und andre gesprochen, als ein Paulus und Johannes und Jacobus, um von ihrem unvergleichbaren Lehrer selbst zu schweigen? Wo haben jene Männer durch ihren Unterricht und ihre Schriften eine so allgemeine, so dauerhafte, und in ihren Folgen ewig wohlthätige Revolution in der religiösen Denkart und sittlichen Gesinnung bewürkt, als die Lehren und Schriften dieser Werkzeuge der Gottheit nach und nach hervorgebracht haben? Und die Vernunft sollte sich jemals für berechtigt halten, jene zu

schätzen,

schätzen, aber diese zu verachten, darum zu verachten, weil sie durch dieselben zu einer höhern Erleuchtung gekommen ist? Gewiss, **lieber Freund**, man wird, man muss die Schrift desto mehr als Gottes Werk verehren lernen, je weiter man durch sie in der Erkenntniss des Wahren und Guten geführt worden ist; je mehr man ihre Lehre vervollkommnet hat 53).

Die

53) Der Verfasser der **Briefe über die Kantische Philosophie** drückt sich hierüber (Th. 1. Br. 2. S. 52.) folgendermaassen sehr treffend aus: „Wenn sich der Philosoph an dem Positiven bey allen Spuren des moralischen Ursprungs, die er an demselben verehrt, gleichwohl das Gepräge der Unmündigkeit des menschlichen Geistes nicht verbergen kann: so kann er sich eben so wenig entbrechen, an demselben eine weise Erziehungsanstalt zu bewundern, die jener Unmündigkeit völlig angemessen ist; und selbst bey dem vom Vernunftgesetze Abweichenden, wo er dasselbe an dem Positiven antrift, die von aussen her lenkende wohlthätige Hand wahrzunehmen, die der Menschheit so lange unentbehrlich ist und seyn wird, als sich diese nach dem innern Gesetze ihrer selbstthätigen Kräfte nicht zu lenken vermag." — Ob das menschliche Geschlecht in der gegenwärtigen Periode seines Daseyns zu dieser Selbstständigkeit gelangen könne, und auch gelangen werde, ist eine Frage, die vielleicht dem höchsten Erzieher unsers Geschlechts allein beantwortlich ist. Dass es jetzt noch

weit

Die Folge dieser allgemeinen Achtung gegen die Schrift und die in ihr enthaltenen Offenbahrungen Gottes würde ein allgemeiner Friede in der theologischen und christlichen Welt seyn. Nicht, dass alle Streitigkeiten über die Religion aufhören würden. Sie können, sie sollen nicht aufhören. Aber niemand

weit von derselben entfernt sey, hat ein nur allzutrauriges Experiment gelehrt. Die heutige Welt verdankt unstreitig ihre feinern Humanitätsgefühle dem Christenthume. Scheinen sie nicht in einem gewissen Lande zugleich mit diesem vertilgt zu seyn? — Man kann sich übrigens das Verhältniss der geoffenbahrten Religion zur natürlichen, wie es von jeher war, und noch immer ist, sehr gut unter einem Bilde vorstellen, durch welches schon Baco die göttlichen und menschlichen Wissenschaften charakterisirt. Jene, sagt er, gleichen den Wassern des Himmels, diese den Wassern der Erde. Nichts kann treffender seyn, als diese Vergleichung, auf unsre beyden Objekte angewandt. Der Himmel würde uns keinen Regen geben, wenn er nicht den Stoff dazu von der Erde nähme; aber in jener Höhe zubereitet, geformt, und mit neuen Ingredienzien geschwängert befruchtet er das Erdreich weit mehr, als blosses Brunnen- oder Flusswasser. Zwar stürzt er zuweilen in starken Regengüssen, oder in dichten Eismassen nieder; reisst die Wohnungen der Menschen mit sich fort, oder zertrümmert ihre Saaten. Aber selbst diese gewaltigen Explosionen haben ihren allgemeinen Nutzen, und heben die Fruchtbarkeit der Himmelsgewässer nicht auf.

mand würde den andern verketzern, verschmähen, verfolgen, weil seine religiöse Erkenntnifs und Ueberzeugung anders modificirt ist, als die seines Nachbars. Er würde es fühlen, dafs die geoffenbahrte Religion ihrer Natur und Bestimmung nach keine absolute Vollkommenheit haben kann; er würde ebendaher nie die stolze Einbildung sich beygehen lassen, absolute Vollkommenheit in seiner Erkenntnifs zu besitzen, sondern vielmehr in derselben immer weiter zu streben, und dadurch die Religion selbst immer mehr zu vervollkommnen suchen. Jeder würde und müfste sich hierbey nach dem ihm von Gott verliehenen Maafse von Kraft, und nach den ihm in seiner Lage zu Theil gewordenen anderweiten Einsichten richten. Keiner hätte daher dem andern etwas vorzuwerfen, keiner dem andern etwas aufzudringen, das Recht; aber wohl die Befugnifs, ihm seine Ueberzeugungen, seine vermeyntlich bessern Kenntnisse frey und ungehindert mitzutheilen. 54) Die Gesetze der allgemeinen Vernunft-

54) Es ist also nur durch die allgemeine Anerkennung des Perfektibilitätsgrundsatzes eine ver-

nunftreligion würden zugleich Gesetze für alle Urtheile, über positiv - religiöse Gegenstände seyn,

vernünftige Toleranz, d. h. die Toleranz der Vernunft selbst möglich, vermöge welcher man nicht bloss aus Gewohnheit oder politischen Zwecken die einmal bestehenden, gleichsam privilegirten Sekten duldet, sondern aus richtiger Einsicht in die Natur und Bestimmung der geoffenbahrten Religion der Selbstthätigkeit der Vernunft jedes einzelnen Subjektes freyes und offenes Spiel läfst. Ohne eine solche vernünftige Toleranz ist alle andere Toleranz unzweckmäfsig, und höchst zweydeutig. „Vorherrschende Toleranz der Juden," sagt ein neuerer philosophisch- politischer Schriftsteller sehr richtig, „in Staaten, wo für Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf eigentlich abgesehen wird."— Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen. Siehe diese Juden; sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum; das musst du nicht leiden, und ich sehe, dass du sie mit Wohlthaten überhäufest. — „O, sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster oder Confucius, an Moses oder Mahomed, an den Papst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich; wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du willst selbst Vernunft haben, und das werde ich nie leiden. Sey unmündig sonst wächsest du mir zu Kopfe."" — Man muss jedoch bemerken, dass man fast immer gegen ganz fremde Glaubensgenossen toleranter war, als gegen die eignen, wenn sie auch nur in Nebendingen abwichen. Der Jude verabscheute den Samaritaner weit mehr, als den Römer oder Griechen,

seyn, und das höchste Gesetz dieser Urtheile würde heissen: Alles, was in der Offenbahrung gegeben ist, muss mit den Principien der reinen Vernunftreligion einstimmen, und kann nur unter dieser Bedingung als allgegemeinwahr und allgemeinbrauchbar anerkannt werden. Von diesem Punkte würden alle Freunde der Wahrheit ausgehen, und wenn sie gleich verschiedene Wege betreten sollten, so werden sie doch zuletzt bey Einem Ziele zusammentreffen. Nur diesen einzigen Umstand lassen Sie uns dabey nicht vergessen, dass wir uns nicht übereilen, das Vervollkommnungsgeschäfft nicht zu hastig treiben. Festina lente sey auch hier der Wahlspruch, das Verfahren Gottes und seines grossen Gesandten Muster und Richtschnur! Nicht auf einmal sollte alles umgeworfen, nicht auf einmal das ganze Reformations-

chen, und eine gewisse protestantische Gemeinde würde sich vielleicht lieber mit der katholischen Kirche, als mit ihren übrigen protestantischen Glaubensgenossen einigen. Je näher die Berührungspunkte zum wechselseitigen Reiben liegen, desto leichter gerathen die Körper in Flammen; und je frischer die Wunde geschlagen ist, desto mehr blutet sie.

mationswerk vollendet werden. Nur nach und nach sollte das Menschengeschlecht zur höhern Vollkommenheit gelangen; nur durch eigne Kraft sollte es sich dazu erheben. Wohl dem, der diese beyden grossen Gesetze menschlicher Vervollkommnung nie aus den Augen verliert! Er wird reiche Früchte seiner Arbeit ärndten! — Leben Sie wohl!

Ende.

Siebenzehnter und letzter Brief

über

die Perfektibilität

der

geoffenbarten Religion

an Alethophilus.

Nebſt einer Nachſchrift an das Publikum.

Tandem bona cauſſa triumphat.

Wittenberg
auf Koſten des Verfaſſers
und Leipzig
bey Joh. Ambroſ. Barth.
1796.

Prologus galeatus.

Freunde der Wahrheit von allen Parteyen! Wenn ihr ſelbſt es im Innerſten fühlt, daſs von den Wahrheiten, worüber unſre Meynungen verſchieden ſind, das Glück und die Ruhe, die Tugend und Moralität von Tauſenden unſrer Mitmenſchen abhängen, warum wollt ihr nicht glauben, daſs es Andre auch fühlen? Und wenn es dieſs Gefühl iſt, was euch bey der Mittheilung eurer Meynungen, nach der mehr oder weniger veſten Überzeugung, die ihr davon habt, jetzt vorſichti-

ger und jetzt ſreymüthiger, jetzt bedachtſamer und jetzt eifriger macht, warum ſolltet ihr nicht glauben, daſs es auch bey Andern dieſe Würkungen hervorbringt? Laſst uns alſo nur immer vorausſetzen, daſs es Ein Trieb iſt, der uns beſeelt, der Trieb, durch Wahrheit Gutes zu würken! Aber weil es möglich iſt, daſs wir irren, daſs wir in unſern Meynungen, daſs wir ſelbſt in der Vorſtellung von der Wichtigkeit unſrer Meynungen irren können: ſo laſst uns nie aufhören zu prüfen!

Plank's Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften. Th. 2. Vorr. am Ende.

Send-

Sendſchreiben

des Verfaſſers der Briefe

über

die Perfektibilität

der

geoffenbarten Religion

an Alethophilus

als

Apologie des Erſteren

gegen

die Verunglimpfungen ſeiner Perſon

von Seiten des Letzteren.

S. T.

Mein Herr,

Ew. etc. haben mir die unerwartete Ehre erzeigt, mir in einer gedruckten Zuſchrift eine »Lekzion«, wie Sie ſich S. 109 ausdrücken, wegen meiner Brieſe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion zu geben. Sie kündigen ſich in derſelben als einen Freund der Wahrheit an, indem Sie ſich ſelbſt gleich auf dem Titel den ehrenvollen Namen »Ale»thophilus« geben, und verſichern daher S. 9, daſs Sie mich nicht richten, ſondern bloſs die Wahrheit entdecken wollen. Sie geſtehen, daſs Ihnen meine Briefe über die Perfektibilität misfallen (S. 10), daſs Ihr Herz von Unwillen und Schmerz darüber entbrannt ſey (S. 9), und daſs Sie den lebhafteſten Abſcheu gegen die darin vorgetragnen Meynungen und Grundſätze empfinden (S. 96). Sie verſichern aber auch zugleich, daſs ſich bey allem dem

noch eine gewiſſe Liebe gegen meine Perſon unter dem Leſen meiner Briefe in Ihnen geregt habe (S. 10), daſs Sie ein wehmüthiges Mitleiden über den gefährlichen Zuſtand meiner Seele empfinden (S. 82), daſs Sie keine andere Abſicht hegten, als mir zur Erkenntniſs meiner ſchrecklichen Irrthümer zu helfen (S. 17), daſs Sie daher aus wahrer Liebe zu meinem Heile die Feder ergriffen haben (S. 12), mithin mich belehren (S. 36) und nur auf kurze Zeit betrüben wollten, damit ich der ewigen Traurigkeit entgehen möchte (S. 109). Sie ſchlieſsen endlich Ihre Zuſchrift mit der Verſicherung, »daſs mein Vater und »Bruder mir nicht redlicher und brünſti»ger alles Wohlergehen wünſchten, als »Sie es thäten. Da es mir aber auf be»ſtändig nur alsdann wohlgehen könne, »wenn ich reuevoll das groſse Ärgerniſs, »welches meine Perfektibilität angerich»tet habe, wieder heben würde: ſo hät»ten Sie alles was Ihnen möglich war, ge»than, dieſes zu veranlaſſen, und rufen »Gott brünſtig an, daſs er mich laſſe

»Barm-

»Barmherzigkeit finden, wie er Saulo »zurief: Was verfolgst du mich? Es wird »dir schwer werden, wider den Stachel »zu lecken, aber ihn darauf zu seinem »auserwählten Rüstzeuge machte.»

Ich würde Ihnen, mein Herr, für alles dieses recht herzlich danken, würde die Belehrungen, die Sie mir geben wollen, recht gern annehmen, wenn ich nur aus dem ganzen übrigen Tone Ihrer Zuschrift mich von der Aufrichtigkeit dieser Versicherungen überzeugen könnte, wenn ich nur nicht in derselben statt der versprochenen und diesem Versprechen zufolge erwarteten Belehrungen und Zurechtweisungen nichts, als Beschimpfungen meiner Person und Verunglimpfungen meines Charakters gefunden hätte, wenn nur nicht überall das Bestreben sichtbar wäre, meine Gesinnungen, meine Absichten verdächtig zu machen, und mich allen guten Christen und allen für das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Fürsten als einen höchst gefährlichen Menschen darzustellen.

Wie ich alles dieſes mit Ihrer vorgeblichen Liebe zur Wahrheit und zu meiner Perſon zuſammenreimen ſoll, begreiſe ich in der That nicht. Unmöglich kann die Wahrheit bey ſo leidenſchaftlichen, wüthenden Anfällen auf den vermeyntlichen Gegner derſelben gewinnen. Unmöglich kann es demjenigen ein Ernſt ſeyn, den Unwiſſenden zu belehren und den Irrenden auf beſſere Wege zu leiten, welcher dieſen mit ſolcher Heftigkeit und Bitterkeit gegen ſich ſelbſt einnimmt. Noch weniger begreiſe ich aber, wie ſich dieſes alles mit der Lehre Ieſu, welche Sie zu vertheidigen unternehmen, deren Geiſt aber lauter Sanftmuth und Duldſamkeit iſt, vertragen könne.

Sie werden mir daher erlauben, daſs ich Ihnen auf dasjenige, was Sie gegen meine in den quäſtionirten Briefen aufgeſtellten Meynungen und Grundſätze ſelbſt, als ſolche, vorbringen, gar nicht antworte, da Sie weniger mit Gründen als mit Schmähungen ſtreiten, und ich alſo nicht

erwar-

erwarten kann, daſs Sie meinen Gegengründen ein geneigtes Ohr ſchenken, und dieſelben mit einem menſchenfreundlichen Herzen aufnehmen werden. Ich werde daher bloſs meine Perſon und meinen Charakter gegen jene Schmähungen in Schutz nehmen, und da Sie dieſelben im Angeſichte des Publikums ausſtoſsen, ſo ſehe ich mich genöthigt, auch meine Apologie demſelben vorzulegen, damit es nach Gründen der Vernunft und Billigkeit über uns urtheilen könne.

Ehe ich dieſs aber thue, ſo erlauben Sie mir, einige allgemeine Anmerkungen vorauszuſchicken, die ſich auf verſchiedene anderweite Äuſserungen in Ihrer Zuſchrift beziehen, und dazu dienen ſollen, Sie und alle übrigen Leſer theils in den rechten Standpunkt zur Beurtheilung dieſes Kampfes zu ſetzen, theils wegen der Ängſtlichkeit zu beruhigen, die beym Beginnen eines Kampfes die Zuſchauer eben ſowohl als die ſtreitenden Parteyen zu überfallen pflegt — *erecti ſuſpenſique in*

minime

minime gratum ſpectaculum animo intenduntur. Livius.

Zuerſt ſagen Sie S. 16, Sie erwarteten für dieſe Arbeit »keinen andern Lohn, als »Schmach und Feindſchaft«, und dieſe Furcht iſt ſo lebhaft in Ihrer Seele geworden, daſs Sie S. 87 wieder darauf zurückkommen, und meynen, Sie würden für Ihre Bekämpfung des Unglaubens »Haſs »und Verachtung erndten.« Ich kann Ihnen aber zum Voraus verſichern, daſs Sie wenigſtens von meiner Seite keine Schmach, keine Feindſchaft, keinen Haſs zu befürchten haben. Es iſt Maxime für mich, Schmähungen nicht mit Schmähungen zu vergelten, denn ich kenne das Gebot Ieſu, auch ſeine Feinde zu lieben, und haſſe daher Niemanden. »Verach»tung» — je nun, auf Achtung können Sie nach dem, was Sie geſchrieben haben, bey der geſitteten und gebildeten Welt wahrhaftig keinen Anſpruch machen. Wer ſtatt zu widerlegen, ſeinen Gegner einmal über das andere einen *Ungläubigen,*

einen

einen *Naturaliſten*, einen *Atheiſten*, einen *Sozinianer*, einen *Feind des Evangeliums und des Kreuzes Chriſti*, einen *Höllenbrand*, einen *Teufelsapoſtel*, einen *Erzböſewicht*, einen *Erzketzer*, eine *Peſt der menſchlichen Geſellſchaft*, und was dergleichen erbauliche Redensarten, wozu ich in der Folge zu einem andern Zwecke die Belege beybringen werde, mehr ſind, nennt, der verlangt in der That zuviel, wenn er als *Schriftſteller* Achtung verlangt. Sie haben ſich bey Ihrem wahrſcheinlich erſten Eintritte in die Schriftſtellerrepublik ſo ſchlecht benommen, wie ein Menſch, der zum erſtenmale aus der Geſindeſtube in eine Geſellſchaft wohlgezogner Leute tritt, und hier in eben dem Tone ſpricht, nach eben den Manieren handelt, wozu er ſich dort gewöhnt hatte. Ich bin daher veſt überzeugt, daſs kein, ich will nicht ſagen, chriſtlich geſinnter, ſondern nur gutgeſitteter Menſch, wenn er auch in Rückſicht ſeiner Überzeugungen und Vorſtellungsarten vom Chriſtenthume und deſſen Lehren ganz mit Ihnen

ein-

einſtimmen ſollte, dennoch die *Art und Weiſe,* mit der Sie über meine Briefe hergefallen ſind, billigen, daſs jeder ſich vielmehr eines ſolchen Vertheidigers ſeines Glaubens herzlich ſchämen, und voll Unwillen ausrufen wird: *hoc defenſore fidei iam non egebat res publica chriſtiana.* Vorzüglich wird ſich der würdige Landpfarrer Ihrer Kollegenſchaft ſchämen, welcher zugleich mit Ihrer Zuſchrift *Bemerkungen zu den Briefen über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion* (Leipzig 1796. 8.) herausgegeben hat. Leſen Sie dieſe, und lernen Sie daraus, wie man mit Anſtande vor dem Publikum erſcheinen muſs.

Zweytens drohen Sie mir S. 12 und 13 mit einer andern Widerlegung von Seiten des Hrn. Superint. *Demarées,* »des ehr»würdigen Greiſes, des Gottesvertheidi»gers zu Deſſau. Er ſey jetzt nur noch »als *Executor teſtamenti* mit einer Sum»me Geldes beſchäftigt, welche eine ho»he Perſon des Anhaltiſchen Hauſes den

»Ar-

»Armen vermacht habe. Diese grosse »Arbeit hindere ihn jetzt; wenn aber »Gott Ihr und aller Gläubigen Ge»bet erhöre und ihn erhalte, so wer»de auch er mir *das Licht zu meiner »Perfektibilität halten»* — so angenehm und richtig wissen Sie sich auszudrücken! Sie scheinen also bloss als ein getreuer Schildknappe desselben einen vorläufigen Gang mit mir gemacht zu haben, so dass die Hauptfehde erst noch beginnen soll. Wenn sich nun Hr. *Demarées*, als ein *edlerer Kämpfer*, besser, als Sie, dabey benehmen — wenn er als ein *Gottesvertheidiger* in einem Tone, der der Gottheit, welche alle Menschen liebt, würdig ist, sprechen — wenn er als ein *ehrwürdiger Greis* den Iüngling, der nach Wahrheit forschte, mit Sanftmuth belehren, und mit Milde zurechtweisen — wenn er mit einem Worte sich so betragen wird, als es dem Charakter eines Mannes, der das Oberhaupt und mithin das Muster aller Religionslehrer in einem ganzen Lande, und noch überdiess, wie Sie uns berich-

ten,

ten, »der *weiſe Rathgeber* des edelſten Fürſtenherzens« iſt, geziemt: ſo werde ich mir ſeine Widerlegung gern gefallen laſſen, und ihm für das gegebene Licht herzlich danken. Solte er ſich aber, welches weder zu erwarten noch zu wünſchen iſt, eben ſo wüthig geberden, als Sie, mein Herr; ſollte er eben ſo aus vollem Halſe über die »Umwerfung der Mauern Zions »und die Zerſtörung ihres Grundes« (S. 38.) ſchreyen: ſo fürchte ich, Hr. *Demarées* möchte das Licht, das er mir halten will, gar ausblaſen, und nichts als den unangenehmen Geruch zurücklaſſen, der gewöhnlich auf eine ſolche Lichtausblaſerey erfolgt. Freylich hat Hr. *Demarées* ſich ſchon manchmal zu ſo etwas verleiten laſſen, und hat dadurch verurſacht, daſs auch ſeine Geruchsnerven übel affizirt wurden. Sie meynen daher, die Naturaliſten hätten ihn bereits »entſetzlich »geſchändet und giftig verläumdet.« Nun iſt mir zwar von ſolchen entſetzlichen Schändungen und giftigen Verläumdungen nichts bekannt worden. Denn Hr.

De-

Demarées ist ein gelehrter und scharfsinniger Mann, und wird um dieser Eigenschaften willen selbst von seinen Gegnern geschätzt. Soviel ist aber allgemein bekannt, dass er so, wie Sie, auch ein Äderchen von weil. Past. *Götze*, hautschaudernden Andenkens, besitzt, und daher oft am unrechten Orte mit Ungläubigen, Naturalisten, u. s. w. um sich geworfen hat. Ist er darüber von einigen etwas unsanft zurecht gewiesen worden, so hat er sich selbst die Schuld beyzumessen. Es gehört wahrlich eine gute Dosis von Kaltblütigkeit dazu, gelassen zu bleiben, wenn man seine redlichsten Absichten so verkannt, so gemisdeutet sieht. Ich werde mich bemühen, es in demjenigen, was ich Ihnen auf Ihre Verunglimpfungen zu antworten habe, zu bleiben, und bitte Sie im voraus um Verzeihung, wenn in der Hitze des Streits gegen meinen Vorsatz Ausdrücke mit unterlaufen sollten, die Ihnen wehe thun könnten.

Drittens erlauben Sie sich hin und wieder mancherley Konjekturen über die

Entſtehung meiner Briefe. So ſagen Sie S. 27: Ich habe vermuthlich das Buch, nachdem es fertig war, einem Freunde und gelehrten Naturaliſten zu leſen gegeben, mit der Bitte, daſs er mich belehren möchte über alles, was in dem Buche, ehe es in die Druckerey gegeben würde, müſste geändert werden. Dieſer habe mich denn über den Unterſchied der objektiven und ſubjektiven Religion belehrt, und darnach hätte ich meine Briefe an nicht wenig Orten geändert. S. 45 behaupten Sie, es ſcheine ein Sachkundiger die Inhaltsanzeige zu meinem Buche gemacht zu haben, deſſen Meynung ich aber nicht gefaſst hätte. Ferner S. 89, ich hätte in den Schriften der Ungläubigen fleiſsig geforſcht, und alles in meiner Perfektibilität vereinigt aufgeſtellt, was in vielen einzeln zu finden war. Dieſs wiſſen Sie ſo gewiſs, daſs Sie es ſchon S. 19 als ein zuverläſſiges Faktum aufgeſtellt hatten, alle Beweiſe der Perfektibilität ſeyen aus Schriften wider die chriſtliche Religion genommen. Nach

S. 98

S. 98 ſoll ich gar ein gewiſſes Argument für meine Perfektibilität aus den Schriften eines Religionsſpötters genommen haben, welcher in einem päpſtlichen Lande lebte. Selbſt in mein Herz wollen Sie blicken; denn S. 11 ſchreiben Sie, mein Gewiſſen habe ſich bey der Ausfertigung der Briefe oft und ſtark genug geregt, aber ich hätte leider alle dieſe Regungen unterdrückt. Hin und wieder geben Sie auch zu verſtehen, daſs die Kantiſche Philoſophie mich vorzüglich zur Abfaſſung dieſes Buchs verleitet habe. — Da es Ihnen nun einmal gefallen hat, dieſe Sache zur Sprache zu bringen, ſo will ich Ihnen ganz ehrlich und treu die Geſchichte der Entſtehung dieſes Buches erzählen.

Als ich im Jahre 1792 von Wittenberg nach Jena ging, wurde ich durch ein chroniſches Übel, mit welchem die Kunſt der Ärzte lange vergeblich gekämpft hatte, abgehalten, in dem erſten Winterhalbjahre die Vorleſungen der dortigen Lehrer zu beſuchen. Ich rekapitulirte al-

ſo auf meinem Zimmer alles, was ich an dem erſtern Orte während eines vierjährigen Aufenthalts in Anſehung der Theologie gehört hatte, ſtudirte ununterbrochen Dogmatik, Moral und Exegeſe des A. und N. Teſtaments, und las zugleich nebenher allerley Schriften über die angezeigten Gegenſtände, wovon das in Jena beſtehende vortreffliche Akademiſche Leſeinſtitut einen guten Vorrath enthielt, und worunter auch einige naturaliſtiſche Schriften, z. B. die bekannten *Wolfenbüttelſchen Fragmente*, waren. Hier bildete ſich nun in mir ganz von ſelbſt die Jdee von der Perfektibilität der geoffenbarten Religion. Ich ergriff ſie anfangs mit einer gewiſſen Schüchternheit, wie dieſs immer der Fall iſt, wenn ſich uns neue von der gewöhnlichen Vorſtellungsart abweichende Meynungen aufdringen wollen, auch wenn ſie ſich gar nicht auf Religion und Moral beziehen; ſie bemächtigte ſich aber nach und nach meines Geiſtes immer lebhafter, je mehr ich über die Wahrheiten der geoffenbarten Religion

gion nachdachte und nachforschte. Ich schrieb meine Gedanken nieder, ohne nur von fern an die künftige Herausgabe derselben zu denken. Indessen waren die Grundzüge der nachmaligen Briefe insgesammt in diesem ersten Entwurfe bereits enthalten. Bald darauf fiel mir die *Tellersche Schrift über die Religion der Vollkommnern* in die Hände, späterhin die *Semlersche Ausgabe von Farmer's Briefen an D. Worthington über die Dämonischen.* Ich freute mich, in den Schriften solcher Männer dieselben Gedanken wiederzufinden, bekam nun erst den Muth, sie weiter zu entwickeln, und entschloss mich, sie durch den Druck bekannt zu machen, um über eine Sache, die mir für das Interesse der Religion so wichtig schien, näher belehrt zu werden. In dem folgenden Sommerhalbjahre fing ich an, mich unter der Leitung eines berühmten kritischen Philosophen, der damals in Jena lehrte, mit der neuern Philosophie, die ich bis dahin nur aus Relazionen kannte, aber ebendeswegen we-

der auf die Religion anzuwenden, noch, wie es jetzt ſo Viele zu thun pflegen, nach ihrem Werthe zu beurtheilen wagte, näher bekannt zu machen. Dieſem Lehrer theilte ich die 6 erſten Briefe zur Durchſicht mit, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen. Er gab ſie mir unverändert zurück, jedoch mit dem Bedeuten, bevor ich das Ganze der Preſſe übergäbe, mich noch tiefer in die kritiſche Philoſophie einzuſtudiren. Auch kommunizirte ich ſämmtliche Briefe einem jungen Freunde, der jetzt als Prediger angeſtellt iſt, und ſein Amt mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit, und zur vollkommenen Zufriedenheit ſeiner Gemeinde verwaltet. Dieſer machte verſchiedene ſchriftliche Bemerkungen gegen einzelne Äuſserungen, ohne jedoch das Ganze zu verwerfen. So ruhten die Briefe über Jahr und Tag in meinem und andrer Pulte, bis ich im J. 1794 die Univerſität Göttingen beſuchte. Hier arbeitete ich zum letztenmale die Briefe um, und wollte ſie nun dem Drucke übergeben. Indeſſen legte mir die

Zenſur

Zenſur in Hannover Hinderniſſe in den Weg, ich fragte vergeblich bey einigen Buchhandlungen an, und war ſchon im Begriffe, das ganze Manuſkript aus Verdruſſe den Flammen zu überliefern. Hier werden Sie mit einem tiefen Seufzer ausrufen: »Ach, wenn doch der böſe Feind »dieſen guten Vorſatz nicht erſtickt hät»te;« und ich ſelbſt habe manchmal dieſen Wunſch gethan. Wie manche bittre Stunde hätte ich mir, meinen Freunden und Gönnern dadurch erſparen können! Es iſt nun aber einmal nicht geſchehen; denn unglücklicher Weiſe fand ſich noch ein bereitwilliger Accoucheur, der das Kind zu Tage fördern half, und ſo erblickte endlich dieſe Erſtgeburt meines Geiſtes nach ſo manchen Geburtsſchmerzen das Licht der gelehrten Welt.

Sehen Sie, mein Herr, dieſes iſt die wahrhafte Geſchichte der Entſtehung jenes Buchs, das Ihren heiligen oder vielmehr unheiligen Eifer ſo ſehr entflammt hat. Sie ſcheinen davon etwas durch

mündliche Relazionen, (denn wie ſich bald zeigen wird, haben Sie mich immer durch Spione auszuforſchen geſucht), vernommen zu haben, miſchen aber überall Wahres und Falſches unter einander. Der Unterſchied zwiſchen der objektiven und ſubjektiven Religion war bereits in dem erſten Entwurfe durchgehends bemerkt worden; die Inhaltsanzeige iſt ganz meine eigne Arbeit, und ſo, wie ſie den Briefen vorgedruckt iſt, erſt nach Vollendung des Ganzen gemacht; die Schriften der Ungläubigen haben mir manche Belehrung gewährt, ſo wie die Schriften der Gläubigen, aber ich habe mein Buch nicht daraus zuſammengeſchrieben, und nichts ohne vorhergegangene Prüfung angenommen. Von einem katholiſchen Religionsſpötter habe ich kein Argument entlehnt, ſo wie auch die kritiſche Philoſophie an der Entſtehung meines Buches keinen Antheil hat. Endlich iſt auch mein Gewiſſen bey der Abfaſſung ganz ruhig geblieben, weil ich mir keiner böſen Abſicht bewuſst war, die Irrthümer aber, die ſich nach der

Schwä-

Schwäche des menſchlichen Verſtandes etwa einſchleichen möchten, für nichts Verdammliches hielt.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehe ich zu den Anklagen und Vorwürfen ſelbſt über, welche Sie in ſo groſser Anzahl und an ſo verſchiedenen Orten über mich in Ihrer Zuſchrift ausſchütten, daſs ich Ihnen, um nichts von Bedeutung zu übergehen, Schritt vor Schritt folgen, und bloſs gehörigen Orts die Parallelſtellen anziehen werde.

1) Sie machen mir gleich Anfangs einen Vorwurf daraus, daſs meine Briefe in deutſcher Sprache geſchrieben ſind, und ich dadurch ein groſses Ärgerniſs gegeben habe, weil ſie von vielen unverſtändigen Leuten ſeyen geleſen worden; welchen Vorwurf Sie auch S. 66 und 128 wiederhohlen. Auch geben ſie nicht undeutlich zu verſtehen, ich hätte durch Vertheilung von Exemplarien an meine Verwandte und vermittelſt dieſer auch an andere Perſonen Proſelyten zu machen geſucht.

Was nun zuvörderſt den letztern Umſtand betrift, ſo läugne ich eine abſichtliche Vertheilung ganz, ſehe aber gar nichts Böſes, wenn ich einigen meiner Verwandten, die ſich für die Sache aus freundſchaftlicher Theilnahme an meinem Schickſale intereſſirten, das *corpus delicti* kommunizirte, damit ſie ſich mit eignen Augen von der Gröſse meines Verbrechens überzeugen konnten, und wenn dann dieſe das geleſene Exemplar einem guten Freunde und Nachbar anderweit mittheilten. Meine Verwandten ſind zwar gröſstentheils ungelehrte Leute, aber es ſind gute praktiſche Chriſten von einem geſunden ſchlichten Verſtande und nicht entfernt von aller Geiſteskultur. Sie haben auch für ihre Perſonen, ſo viel ich weiſs, kein Ärgerniſs an meiner Schrift genommen, werden ſich aber deſto mehr an der Ihrigen ſkandaliſiren, weil ſie in der Einfalt ihres Herzens glauben, ein Chriſt, und beſonders ein chriſtlicher Religionslehrer, müſſe hübſch duldſam gegen Andersdenkende ſeyn. Daſs nun

aber

aber überhaupt ein ſo groſses Ärgerniſs, ſelbſt unter der gemeinen Volksklaſſe, durch meine Schrift ſoll gegeben oder veranlaſst worden ſeyn, bezweifle ich ſehr; wenigſtens iſt mir und andern, die ich darum befragt habe, auch nicht das Geringſte davon zu Ohren gekommen. Iſt es indeſſen würklich der Fall, ſo thut es mir zwar ſehr leid — wiewohl (*ſi parva — me homuncionem — licet componere magnis — legato divino ac filio dei*) auch die Zeitgenoſſen Ieſu, beſonders die ſtolzen und heuchleriſchen Phariſäer, das giftſchäumende Ottergezücht, an ſeiner Perſon und Lehre ſich ärgerten — allein es fällt doch auch davon gewiſs die wenigſte Schuld auf mich zurück. Meine Schrift war bloſs für gelehrte oder ſonſt gebildete und verſtändige Leſer beſtimmt, und wenn ſie gleich nicht in der zu ſolchen Unterſuchungen wenig geſchickten lateiniſchen Sprache geſchrieben war, ſo lieſs ich ſie doch mit Lettern drucken, die der gemeinen Volksklaſſe nicht geläufig ſind, und alſo auch

dieſe

diese nicht zur Lektüre anlocken konnten. Es würden also diese Menschenkinder gewiss keine Notiz weder von meinem Buche, noch vom Inhalte desselben genommen haben, wenn sie nicht erst von gewissen Leuten wären darauf aufmerksam gemacht worden. Sie gestehen dieses selbst S. 4 ein, wo Sie sagen, dass Einige, die es für ihre Amtspflicht hielten, es versucht hätten, dem Ärgernisse durch Predigten und Gespräche zu wehren. Allein ich fürchte, dass diese Männer eben dadurch das Ärgerniss erst gegeben oder wenigstens verbreitet und gefahrvoller gemacht haben. Ein Prediger, der viel Lärmens über eine neue Schrift macht, die von einem in der Gegend bekannten Verfasser herrührt, und dieselbe als gefährlich und erzketzerisch verschreyt, wird eben dadurch die Neugierde seiner Gemeindeglieder reitzen, und wenn er ohnediess in keinem guten Kredite bey ihnen steht, das gerade Gegentheil von dem bewürken, was er beabsichtigt. Ich kenne einen Ort, wo der

Predi-

Prediger ebenfalls gegen die Briefe eiferte; einige ganz gemeine Zuhörer erkundigten ſich, was das zu bedeuten habe, ſchoſſen Geld zuſammen, lieſsen die Briefe kommen, laſen und ſagten: *Wir wiſſen nicht, was der geiſtliche Herr will, das Buch iſt ja doch ſo böſe nicht.* Sie ſehen alſo, mein Herr, daſs Schweigen und die ganze Sache in der Stille Übergehen die einzige kluge Maſsregel iſt, die ein Prediger in ſolchen Fällen ergreifen kann. Hätten jene Männer, auf die Sie ſich beziehen, dieſs gethan, ſo wäre gewiſs kein Ärgerniſs entſtanden. Sie mögen alſo über daſſelbe mit denen rechten, welche — um in der von Ihnen ſo geliebten und daher auch auf allen Seiten Ihrer Zuſchrift ſehr kunſtgerecht angebrachten lateiniſchen Sprache zu reden — die *cauſſae efficientes et proximae* von jenem Ärgerniſſe waren, nicht aber mit mir, als der unſchuldigen *cauſſa occaſionali et remota.*

2) Sie ſagen S. 4 und 11, ich hätte Ihnen und allen denen, die mit Ihnen gleiche

che Überzeugungen hegen, »mit Drohun-
»gen unterſagt, mein Buch zu leſen,«
und meynen, dieſe Drohungen ſeyen
»aus Furcht vor einer Widerlegung von
»Chriſten« entſtanden. Allein ich ſagte
bloſs in der Vorrede zu den Briefen S. 23,
daſs ich für diejenigen, welche die un-
mittelbar vorhergehende Äuſserung über
die gegenwärtigen Uneinigkeiten auf dem
Gebiete der Philoſophie und Theologie
»als eine Thorheit mitleidig belächeln,
»oder vor ihr, als einem Ärgerniſſe
»furchtſam zurückbeben könnten, nicht
»geſchrieben habe, und ſie daher bitte,
»mein Buch lieber ungeleſen zu laſſen,
»und, ohne Ausfälle auf den Verfaſſer
»zu machen, ruhig hinter ihren Ver-
»ſchanzungen zu bleiben.« Ich ahnde-
te nehmlich im voraus, was durch Ihre
Zuſchrift würklich geworden iſt, und
ſuchte in der beſten Meynung dem Skan-
dale vorzubeugen, welches Sie der chriſt-
lichen Welt dadurch gegeben haben.
Denn ſchämen muſs man ſich im Namen
der ganzen Chriſtenheit, daſs, nachdem
das

das Chriſtenthum beynahe 18 volle Jahrhunderte in der Welt iſt, es unter den Verehrern deſſelben, und vornehmlich unter den zur proteſtantiſchen Partey gehörigen, noch Männer, gelehrte, oder wenigſtens ſtudirte Männer gibt, welche einen Schriftſteller, der durchgängig die höchſte Achtung gegen das Chriſtenthum an den Tag legt, um einer bloſsen Verſchiedenheit in den Meynungen willen auf eine ſolche Weiſe mishandeln können. *Prüfungen der in den Briefen aufgeſtellten Grundſätze*, wenn ſie auch als gründliche Widerlegungen dieſelben ganz über den Haufen werfen ſollten, habe ich nie geſcheut; ich habe vielmehr, wie aus der obigen Erzählung von der Entſtehung der Briefe ſattſam erhellet, die ganze Schrift, bloſs in der Abſicht, daſs ſie geprüft, und ich ſelbſt eines Beſſern belehrt würde, durch den Druck bekannt gemacht, auch auf ebenderſelben Seite der Vorrede ausdrücklich darum gebeten. Sie, mein Herr, wiſſen freylich dieſer Bitte eine andre, ſehr

freundschaftliche Deutung zu geben. »Sie wünschen widerlegt zu werden« — rufen Sie mir zu — »damit Ihre Perfek»tibilität berühmter werde.« Diesem *Berühmt*werden wollten Sie nun gern vorbeugen, und weil Sie sahen, dass Sie diesen löblichen Zweck doch nicht ganz würden erreichen können: so machten Sie es, wie eine gewisse Menschenklasse, die man gewöhnlich als ein Beyspiel der Ungezogenheit aufstellt. Sie warfen den Urheber der Perfektibilität mit Kothe, damit er wenigstens *berüchtigt* würde. Ein feiner Kunstgriff, der Ihrer Politik Ehre macht!

3) In eben dieser Vorrede S. 22 hatte ich geschrieben: »Zu einer solchen Ar»beit« — nehmlich einer *Propädeutik* der Religionswissenschaft, die ich von den Briefen als blossen *Prolegomenen* unterschied — »fehlen noch die höhern Prin»zipien, welche nur die Philosophie ge»ben kann; und so lange auf dem Felde »dieser Wissenschaft in ihrem reinen

Theile

»Theile die Stürme sich nicht größs-»tentheils gelegt haben, kann man auf »dem Felde der kritischen Theologie »nur sehr unsichre Schritte thun. Wäre »aber gar keine Hoffnung vorhanden, daſs »jene Stürme sich jemals legen sollten, so »müſste die ganze Theologie immer »und ewig ein schwankendes Rohr blei-»ben, das der Wind der Leidenschaften »und subjektiver, individueller Meynun-»gen hin und her wehte.« Hierüber ru-fen Sie nun S. 5 aus: »daſs sich doch »Gott über Sie erbarme! 6 Iahre sind »Sie auf Universitäten gewesen, und sind »noch ganz ungewiſs in der allernöthig-»sten Kenntniſs, in der Religion! die-»ses ist ja entsetzlich! und noch klägli-»cher ists, daſs — Sie nicht eher zur ve-»sten Überzeugung zu gelangen für mög-»lich halten, als bis die Philosophen un-»ter sich einig werden — bis dahin wol-»len Sie also des süſsen Trostes in Lei-»den, der reinsten Freuden der Reli-»gion, und der seeligen Hoffnung des »Himmels entbehren, und verschmähen

»alſo die unſchätzbaren Gaben, die Gott »der Welt durch ſeinen Sohn anbietet?«

Was Sie ſich doch in Ihrem glaubensritterlichen Eifer ohne Noth erhitzen, und wie Sie doch in Ihrer erhitzten Einbildungskraft eine Windmühle, die Niemanden etwas zu Leide thut, auſser dem, der ſich ihren rauſchenden Flügeln muthwillig nähert, für ein gewaltiges Ungeheuer halten können! Sehen Sie denn nicht ein, daſs von der *Theologie*, d. h. von dem philoſophiſchen Lehrſyſteme über die Religion, von einer *Propädeutik der Religionswiſſenſchaft* die Rede ſey? Folgt denn daraus, daſs es in *dieſer* noch an veſten und ſichern Prinzipien fehlt, daſs man in der *Religion ſelbſt* ganz ungewiſs ſeyn, des ſüſsen Troſtes im Leiden, der reinſten Freuden der Religion, und der ſeeligen Hoffnungen des Himmels entbehren müſſe? Da wären ja die armen Layen ſehr übel berathen; denn dieſe wiſſen auch von denjenigen Prinzipien nichts, welche Sie,

mein Herr, Ihrer eignen Religionstheorie zum Grunde legen, sondern sie halten sich bloſs an ihren schlichten, gesunden Menschenverstand, und an die Aussprüche der Bibel, so weit sie ihnen verständlich sind, und so weit sie dieselben für sich anwendbar finden. Und diesen Führern kann auch jeder Andre folgen, dessen Beruf es zwar mit sich bringt, nach einer gelehrten Kenntniſs von der Religion zu streben, mithin nach den Prinzipien einer gründlichen Theorie über die Lehrsätze derselben zu forschen, der es aber — wie dieſs auch bey einem jungen Gemüthe, welches erst anfängt selbstständig über die Religionsprinzipien nachzudenken, und seine bis dahin groſsentheils auf Auktorität gebauten dieſsfallsigen Überzeugungen zu untersuchen, nicht anders möglich ist — noch nicht zu einer vesten Erkenntniſs hierin gebracht zu haben vermeynt, und offenherzig genug ist, dieses einzugestehen, damit er, weil er nicht stolz genug ist, seinen Kräften allein zu trauen, auch von

Andern belehrt werde. Freylich, wenn man, wie Sie S. 8 thun, ſeinem Gegner den *geſunden Menſchenverſtand* abſpricht, und zugleich das Wort *Theologie* ſo erklärt, wie Sie es in einer meinen eignen Worten ſehr liſtig eingeſchobenen Parentheſe thun, wo Sie ſagen, zur Theologie gehöre »alles, was wir »wiſſen aus mittelbarer Offenbarung »durch Vernunft, ebenſogut, als was wir »durch unmittelbare Offenbarung durch »göttliche Belehrung erkennen:« ſo gewinnt die Sache allerdings ein andres Anſehen. Aber ob das Abſprechen des geſunden Menſchenverſtandes ein erlaubter Kunſtgriff ſey, ſeinen Gegner verdächtig oder verächtlich zu machen, und ob es redlich und ehrlich gehandelt heiſsen könne, demſelben falſche Erklärungen in den Mund zu legen — dieſs überlaſſe ich Ihrem eignen Gewiſſen zur Beurtheilung. Ebenſo gewiſſenhaft verfahren Sie bey der Auslegung meiner übrigen Worte. Während ich von *Stürmen* rede, welche ſich auf dem Gebiete der

reinen Philoſophie *gröſstentheils* legen ſollen, ehe man auf dem Felde der *kritiſchen Theologie*, in einer Propädeutik der Religionswiſſenſchaft, ſichre Schritte thun könne, wollen Sie den Leſer überreden, ich hätte behauptet, es müſsten und würden *alle* und *jede* Streitigkeiten auf dem Gebiete der *geſammten* Philoſophie *ganz und gar* aufhören, welches ich doch zu hoffen und zu wünſchen nie unſinnig genug war, wie Sie ſich allenfalls aus meiner Abhandlung: *de pace inter philoſophos utrum ſperanda et optanda*, (Viteb. 1794. 4.) mit eignen Augen überzeugen können. Das, was Sie nachher noch hinzuſetzen, nehmlich, daſs »die »guten Geſinnungen und das rechtmäſsi-»ge Verhalten eines Menſchen auf der »Gewiſsheit ſeiner Religion beruhen, und »je gewiſſer der Glaube, deſto ſtrenger »auch die Gewiſſenhaftigkeit ſey — « leidet auf beyden Seiten groſse Einſchränkungen, und ſoll vermuthlich Ihren nachfolgenden Inſinuazionen bloſs zur Einleitung dienen. Es gab ſehr gutgeſinnte und

 in

in ihrem Verhalten rechtliche Zweifler; ſie waren nicht alle, wie Sie ſich S. 44 ſehr liebreich ausdrücken, »ſchädliche »Ungeheuer; es gab aber auch Menſchen — und leider ſcheint dieſes Geſchlecht noch nicht ausgeſtorben zu ſeyn! — welche bey aller würklichen oder eingebildeten und vorgeblichen Gewiſsheit im Glauben gewiſſenlos und lieblos gegen ihren Nebenmenſchen handelten. Wenn Sie daher S. 7 ſagen, daſs man in der Perſon eines Ungenannten, der gegen den ſeeligen C. R. *Jakobi* in Zelle geſchrieben, ſich bald einen Naturaliſten, bald einen Sozinianer nenne, und mit mir gleiche Meynungen von der Religion äuſsere, wenn er Chriſtum rühmt, »den reiſsenden Wolf —« im praktiſchen Sinne — »unter dem Schafspelze« nicht verkennen könne: ſo könnte man gar leicht bewogen werden zu fragen, ob es nicht auch Schafe — im theoretiſchen Sinne — unter dem Wolfspelze gebe?

4) S. 11 ſagen Sie, »ich wäre den Sa-
»kramenten nicht hold, und würſe die
»erſtaunliche Frage auf: Ob die Sakra-
»mente nicht bloſs für die erſten Chriſten
»geordnet wären?« Es hat Ihnen nicht
gefallen, die Stelle in den Briefen anzu-
zeigen, wo dieſe Frage von mir aufgewor-
fen worden ſeyn ſoll. Ich kann auch al-
les Nachſuchens ungeachtet eine ſolche
Stelle nicht ausfindig machen. Bloſs
S. 67 in der Note kommen folgende Äu-
ſserungen über die Sakramente vor:
»Taufe und Abendmahl waren, wenig-
»ſtens nach der Abſicht des Stifters, gar
»nicht ſolche Gebräuche, die einen eig-
»nen Gottesdienſt, eine eigne religiöſe
»Geſellſchaft (eine Kirche) vorausſetzten
»oder hervorbringen muſsten.« Und
weiter hin: »Eben darum, weil das Par-
»teymachen nicht Ieſu Abſicht war, ſon-
»dern er es nur als ein Mittel zur Errei-
»chung höherer Zwecke zulieſs, führte
»er nur zwey, und noch dazu äuſserſt
»ſimple und ſelbſt wieder auf moraliſche
»Beſſerung hinweiſende Gebräuche, ein,

 »damit

»damit jene Vorſtellung ſo unſchädlich »als möglich würde, und es ſeinen Ver»ehrern immer gegenwärtig bliebe, es »komme bey der neuen Religion, zu der »ſie ſich bekenneten, gar nicht auf das »Äuſserliche an.« Ich frage nun Sie, und mit Ihnen alle gelehrte Theologen, und alle gebildete Chriſten überhaupt, ob in dieſen Äuſserungen etwas Verdammliches, ob darin jene Frage nur auf eine entfernte Weiſe enthalten ſey?

5) Auch über meine theologiſchen und gelehrten Kenntniſſe überhaupt urtheilen Sie hin und wieder, und ſuchen mich beym Publikum als einen Ignoranten, der nichts von allem dem, worüber er urtheilt, verſteht, darzuſtellen. So ſagen Sie S. 15 von mir: »Sie leſen nicht in »der Bibel, wie ich beweiſen kann aus »der erſtaunlichen Unbekanntſchaft mit »ihren Ausſprüchen.« Dieſelben Worte wiederholen Sie S. 93, und S. 71 und 72 ſetzen Sie noch »eine gänzliche Unbe»kanntſchaft mit theologiſchen Lehrbü-

»chern

»chern« hinzu. Sie wollen dieses Phänomen auch erklären, darum fahren Sie fort: »Ihren Fleiss kenne ich, aber er »muss einig auf die Kantischen Finster»nisse verschwendet worden seyn.« An einem andern Orte endlich, wo von der Logik die Rede ist (S. 82 und 83), geben Sie zu verstehen, ich möchte wohl auch versäumt haben, »in den Schulen der »*geometrarum* die *praxin logicam* zu trei»ben, weil ich sonst unmöglich in meinem »Hauptstudium (?) so häufige Donatschni»tzer hätte machen können.«

Es thut mir leid, dass Sie durch Ihre Indiskrezion mich nöthigen, selbst eine Indiskrezion im Angesichte des Publikums zu begehen, und von meinen Kenntnissen zu sprechen. Da Sie indessen dadurch ein nachtheiliges Licht selbst auf meinen Charakter zu werfen, und mich als einen ganz unbefugten Richter in Angelegenheiten der Religion verdächtig zu machen suchen, so bin ich es meiner Ehre schuldig, auch diesen Vorwurf, so weit es die

Gränzen der Beſcheidenheit erlauben, abzutreiben, und Ihr verläumderiſches Vorgeben in ſeiner ganzen Blöſse darzuſtellen.

Zuvörderſt könnte ich mich ſchon auf die Briefe ſelbſt berufen, von denen ein Rezenſent, deſſen Urtheile Sie wenigſtens in *dieſem* Stücke die Kompetenz nicht abſprechen können, nehmlich Hr. Hofr. *Eichhorn* in ſeiner exegetiſchen Bibliothek ſagt, daſs das Thema » mit mannich» faltigen « — nicht bloſs — » philoſophi» ſchen « — ſondern auch — » theologi» ſchen « — und inſonderheit — » exege» tiſchen Kenntniſſen ausgeführt ſey. « Ich könnte Sie ferner auf eine frühere Akademiſche Druckſchrift von mir verweiſen, welche den Titel führt: *principium, cui religionis chriſtianae auctor doctrinam de moribus ſuperſtruxit, ad tempora eius atque conſilia aptiſſime et maxime accommodate conſtitutum* (Viteb. 1792. 4.), und worin Sie Beweiſe genug finden werden, daſs die Ausſprüche

und

und Lehren der heiligen Schriftsteller mir, als ich die Briefe schrieb, nicht unbekannt gewesen seyn können. Indessen da Sie eben aus meinen Briefen jene Unwissenheit folgern, und Ihnen oder andern Lesern die letztere Schrift nicht gleich zur Hand seyn möchte: so berufe ich mich kühn auf das Zeugniss aller derer, die mich während meiner akademischen Laufbahn als Studirenden gekannt haben. Diese werden wissen, dass ich, als ich zuerst in Wittenberg studirte, nur wenig Zeit und Mühe auf »die Kantischen Finsternisse«, wie Sie, mein erleuchteter Herr, sich auszudrücken belieben, verwendet, dagegen aber Dogmatik, Moral, Exegese des A. und N. Testaments und Kirchengeschichte hauptsächlich getrieben habe. Eben dieses that ich laut obiger Erzählung von der Entstehung der Briefe auch in dem ersten halben Jahre, das ich in Jena zubrachte, und selbst dann noch, als ich die kritische Philosophie mit Eifer zu studiren anfing, und dieses Studium in Göttingen fortsetzte, besuchte ich immer

mer die Vorlesungen eines *Griesbach* über das neue, und eines *Paulus* und *Eichhorn* über das alte Testament, unter deren Leitung ich auch die übrigen orientalischen Sprachen zu erlernen suchte. Was endlich die Mathematik betrifft, so kann ich Ihnen ebenfalls versichern, daſs ich bereits auf der Schule den ganzen mathematischen Kursus unter der Leitung eines trefflichen Lehrers gemacht, und die dort erworbnen Kenntnisse auch auf der Akademie durch Selbststudium und Anhörung mündlicher Vorträge zu erhalten und zu erweitern gesucht habe.

Urtheilen Sie nun selbst, mit welchem Rechte Sie S. 15 behaupten, daſs ich mich »*ohne die mindeste Befugniſs* zum Rich»ter in dem Streite über Zweck und »Werth der Offenbarung aufgeworfen »habe.« Für eine *richterliche Entscheidung* habe ich ohnehin nie meine Aussprüche ausgegeben, sondern bloſs für *hypothetische und problematische Gedanken, über die ich belehrt seyn wollte.*

Was

Was Sie denn noch weiterhin in Beziehung auf dieſs angemaſste Richteramt ſagen, daſs ich nehmlich auch darum ein inkompetenter und ſonderbarer Richter ſey, weil ich über Thatſachen nur aus philoſophiſchen Räſonnements das Urtheil ſpreche, verdient gar keine Antwort. Ich habe dieſs nirgends gethan, weil ich ſehr wohl weiſs, daſs auf dieſe Art nicht geurtheilt werden kann und darf. Thatſachen müſſen durch Zeugniſs erwieſen werden. Indeſſen iſt es doch erlaubt, über Thatſachen zu reflektiren, die Gültigkeit des Zeugniſſes zu prüfen, und oft ſogar aus innern Gründen die Möglichkeit einer Thatſache zu bezweifeln, wenn keine äuſsern gültigen Gründe die Würklichkeit derſelben beweiſen.

6) Auſser dem allgemeinen Vorwurfe einer erſtaunlichen Unwiſſenheit in den theologiſchen Wiſſenſchaften machen Sie mir S. 14 und 15 noch einen beſondern Vorwurf aus meiner Unbekanntſchaft mit einigen Schriften, auf welche Sie einen

vor-

vorzüglichen Werth legen, weil Sie darin Ihre Meynungen und Vorſtellungsarten entweder ganz oder doch zum Theil wiederfinden. Sie wollen nehmlich durch geheime Nachforſchungen über meine Lektüre vermittelſt andrer Perſonen — der gemeine Sprachgebrauch nennt dieſs, jemanden ausſpioniren — in Erfahrung gebracht haben, daſs ich die Gottesvertheidigung, den Unfug der Aufklärer, und die neuern Briefe des Hrn. Sup. *Demarées*, die vom ſeel. C. R. *Jakobi* zu Zelle zur Vertheidigung der geoffenbarten Religion gegen die Ungläubigen in ſeinen letzten Jahren herausgegebnen Schriften, und endlich des Hrn. D. *Storr* »gründliche Widerlegung der Kantiſchen philoſophiſchen Religion« nicht geleſen habe. »So« — meynen Sie — »würde ich es »mit allen andern Schriften, wodurch »ein Funke der Wahrheit hätte können »in meine Seele dringen, auch gemacht »haben; keinen Vertheidiger der Reli»gion könnte ich ausſtehen, und mein »hartnäckiger Vorſatz ſey, nichts zu le-

»ſen,

»ſen, noch zu hören, was die Religion
»vertheidigt; meine Augen, Ohren und
»Herz ſtünden ſeit einigen Jahren nur
»den bitterſten Feinden der Religion
»offen.«

Hiergegen iſt folgendes zu bemerken: *Erſtlich* kann kein Menſch in der Welt alle Bücher, die in ein gewiſſes Fach der Literatur einſchlagen, leſen und ſtudiren; jeder richtet ſich immer bey der Auswahl ſeiner Lektüre und bey der Art, wie er lieſt, nach der Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, nach äuſsern Veranlaſſungen, die ihm aufſtoſsen, und nach ſeinen anderweiten literariſchen Zwecken. Wenn alſo einige von den Schriften, die Sie für vorzüglich leſenswerth halten, von mir bisher ungeleſen geblieben ſind, ſo folgt daraus weiter nichts, als, daſs keiner von den vorhin angeführten Umſtänden mich darauf geführt hat. Indeſſen führen Sie noch eine andre Urſache dieſer Unterlaſſungsſünde an. Sie erzählen nehmlich, ich hätte auf Befragen, warum ich dieſe

Schriften nicht gelesen, zur Antwort gegeben: »ich wüſste vorher, daſs diese »Gelehrten geschrieben, um zu widerle»gen.« Ob ich dieſs würklich gesagt habe, weiſs ich nicht mehr; ich finde jedoch jetzt bey reiflicher Überlegung dessen, was ich damals vielleicht unüberlegt sagte, daſs ich eben nichts Böses oder Albernes gesagt habe. Denn von einem Schriftsteller, von dem man vorher weiſs, daſs er bloſs schreibt, um zu widerlegen, läſst sich in der That nicht gar viel erwarten. Sowohl seine Wahrheitsliebe überhaupt, als insonderheit seine Bereitwilligkeit, die Gedanken des Gegners richtig aufzufassen und gründlich zu erforschen, muſs durch das Bestreben, überall etwas Falsches und Tadelnswürdiges aufzufinden, verdächtig werden.

Zweytens, was die Schriften des Hrn. *Demarées* betrifft, so ist es nicht bloſs von den angezogenen, sondern auch von allen übrigen Geistesprodukten dieses Mannes in der Wahrheit gegründet, daſs ich

ich keine einzige ordentlich gelesen und durchstudirt habe. Einige habe ich nur durchblättert, andre kenne ich bloss aus öffentlichen oder Privatrelazionen; und zwar waren die letztern zum Theile von Männern, die dem Verfasser beypflichteten. Ich glaube aber, dass mich deshalb die oben gemachten beyden Bemerkungen hinlänglich rechtfertigen werden, und versichere Ihnen, dass es recht viele gute Christen giebt, die nicht erst von Hrn. *Demarées* über das Christenthum belehrt worden sind.

Drittens habe ich zwar die angedeutete Schrift von Hrn. *Storr* ebenfalls nicht gelesen; allein ich kenne sie aus sehr vollständigen Auszügen in solchen Rezensionen, die gar nicht widerlegend, sondern fast durchgängig beyfällig, wenigstens gewiss unparteyisch waren. Sodann ist es auch nicht aus Verachtung jener schätzbaren Schrift, die, nach jenen Auszügen und nach der bekannten Gelehrsamkeit des Verfassers zu urtheilen, vieles Gute

enthalten mag, geſchehen, ſondern weil ich keine Gelegenheit hatte, ihrer habhaft zu werden, meine Umſtände aber nicht erlauben, alle gute Bücher ſelbſt zu kaufen. Hierzu kommt noch, daſs ich dagegen andre Widerlegungen der Kantiſchen Religionsphiloſophie geleſen habe, und unter andern eine ebenfalls ſehr weitläufige und gründliche von einem Ungenannten, die mir beſonders darum gefiel, weil der Verfaſſer eine vertraute Bekanntſchaft mit den übrigen Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie verrieth, eine Bekanntſchaft, die — mit aller Achtung gegen den würdigen Theologen ſey es geſagt — bey Hrn. *Storr* wohl nicht vorausgeſetzt werden dürfte. Daſs ich aber deſſen Schriften überhaupt nicht gering ſchätze, ſondern aufmerkſam leſe, und ſorgfältig benutze, davon werde ich Ihnen in der Folge bey einer andern Gelegenheit einen ſehr einleuchtenden Beweis geben.

Viertens iſt es eine offenbare Lüge, daſs ich eingeſtanden haben ſoll, auch

die

die von Ihnen angezeigten *Jakobischen* Schriften nicht gelesen zu haben. Es ist platterdings unmöglich, daſs ich dieſs gesagt habe; denn ich habe diese Schriften mehrere Male aufmerksam durchgelesen, weil die Stimme eines so würdigen Greises am Rande des Grabes mir von Bedeutung schien, und sein für Christenthum und Gottesverehrung warmes Herz, ungeachtet es ihn hin und wieder zu ungerechten und harten Urtheilen über seine Gegner verleitete, dennoch seine Schriften zu einer interessanten Lektüre für mich machte. Nun ist es eine bekannte Eitelkeit der Gelehrten, daſs sie alles wollen gelesen haben, und sich des Geständnisses schämen, irgend eine zu ihrem Fache gehörige Schrift nicht aus eigner Ansicht zu kennen; ich werde also doch wohl nicht die Bescheidenheit auf eine höchst lächerliche Weise so gar weit getrieben, und meine Belesenheit in einem Falle verläugnet haben, wo ich hätte lügen müssen, um für unbelesen gehalten zu werden. Da Sie nun so genaue Nach-

richten über meine Lektüre eingezogen haben wollen, und ich mit verſchiedenen Predigern meiner Gegend ſelbſt über dieſe *Jakobiſchen* Schriften mehrmals Unterredungen gepflogen habe: ſo haben Sie das gerade Gegentheil von dem, was Sie öffentlich berichten, vernehmen müſſen. Und gleichwohl entblöden Sie ſich nicht, in einem ſolchen öffentlichen Berichte offenbare Unwahrheiten auszuſtreuen, um daraus gehäſſige Konſequenzen zu ziehen. Sind Sie wohl der *Alethophilus*, für den Sie ſich ausgeben, oder wiſſen Sie vielleicht nicht, was und wieviel dieſer Name zu bedeuten hat, ſo daſs Sie von dem Studium der griechiſchen Literatur in jüngern Jahren weiter nichts übrig behalten haben, als die Namen der Dinge und die bey den Römern ſo übel berüchtigte *graecam fidem?* In der That, wenn *Cicero* von den Griechen ſagt: *teſtimoniorum religionem et fidem numquam iſta natio coluit*, oder anderswo: *contentionis quam veritatis cupidiores fuerant Graeci* — oder, wenn

wenn man das Juvenalische *Graecia mendax* und das Plautische *graeca fide mercari* liest, und dann das obige *Faktum* und einige andere, die ich Ihnen in der Folge vorzuhalten die Ehre haben werde, damit vergleicht: so wird man fast versucht, zu glauben, Sie hätten in Ihrer Schrift mit dem griechischen Namen auch die griechische Denkart angenommen.

Fünftens: endlich ist es ebenfalls ganz ungegründet, dass ich überhaupt gar keine Schriften für die geoffenbarte Religion gelesen habe oder lesen wollte, und auf diese Art der Wahrheit allen Zugang zu meinem Herzen verwehrte. Meine eignen Briefe können Sie von der Unwahrheit dieses Vorgebens überzeugen. Oder halten Sie *Jerusalem's Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Less Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, Reinhard's Versuch über den Plan Jesu zum Besten der Menschen* — nicht für Vertheidigungen der guten Sache der Offenbarung?

Haben *Döderlein* und *Morus* in ihren Lehrbüchern nicht auch die Gründe für die Wahrheit des Chriſtenthums angeführt? Ich könnte Ihnen noch mehrere Schriften der Art hererzählen, aber ich habe ſchon zu viel von dem, was ich gelernt und geleſen habe, ſprechen müſſen, und ſchäme mich, des *Quanti eſt, quod neſcimus,* eingedenk, daſs Ihre Zudringlichkeit mir abermals eine ſo unangenehme Nothwendigkeit aufgelegt hat.

7) Nicht bloſs mein Selbſtſtudium ſuchen Sie verdächtig zu machen, ſondern auch das, was ich aus dem mündlichen Vortrage Andrer gelernt habe, und wälzen dadurch einen gleichen Verdacht auf meine Lehrer. Bey der dankbaren Erinnerung an das, was ich von ſo vielen würdigen Männern während meines Aufenthalts in Wittenberg, Jena und Göttingen durch öffentlichen Unterricht und durch Privatgeſpräche erlernte, hat mich dieſer Vorwurf mehr noch als dasjenige gekränkt, was Sie gegen mich ſelbſt geſagt

haben.

haben. Nach S. 16 haben mich »meine »Lehrer und künftigen Beförderer mit »Ketten der Finſterniſs gefeſſelt.« S. 57 nennen Sie meine Lehrer geradezu »Na»turaliſten.« S. 82 ſagen Sie, »ich müſs»te in einer *böſen* Schule die Inſtrumen»talphiloſophie erlernt haben, weil ich »lauter falſche Erklärungen und trügliche »Schlüſſe zur Unterdrückung der Wahr»heit und zur Verbreitung des Irrthums »machte,« und S. 28 treiben Sie die Unverſchämtheit — verzeihen Sie dieſen Ausdruck, ich weiſs keinen gelindern zur Bezeichnung ſolcher Anklagen — ſo weit, daſs Sie ſogar unter meinen »Lehrern »und Gönnern« Einen *nahmentlich* und als einen ſolchen aufführen, welcher den Perfektibilitätsgrundſatz, dem Sie ſo viel Böſes nachreden, gern möchte verbreiten helfen. Wenn Sie mich beſchimpfen, ſo glaubten Sie vielleicht, daſs dieſs bey einem ſo jungen unbedeutenden Menſchen nichts zu ſagen habe, und das Publikum darüber wenig Indignazion empfinden werde. Daſs Sie aber mit

Ihren ſchmutzigen Händen Männer angreifen, die als öffentliche Lehrer in wichtigen Ämtern von den Landesregierungen angeſtellt ſind, die in allgemeiner Achtung bey dem Publikum ſtehen, und denen Sie kaum werth ſind, die — doch dieſe Männer bedürfen meiner Vertheidigung nicht, und werden ſich ſchwerlich durch einen ſolchen Angriff für beleidigt halten. Ich gehe alſo zu andern Anklagen fort, die meine Perſon näher angehen.

8) Sie werfen mir, wie ſchon oben beyläufig erwähnt wurde, S. 82 »in meinem Hauptſtudium häufige Donatſchnitzer, unregelmäſsige *definitiones, divisiones*, Verwechſelungen der Begriffe und Trugſchlüſſe« vor, und geben ſich überall das Anſehen, als wenn Sie die »Inſtrumentalphiloſophie,« (wie Sie die Logik durch den griechiſchen Namen *οργανον*, den die unwiſſenden Scholaſtiker den logiſchen Schriften des Ariſtoteles gaben, verführt nennen), »aus dem »Fun-

»Fundamente verſtünden, und die *pra-*
»*xin logicam* in den Schulen der *geo-*
»*metrarum*« recht fleiſsig getrieben hät-
ten. Sie reden daher immer von der *maiori*, *minori* und *concluſione*, von den verſchiedenen *terminis* in einem *ſyllogiſmo*, und ſuchen mich überall zu belehren, daſs ich entweder *in materia* oder *in forma* geſehlt, inſonderheit aber viele *fallacias elenchi* und vierfüſsige *ſyllogiſmos* gemacht habe.

Da nun dieſe Behauptungen gröſstentheils den Inhalt meiner Briefe ſelbſt und die darin aufgeſtellten Grundſätze betreffen, ſo kann ich mich nach meiner obigen Erklärung hier nicht auf deren Widerlegung einlaſſen, ſondern ich will Ihnen einmal zugeben, daſs ich würklich dergleichen gemacht habe. Wiſſen Sie denn aber nicht, daſs man die logiſchen Regeln recht gut inne haben, und dennoch in ihrer Anwendung fehlen kann, weil dieſe Anwendung von der freyen Thätigkeit der Urtheilskraft

abhängt? Bey wem es alſo mit dieſer *ſecunda Petri* nicht gut beſtellt iſt, dem hilft alle Kenntniſs der logiſchen Regeln nichts. Wie es nun damit bey mir ſteht, mögen Andere beurtheilen; Sie ſuchen die Quelle jener Fehler vorzüglich in meinem Herzen, und meynen, ich habe ſie alle *abſichtlich* begangen. Hierüber werde ich mich weiter unten erklären. Ietzt will ich Ihnen nur aus Ihren eigenen Äuſserungen zeigen, daſs Sie, ſo ſehr Sie ſich auch das Anſehen geben, ein recht gründlicher theoretiſcher und praktiſcher Logiker zu ſeyn, dennoch bloſs die äuſsere Kunſtſprache der Logik, und auch dieſe nicht einmal recht gefaſst haben, von dem wahren Begriffe, Zwecke und Gebrauche der Logik aber ganz und gar nichts verſtehen.

Zuvörderſt iſt es offenbar unrichtig, jemanden, der einen in Rückſicht der Materie falſchen Schluſs macht, auf die Logik zu verweiſen. Wiſſen Sie denn nicht, daſs die Logik von allem Inhalte

der

der Erkenntniſs abſtrahirt, und bloſs die analytiſche Form derſelben betrachtet? Die Logik ſagt freylich, ein Vernunftſchluſs müſſe, wenigſtens in der erſten Figur, einen allgemeinen Oberſatz und einen bejahenden Unterſatz haben. Ob aber der Oberſatz allgemeingültig ſey, und im Unterſatze mit Recht etwas geſetzt werde, darüber kann die Logik ganz und gar keine Belehrung geben. Wir wollen annehmen, es machte jemand folgenden Schluſs:

Alle Narren tragen eine Kappe,
Cajus iſt ein Narr,
Alſo trägt er eine Kappe.

Hier iſt offenbar, daſs die Logik uns nicht belehren kann, weder ob alle Narren Kappen tragen, noch ob Cajus ein Narr ſey. Daſs der Oberſatz nicht allgemeingültig ſey, kann bloſs eine Induкzion aus der Erfahrung lehren, weil es bekanntlich auch Narren gibt, welche *in pontificalibus* herumlaufen; und ob im Unterſatze richtig ſubſumirt werde, kann bloſs aus den Handlungen des Cajus,

z. B. aus einer Schrift desselben, erwiesen werden. Ferner ist es Vorschrift der Logik, daſs ein gültiger Vernunftschluſs nur drey Hauptbegriffe haben dürfe. Gesetzt nun, es wollte jemand Ihnen, wie Sie dieses oft bey andern thun, vermittelst der Dialektik ein böses Herz andisputiren, und bediente sich des folgenden Trugschlusses:

Ein Geistlicher ist ein schwarzer Mann,
Alethophilus ist ein Geistlicher,
Also ist er ein schwarzer Mann.

Hic niger est, hunc tu, Christiane, caueto. Mit Recht würden Sie exzipiren, daſs der Schluſs ein *animal quadrupes* sey, weil das Prädikat *schwarz* hier in einer doppelten Bedeutung genommen werde, nehmlich einmal in Rücksicht der äuſsern Hülle (des Schafspelzes), welche Sie in Ihren Amtsverrichtungen zu tragen pflegen; das anderemal aber in Rücksicht der innern Gesinnung (des Wolfes). Über diese Zweydeutigkeit nun kann Sie die Logik selbst weiter nicht belehren, sondern der Sprachgebrauch und Ihre Beurthei-

theilungskraft. Es kömmt alſo lediglich darauf an, ob Sie meine in den Briefen aufgeſtellten Ober- und Unterſätze mit Recht für falſch ausgeben, und ob Sie mit Recht da vier Hauptbegriffe annehmen, wo Sie ſelbige zu finden meynen. Hier lieſse ſich nun oft mit leichter Mühe das Gegentheil zeigen, wie S. 82, wo Sie die Ausdrücke *Vorurtheile wegräumen*, und *Religion vervollkommnen* für ganz verſchieden ausgeben, da doch jenes offenbar zur Religionsvervollkommnung als negative Bedingung gehört. Aber ich kann und darf nicht mit Ihnen hierüber rechten. Ich fahre alſo fort, Ihnen noch einige andere Beweiſe Ihrer völligen Unkunde der Logik vorzulegen, damit Sie doch ein wenig zur Selbſterkenntniſs kommen, und ein andermal ſchonender über fremde Fehler urtheilen, bedenkend, daſs Tadeln keine Kunſt ſey, wohl aber Beſſermachen.

Erſtlich verſtehn Sie ſelbſt die Kunſtſprache der Logik nicht einmal richtig.

So

So schreiben Sie S. 71 *der Maior, der Minor,* und wissen also nicht, daſs *propositio* zu suppliren ist, man also die Worte *maior* und *minor,* wenn von Vernunftschlüssen die Rede ist, nicht im männlichen Geschlechte brauchen dürfe; oder wuſsten Sie es, und machten also einen recht eigentlichen, aber auch recht gräulichen Donatschnitzer? Eben so nennen Sie S. 82 das Prädikat *Vorurtheile wegräumen,* welches ich nach dem obigen gegen die logischen Regeln mit dem Prädikate *Religion vervollkommnen* verwechselt haben soll, *terminos* in der mehrern Zahl, und glauben also, der Ausdruck *termini* bedeute, wenn von einem Vernunftschlusse die Rede ist, die *Worte* desselben, da er doch bloſs die darinn vorkommenden *Hauptbegriffe* anzeigt. *Ohe, vir reuerende, si tacuisses, bonus logicus mansisses!*

Zweytens sagen Sie S. 35, ein Hauptmangel meines Buches bestehe darin, daſs ich keine Erklärung von der *Vollkommen-*

kommenheit gegeben, da doch der Hauptbegriff, *Perfektibilität*, dieſes nothwendig erfordere. Nun iſt es wahr, ich habe von jenem Worte keine ausdrückliche Erklärung gegeben, weil ich in jener Schrift die Begriffe nicht bis in ihre letzten Elemente zergliedern wollte; hätte ich nun gleichwohl eine ſolche Erklärung gegeben, ſo konnten Sie immer wieder das eine oder das andere Merkmal in der Erklärung aufhaſchen, und von neuem eine Erklärung davon fordern, und ſo immerfort. Indeſſen iſt gleich zu Anfange des dritten Briefes, wo eigentlich die Unterſuchung anhebt, nach der Regel des Cicero: *Omnis disputatio a definitione debet proficiſci*, das Wort Perfektibilität deutlich und beſtimmt erklärt, und dieſe Erklärung noch dazu mit ausgezeichneten Lettern gedruckt, ſo daſs jeder, der zwey geſunde Augen hat, die Definizion gleich erkennt, und wenn er deutſch verſteht, auch einſieht, was ich darunter verſtanden wiſſen will. Doch dieſs gehört nicht zur Sache.

Sie

Sie wollen es besser machen, und sagen: »Ich will dieselbe so kurz als möglich er-»klären, damit Sie ganz überführt wer-»den von dem überaus grossen Unter-»schiede unter einer Widerlegung und »Bezweiflung. Ie weniger man richtige »Begriffe besitzt von einer Sache, desto »mehr Zweifel und Einwendungen hegt »man. Daher geschieht es nothwen-»dig, dass alle *Dialectici*, welche die »christliche Religion nicht kennen, voll »seyn müssen von Zweifeln gegen die-»selbe. Denn da sie die Mängel und »Verwirrung ihrer Begriffe nicht sehen »können, so schreiben sie solche der Re-»ligion zu. Haben sie nun zugleich viel »Muth und Ehrbegierde: so entstehen »solche Schriften, wie die Perfektibili-»tät.« Nun fahren Sie, ohne dass ein einziges Wörtchen noch hinzugesetzt wird, fort: »Aus dieser *Sacherklärung* »der Perfektibilität folgt u. s. w.« Aber, mein Gott, wo stehet denn diese Sacher-klärung? Kein Mensch in der Welt wird hier eine Sacherklärung von der Perfek-

tibilität

tibilität nur ahnden, geſchweige denn finden. Man ſieht, Ihr Lehrer ſagte einmal etwas von einem Unterſchiede zwiſchen Nominal- und Realdefinizionen. Dieſes fiel Ihnen eben, als Sie von Erklärungen redeten, ein, und wollten es daher gern anbringen, um den Leſern zu ſagen: *anch' io ſon pittore.* Allein Sie haben unglücklicher Weiſe bloſs lauten (den Schall der Worte) gehört, aber die Glocken — lieber Freund — die Glocken hingen leider ſo hoch, daſs Ihr Bischen Sehkraft nicht ausreichte.

Drittens behaupten Sie S. 44, »alle »menſchliche Erkenntniſs habe dieſe Be»ſchaffenheit, daſs man gegen die unläug»barſten Wahrheiten Zweifel, ſelbſt un»auflösliche Zweifel machen könne.« Nun ſind die unläugbarſten Wahrheiten unſtreitig diejenigen, welche ſich mit völliger Evidenz demonſtriren laſſen, ſo daſs dem Gemüthe die Überzeugung abgenöthigt wird, wie dieſs der Fall iſt bey dem Satze, daſs ein Vernunftſchluſs nur drey

Hauptbegriffe und Hauptsätze haben könne, oder daſs alle drey Winkel eines Triangels zwey rechten Winkeln, oder durch das Maaſs beſtimmt, 180 Graden eines Zirkelbogens gleich ſeyen. Sie meynen alſo, gegen ſolche mit Evidenz eingeſehene Wahrheiten lieſsen ſich gleichwohl unauflösliche Zweifel machen. Wie dieſes mit dem Kapitel der Logik, welches von den verſchiedenen Graden und Arten der Überzeugung handelt, beſtehen könne, wünſchte ich wohl von Ihnen zu hören. Doch vermuthlich fehlt dieſes Kapitel in Ihrer Logik ganz. Denn Sie ſcheinen von dem, was zur Überzeugung erforderlich iſt, zufolge der handgreiflichen Operazionen, wodurch Sie Überzeugung bey andern bewürken wollen, und zufolge der veſten Stützen, worauf Ihre eigne Überzeugung beruht, gar keinen Begriff zu haben.

Viertens werden Sie ſich wohl noch aus Ihren frühern Iahren erinnern, daſs Sie Ihr Lehrer vor *Zirkelbeweiſen* gewarnt

hat.

hat. Sehen Sie, lieber Freund, das ſind ſolche *argumenta*, wo in den *praemiſſis* nicht mehr und nicht weniger enthalten iſt, als in der *concluſione*, nur mit andern Worten. Ein ſolcher *orbis in demonſtrando* findet ſich nun S. 74 Ihrer Zuſchrift. Da ſagen Sie: »Paulus ſpricht, »alle Schrift iſt von Gott eingegeben; »die Naturaliſten geſtehen, daſs ſie die »Religion für völlig untadelhaft und »höchſt vollkommen halten würden, »wenn ſie auf Gottes Offenbarung ge»gründet. Da nun die heilige Schrift »von Gott eingegeben iſt, ſo iſt ſie ja »eine göttliche Offenbarung.« Sie argumentiren alſo, um das Geoffenbartſeyn der bibliſchen Lehren zu erweiſen, folgendermaaſsen:

Was von Gott eingegeben iſt, das iſt geoffenbart,
Die Lehren der heiligen Schrift ſind von Gott eingegeben,
Alſo ſind ſie geoffenbart.

Was Sie nicht für logiſche Künſte können! Ein Andrer hätte ſchlechtweg ge-

ſagt: *Paulus* ſelbſt bezeugt es durch ſeinen Ausſpruch, was ich behaupte; und würde dann weiter die Gültigkeit dieſes Zeugniſſes dargethan haben. Aber Sie wollen es demonſtriren; und wie machen Sie das? Ungefähr ſo, als wenn Sie zu dem Publikum ſagten: Ich N. N. bin der Alethophilus, der gegen den Naturaliſten A. geſchrieben hat; alſo — liebe ich N. N. die Wahrheit.

Fünftens endlich ſind wohl auch Widerſprüche ein Verſtoſs gegen die Regeln der Logik, da ja bekanntlich das *principium contradictionis* der oberſte Grundſatz dieſer Wiſſenſchaft iſt. Sie begehen aber auſserdem, daſs Sie zu Anfange Ihrer Zuſchrift verſichern, mich aus lauter Liebe nicht richten zu wollen, und doch am Ende mich ſehr liebreich in die Hölle verſtoſsen, inſonderheit S. 25 zwey ſo offenbare Widerſprüche hintereinander, daſs man kaum ſeinen eignen Augen traut. Sie meynen, die ganze Sache, von der meine Briefe handelten, ſey

darum

darum eine Schimäre, weil es in keiner Sprache ein Wort gebe, welches die *Perfektibilität* bedeute; und doch führen Sie *eo ipſo* ein ſolches aus der lateiniſchen Sprache an. Sodann ſagen Sie von der deutſchen Sprache mit *Leibnitz: ignorat inepta;* und doch iſt Ihr ganzes Buch in dieſer Sprache geſchrieben, ein Buch, welches den guten Leibnitz, wenn er etwas davon geahndet hätte, augenblicklich würde bewogen haben, ſeinen Ausſpruch zurückzunehmen.

Sehen Sie, mein Herr, das war auch eine kleine »Lekzion«, die ich Ihnen über die Logik gehalten habe. Sie werden mir hoffentlich eben ſo dafür danken, als ich Ihnen für die Ihrige danke; indeſſen war die eine Liebe wohl der andern werth, und in vieler Hinſicht bleibe ich noch immer Ihr Schuldner.

9) Einer der allerſonderbarſten Vorwürfe, die Sie mir weiter machen, iſt derjenige, welchen Sie von meinem Alter hernehmen. »Wie läſst ſichs denken« —

 rufen

rufen Sie S. 113 aus — »daſs jetzt die »Jünglinge in ein paar Jahren gelehrter »werden, als jene« — unſre Altväter nehmlich — »in 50 Jahren, und nicht »bloſs jene Greiſe überſehen, ſondern »Gott und Jeſum, die Weisheit ſelbſt!« Und nun fahren Sie fort, die Anwendung auf mich zu machen.

Ich würde Ihnen hierauf gar nichts antworten, wenn es nicht ſelbſt auf manchen literariſchen Richterſtühlen jetzt zur Mode zu werden ſchiene, ſeinen Gegner auf dieſe Art zu bekämpfen. Alſo nur ein paar Worte. Ich geſtehe Ihnen zuvörderſt, daſs ich alle Achtung gegen das Alter hege, und in Sachen, wo das Alter uns berathen kann, gern auf den Rath und die Meynung eines Greiſes höre. Das Alter hat mehr Erfahrungen in der Welt gemacht, hat ſeine Kräfte länger geübt. Welcher Jüngling wollte ſo thöricht ſeyn, und dieſe gröſsere Reife und Stärke des Geiſtes nicht in ſeinen Nutzen verwenden! Mit Recht ſagt daher

her *Cicero: Senectus auctoritatem habet.* Aber Jedermann weiſs auch, daſs Jahre allein niemanden klug machen, und daſs das Alter auch ſeine Schwächen hat. Unter dieſen iſt vielleicht keine gröſser, als dieſe, daſs es ſich auf ſein Alter ſo viel zu Gute thut, und die Jugend oft bloſs darum tadelt und verachtet, weil ſie Jugend iſt. Kann etwas alberner ſeyn? Und kann inſonderheit bey gelehrten Fehden, wo oft von Gegenſtänden die Rede iſt, über welche die Erfahrung gar nichts entſcheiden kann, wohl irgend ein faderes Argument erdacht werden, als dasjenige, welches vom Unterſchiede der Jahre entlehnt iſt? Heiſst es nicht von manchem Alten nach dem *Plautus: Hic ille eſt, ſenecta aetate qui factus eſt puer?* Und ſind nicht oft die Greiſe die Hartnäckigſten in Vertheidigung ihrer verjährten Meynungen, wenn auch noch ſo triſtige Gründe für das Gegentheil angeführt werden? Vermuthlich geſchah es in Hinſicht auf dieſe letztern Umſtände, daſs

ein Gönner — wiewohl keiner von denen, die mich nach Ihrer Behauptung mit *eisernen* Ketten der Finsterniss gefesselt haben, sondern ein Gönner, der mich durch die angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die ich in dem stillen Kreise seiner guten Familie finde, mit *Rosen*-Ketten der Achtung und Freundschaft gebunden hält — dass, sage ich, dieser Gönner, dem ich Ihre Zuschrift kommunizirt hatte, den Namen *Alethophilus*, den Sie sich selbst so eigenmächtig geben, sehr glücklich parodirte und auf den Titel statt jenes Appellatives die Worte schrieb: »*Alter Toffel*«; worüber Sie ihn vermuthlich sogleich unter die Sekte der Anabaptisten versetzen werden. Wenn nun aber einmal von den Jahren die Rede seyn, und nach denselben beurtheilt werden soll, ob jemand ein Recht habe, in der gelehrten Republik über allerhand Gegenstände, und besonders über moralisch-religiöse, zu sprechen, und ob er hierin etwas Bedeutendes leisten werde: so möchte ich mich

zwar

zwar freylich wohl hierin nicht mit Ihnen meſſen können. Indeſſen bin ich doch jetzt, da ich eben heute in mein 27ſtes Jahr trete, demjenigen Jahre ziemlich nahe, wo man, bey den Juden wenigſtens, öffentlich zu lehren anfangen durfte. Nun geſtehen Sie mir ſelbſt S. 72 und 82 zu wiederholten Malen »Fähigkeiten »und groſsen Fleiſs« zu — ein Kompliment, wofür ich Ihnen, als meinem Gegner, ſehr verbindlich ſeyn müſste, wenn nicht das bekannte *laudari a laudatis viris* mich erinnerte, daſs ich auf jenes Lob eben nicht Urſache habe, ſtolz zu ſeyn. Wenn nun aber jemand, der von der Natur nicht ganz vernachläſſigt iſt, 14 Jahre hindurch — denn ſo lange iſt es nun her, daſs ich die von Ihnen ſelbſt gerühmte Churſächſiſche Landſchule zu Pforta beſuchte — ſeine Kräfte geübt, und einigen Fleiſs in Erlernung der Wiſſenſchaften angewendet hat: ſo ſollte ich doch wohl glauben, daſs er ein Recht habe, auch von ältern Perſonen, als er ſelbſt iſt, zu verlangen, daſs ſie ihn an-

hören und ordentlich nach Gründen prüfen. Und vielleicht läge auch überall nichts Widerſinniges oder Anmaaſsendes in der Behauptung, daſs er, wenn er dasjenige, was Andre vor ihm in 50 und mehrern Jahren zu Tage gefördert haben, gewiſſenhaft benutzte, und ſo auf die Schultern von jenen trat, etwas weiter, als dieſe Männer, geſehen habe. Die Bemerkung aber, daſs jetzt die Jünglinge auch »Gott und Jeſum, die Weisheit »ſelbſt überſehen,« oder wie Sie ſich kurz vorher in Ihrer körnigten Sprache ausdrücken, »meiſtern« wollten, iſt ſo erbärmlich und ſo hämiſch zugleich, daſs ich darauf gar nichts zu erwiedern weiſs, ſondern vor aller der Liebe und Freundſchaft, womit Sie mich überhäufen, gänzlich verſtummen muſs.

10) Sie werfen mir ſehr häufig einen blinden Glauben an die Ausſprüche des Hrn. Kant und der Naturaliſten vor. So ſagen Sie S. 11, »ich glaubte Hrn. Kant »eben ſo veſt, als Sie dem Worte Gottes.«

S. 48,

S. 48, »mein Glaube an die naturaliſti-
»ſchen Schriften ſey ganz blind.« S. 63,
»Hrn. Kants Anſehen ſey es, was mich in
»den Jammer des Unglaubens geſtürzt
»habe; dieſem Manne traute ich zu, daſs
»er nicht irre, und deswegen folgte ich
»ihm ganz blind nach.« S. 75, »es ſey
»ſehr wahrſcheinlich, daſs ich Kants Re-
»ligion bloſs darum der Bibel vorziehe,
»weil man dadurch des Nachdenkens
»überhoben werde. Meine Lehrer hät-
»ten geſagt, dieſes Buch ſey klaſſiſch;
»ein guter Kantianer dürfte es nicht ma-
»chen, wie die Chriſten, welche darüber
»gedacht, und es ganz verworfen hät-
»ten.« S. 79 tadeln Sie an mir nur,
»daſs ich den Ungläubigen alles nach-
»ſchreibe.« S. 100 endlich meynen Sie,
»Hr. Kant habe das Kirchengehn verbo-
»ten, und geſagt, die Kirche ſey der
»breite Weg. So bald Hr. Kant dieſes
»geſagt, ſey meine Vernunft gezwungen,
»daſs ich nicht anders darüber denken
»könne.«

Wie ungegründet dieſes Vorgeben ſey, erhellet ſchon aus dem Bisherigen, und ſelbſt aus meinen Briefen. Der ganze 12te Brief iſt dazu beſtimmt, eine durch die ganze Kantiſche philoſophiſche Religionslehre verwebte Maxime, nehmlich die Schrift moraliſch zu erklären, zu prüfen, und aus dieſer Prüfung geht das Reſultat hervor, daſs ſie zu dem vorgeſetzten Zwecke untauglich ſey. Auch habe ich hin und wieder in andern kleinen Schriften, welche nach den Briefen von mir herausgegeben worden ſind, und die Ihnen gewiſs nicht unbekannt waren, ſattſam gezeigt, daſs ich meine Vernunft nicht unter den Glauben an Kantiſche Ausſprüche gefangen gebe, ſondern in demjenigen, was mir nicht einleuchten will, von ſeinen Meynungen ohne Bedenken abgehe. Auch habe ich in den Briefen mich häufig genug gegen die Naturaliſten erklärt, und ihre Meynungen nach vorgängiger Prüfung verworfen. Vermuthlich ſind Sie aber nur darüber böſe, daſs ich nicht, wie Sie, auf jene

Män-

Männer weidlich geſchimpft habe, daſs ich ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, und inſonderheit gegen Hrn. Kant überall die ſchuldige Achtung beweiſe. Sie wollen es freylich beſſer wiſſen, warum ich der kritiſchen Philoſophie huldige, und freymüthig meine Gedanken über die Religion zu erkennen gebe. »Kein Student« — ſagen Sie S. 63 — »will andre, als Kantiſche Philoſophie »hören, und durch den Unglauben er»hält man Gönner,« und S. 77, »wer »aufhören wollte ſich einen Kantianer »zu nennen, würde ſeinen *applauſum* »verlieren, und für wenig aufgeklärt ge»halten werden.« — Wieferne der Unglaube, deſſen Sie mich beſchuldigen, mir Gönner erweckt habe oder nicht, mögen Sie wohl am beſten wiſſen; ich kenne Niemanden, der mir *um deswillen* ſeine Gunſt geſchenkt hätte. Was aber den Vortrag der Philoſophie betrifft, ſo überlaſſe ich es der Beurtheilung derer, die mich mit ihrem Beyfalle beehren, warum ſie dieſes thun. Die

Philo-

Philoſophie, welche ich ihnen vortrage, führt den Titel einer *ſyſtematiſchen Darſtellung der vornehmſten Reſultate der bisherigen von der philoſophirenden Vernunft angeſtellten Unterſuchungen.* Ich trage ihnen alſo weder das Leibnitz-Wolfiſche, noch das Kantiſche, noch ein eignes einzig mögliches und gültiges Syſtem der Philoſophie vor, indem ich es für die erſte Pflicht eines akademiſchen Lehrers der Philoſophie halte, ſeinen Zuhörern Anleitung zum eignen Philoſophiren zu geben, und ſie daher mit Allem, mithin auch mit dem *Neueſten* bekannt zu machen, was die philoſophirende Vernunft über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen, über die höchſten und letzten Gründe des menſchlichen Wiſſens und Glaubens, Thuns und Laſſens herausgebracht hat. Gönnen Sie mir alſo immer den Beyfall, den mir bisher ein nicht unbeträchtlicher Theil unſrer ſtudirenden Jugend ſchenkte. Sie verlieren ja dabey nichts, haben auch nicht dafür zu ſtehen, *ne quid respublica detrimenti capiat.*

Thun

Thun Sie nur Ihre Pflicht und Schuldigkeit in Ihrem Amte, ſo wie ich mich in dem kleinen Würkungskreiſe, den mir die Fürſehung angewieſen hat, zu thun beſtrebe; für das Übrige laſſen Sie dieſe Fürſehung ſorgen. Sie wird am beſten wiſſen, was und wie viel von unſern geringen Bemühungen in ihren groſsen Plan taugt. — Doch Sie gehen in Ihren Angriffen und Beſchuldigungen immer weiter. Sie ſchimpfen und ſchmähen auch

11) auf die ganze *Philoſophie* und die Mutter derſelben, die *Vernunft*, vorzüglich aber auf die *neueſte Philoſophie* und deren *Urheber*. Dieſs ſind nun freylich Klagen, die man ſchon längſt von Ihrer Partey zu hören gewohnt iſt. Indeſſen muſs ich doch auch hierauf einiges erwiedern, da Sie immer meine Perſon mit einflechten, und bey Ihren Anklagen, ſo allgemein ſie ſind, doch immer beſondere Rückſicht auf den Fall nehmen, der Sie zum Schreiben veranlaſste. Zuerſt geben Sie S. 31 und 32 in der Note von der

Ver-

Vernunft eine Erklärung, die in der That nach Ihrer eigenthümlichen Art zu definiren, wovon wir bereits oben ein ſchönes Pröbchen geſehen haben, ganz originell iſt. »Vernunft« — ſagen Sie — »erkläre ich »hier nach dem neuen« — d. h. von Ihnen einzuführenden — »Sprachgebrauche »von ſtolzen Menſchen, welche ihre Irr»thümer Vernunft, ja reine Vernunft nen»nen.« S. 37. »Der Philoſoph hat nichts »vor ſich, als den bey allen Menſchen »höchſt beliebten Namen Vernunft, wo»mit er ſeine unvernünftigen Meynungen »verkauft, und die verderbte Natur der »Menſchen.« S. 39: »Alles Gute, was »ſie« — vermuthlich die Welt oder die Menſchen — »in allen 4 Welttheilen ge»habt, iſt zerſtört worden durch die neuen »Philoſophen.« Ebendaſelbſt rathen Sie mir, »alle Werke der reinen Vernunft, »alle Schriften der Weltweiſen von allen »Zeiten und Gegenden zuſammenzuneh»men. Das Ganze« — fahren Sie fort — »iſt ſo widerſprechend und albern, daſs »man die unglaubliche Schwäche der »menſch-

»menschlichen Vernunft nicht läugnen »kann. Aber die allerneueste Philoso»phie? ist um nichts besser.« S. 40 liest man folgende erbauliche Tirade: »Die »Philosophen sprechen von der Glückse»ligkeit, von Liebe und wahrer Tugend »grösstentheils, wie der Blinde von der »Farbe. Weil sie selbst noch weit ent»fernt sind von dem Genusse christlicher »Glückseligkeit, weil noch kein Tropfen »der Liebe Gottes in ihr Herz gekom»men, weil sie von der Liebe, welche al»lein vermögend ist, Gottes Gebote zu »halten, nur den Schall der Worte ken»nen, so lehren sie auch eine sehr jäm»merliche Religion, durch welche man »hier nicht glücklich wird, und dort mit »Zuverlässigkeit nichts zu erwarten hat, »weil alle Beweise für künftige Vergeltung »nur ein Vorgeben sind, welches der Phi»losoph selbst nicht für wahr halten kann. »Ihrer Tugend sind alle Nerven zerschnit»ten, weil Liebe nicht kann nach ihrer »Meynung geboten werden. Kurz, die »philosophische Religion kann der Seele

»nur Zweifel, Unruhe und gerechte Furcht »geben, und sie mit Spekuliren und Po- »stuliren beschäftigen. Wahre Seelenru- »he, heilige Freuden, kräftigen Trost »im Unglück und Noth, Lust und Ver- »mögen zum Guten, Liebe zu Gott und »Menschen, und die seelige Hoffnung »einer über alle Maassen wichtigen See- »ligkeit, kennt die Philosophie nicht.« Nach S. 42 »führt uns die neue Philo- »sophie von den wahren Quellen der Re- »ligion ab in die Finsterniss der postu- »lirenden und gesetzgebenden Vernunft.« Nach S. 47 »haben die Erzphilosophen »gar keine Religion«, und S. 49 machen Sie die historische Bemerkung, dass »*Ca- »to* der Philosophie den Sittenverfall un- »ter den Römern nicht ohne Grund zu- »geschrieben habe.« Nach S. 61 hat zwar »Hr. Kant durch seine Kritiken und »Spekulazionen — neue Überzeugung »von Pflicht verschafft, aber durch Zer- »störung der allein kräftigen Bewegungs- »gründe, welche das Evangelium allein »gibt, ist unsäglich Böses ausgesäet, son-

»der-

»derlich durch ſeine philoſophiſche Reli-
»gion.« Nach S. 63 will »Hr. Kant un-
»leugbar das Chriſtenthum ſtürzen, und
»nur auf einige Zeit den Namen deſſel-
»ben beybehalten.« S. 72 heiſst es: »die
»menſchliche Vernunft iſt immer auf die
»Moral gefallen, und dadurch weder mo-
»raliſch noch ſeelig geworden.« Dieſs
wollen Sie mit einer Stelle aus *Nepotis fragmentis* beweiſen, und ſetzen dann
hinzu: »Was iſt Hrn. Kants Weisheit
»anderes oder beſſeres? Er kann nichts
»als Geſetz und Moral predigen und mit
»Bewegungsurſachen einſchärfen. Dieſe
»letztern bleiben ewig ohne Kraft. Er
»und ſeine Schüler können ſchlechter-
»dings die Geſetze, welche ſie ſich und
»Gott ſtolz gegeben, doch nicht halten.
»Wie wollen ſie alſo durchs Geſetz ſee-
»lig werden!« S. 101 ſchreiben Sie Hrn.
Demarées folgendes nach: »Hr. Kant
»ſtehet in der Einbildung, daſs nicht
»Chriſtus, ſondern er, den Grund zum
»Reiche Gottes gelegt, welches aber noch
»fern ſey, und im allmähligen Übergange

»des Kirchenglaubens zur Vernunftreli-»gion zu uns komme.« S. 108 endlich finden Sie die Quelle eines *falsi*, das ich begangen haben soll, wovon ich Ihnen aber in der Folge *ad oculos* demonstriren werde, daſs die Quelle desselben bloſs Ihre eigne Unwissenheit ist, »in dem Un-»glauben und der Kantischen Moraltheo-»logie.« — Ich könnte noch weit mehr Stellen aus Ihrem Buche als Belege anführen, wie Sie von der Philosophie und allem, was damit zusammenhängt, denken. Indessen glaube ich, werden Sie und alle Leser zur Gnüge daran haben; ja ich fürchte, daſs die letztern schon ein Eckel angewandelt hat über das abgedroschene, eintönige Lied, das Sie hier intoniren. Weil aber nicht alle sich die Mühe nehmen möchten, Ihr Buch zur Hand zu nehmen und so, wie ich *ex officio* thun muſs, durchzustudiren: so muſste ich hier, so wie es auch anderwärts geschehen ist, zuerst Ihre eignen Worte anführen, damit weder Sie noch Andre sagen können, ich hätte Ihnen Unrecht gethan.

Nun siehet wohl jeder leicht ein, dass Sie hier allerley unter einander mischen, und dass, um Ihre Anklage gehörig zu beurtheilen, es nöthig ist, die Hauptmomente derselben einzeln und in einer bestimmten Ordnung durchzugehen.

Was also zuerst Ihre Schmähung der Vernunft selbst betrifft, so antworte ich hierauf gar nichts, da schon längst auf solche Anklagen zur Gnüge geantwortet ist. Sie sprechen oft von Undank gegen Gott und von Gotteslästerung. Ich kenne aber keine grössere Undankbarkeit und Lästerung gegen das höchste Wesen, als, wenn man das herrlichste Geschenk derselben, die Vernunft, so schnöde mit Füssen tritt. Was ist es denn anders, als die Vernunft, mit der Sie meine Beweise zu prüfen, und meine Trugschlüsse zu enthüllen suchen? Was ist es anders, als Ihre Vernunft, womit Sie in der Schrift zu forschen vorgeben, und die Reden entwerfen, mit denen Sie Ihre Gemeinde sonntäglich zu erbauen suchen? Was an-

ders, als Ihre Vernunft, besorgt die Angelegenheiten und Geschäfte Ihres Amtes und selbst des täglichen Lebens? Und dieses grosse Geschenk der Gottheit, ohne welches Sie gar nicht Mensch, sondern blosses Thier seyn würden, können Sie um eines zufälligen Missbrauchs willen, der hie und da und dann und wann damit in Sachen der Religion getrieben worden ist, so tief herabwürdigen!

Doch, Sie werden vielleicht sagen, diese Vernunft mag ich sehr wohl leiden; denn Sie ist die *gemeine* Vernunft, der gesunde Menschenverstand; aber die *philosophirende* Vernunft ist mir ein Dorn im Auge. — Wissen Sie denn aber auch, was das sagen will, *philosophirende Vernunft?* Ich will es Ihnen mit kurzen, aber, wie ich glaube, hinreichenden Worten erklären. Die Vernunft heisst *philosophirend*, wieferne sie die unbestimmten Überzeugungen der gemeinen Vernunft oder des gesunden Menschenverstandes und die dunkeln Gefühle des menschlichen

lichen Herzens auf ihre höchſten und letzten erkennbaren, oder wenigſtens denkbaren Gründe zurückzuführen, und dadurch einerſeits jene zur deutlichen Einſicht zu erheben und dieſen eine veſte Richtung zu geben, andrerſeits aber auch beyde vor den Angriffen der Zweifelſucht und den Verderbniſſen des Aberglaubens zu ſchützen ſucht. Können Sie wohl vernünftiger Weiſe gegen eine Vernunft, die nach einem ſolchen Ziele ſtrebt, etwas einzuwenden haben?

Nein, werden Sie ſagen; aber, wenn nur dieſes Beſtreben nicht ſo häufig mislungen wäre, wenn nur die philoſophirende Vernunft nicht ſo viel Unheil in der Welt angerichtet hätte, wenn ſie nur in ihren einzelnen Repräſentanten einiger mit ſich ſelbſt wäre!

Zuvörderſt frage ich Sie, ob es denn nicht durchgängig das Schickſal der menſchlichen Geiſtesentwickelung in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniſs und Fertigkeit geweſen iſt, daſs lan-

ge Zeit bloſs Verſuche gemacht wurden, die bald glücklicher, bald unglücklicher abliefen? War das Letztere bey den Verſuchen der philoſophirenden Vernunft groſsentheils und mehr als anderwärts der Fall, ſo iſt dieſs bloſs ein Beweis, daſs das Ziel, welches man hier zu erringen ſuchte, ein weit hinausgeſtecktes, ſchwer zu erreichendes Ziel ſey. Es folgt aber auch daraus, daſs jeder noch ſo kleine Beytrag zur Erreichung dieſes Ziels mit Dank erkannt und aufgenommen werden muſs.

An dem Unheile, das Sie ferner der Philoſophie aufbürden, hat dieſelbe wahrhaftig die kleinſte, kleinſte Schuld. Überlegen Sie nur folgende zwey Umſtände: Es iſt für die Philoſophie und ihre wahren Verehrer unſtreitig das gröſste Unglück, daſs jedes Räſonnement, jede Spekulazion, jede Träumerey, wobey der menſchliche Geiſt ſeiner eignen oft ganz willkührlichen und regelloſen Richtung folgt, mit dem Namen eines *Philoſo-*

losophemes beehrt wird. Von jedem alſo, der über religiöſe und moraliſche Gegenſtände räſonnirt oder deräſonnirt, ſagt man, er *philoſophire;* und nun muſs ſich die Wiſſenſchaft ſelbſt alles, was irgend einem müſsigen Spekulanten oder Phantaſten durch den Kopf ging, aufbürden laſſen. Sodann wiſſen Sie ja wohl, was für unſägliches Unheil in der Chriſtenheit angeſtiftet worden iſt, wovon das Chriſtenthum wenigſtens die veranlaſſende Urſache war. Die Kreuzzüge, die Inquiſizion, die Ketzerverbrennungen, die Ablaſskrämerey — alles dieſes hing auf die eine oder die andere Weiſe mit der geoffenbarten Religion zuſammen. Wie unbillig war es aber, wenn einige Naturaliſten und Religionsſpötter dem Chriſtenthume ſelbſt als der hervorbringenden Urſache alles dieſes zur Laſt legten. Gleichwohl machen Sie es gerade ſo mit der Philoſophie, einer Wiſſenſchaft, die weit entfernt, an jenen Misbräuchen und Unordnungen in der chriſtlichen Welt Theil oder Schuld zu haben,

vielmehr zu ihrer Vertilgung viel, ſehr viel beygetragen hat, wofür die ganze Chriſtenheit der Philoſophie nicht genug danken kann. Wollten Sie, mein Herr, nur dieſe beyden Umſtände recht bedenken und beherzigen, ſo würden Sie und alle Feinde der Philoſophie wohl etwas milder über dieſe Wiſſenſchaft urtheilen, und nicht jeden Freund derſelben für einen Feind des Evangeliums und des Kreuzes Chriſti halten, ſo wie auch nicht umgekehrt jeder Feind jener Wiſſenſchaft ein wahrer Freund des letztern iſt. Daſs endlich die Philoſophen ſo wenig einig ſind, iſt ja kein Vorwurf, der ihnen ausſchlieſsend gemacht werden könnte. Denken Sie doch nur an die Streitigkeiten der Phyſiker und Mediziner in ältern und neuern Zeiten; an das phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Syſtem mit ihren Unter- und Zwiſchenarten, an das Browniſche Syſtem mit ſeinen totalen oder parzialen Vertheidigern und Widerſachern. Und haben ſich nicht die Theologen ſelbſt, *auch ohne Einmiſchung*

der

der Philoſophie in ihre Wiſſenſchaft, lang und heftig genug geſtritten? Streiten ſie ſich nicht noch über eine Menge von Dingen, mit denen die Philoſophie gar nichts zu thun hat? Sind nicht Katholiken und Proteſtanten in ganz poſitiven Lehren ihrer reſpektiven Kirchen, worüber beyde Parteyen nur die Bibel als kompetenten Richter gelten laſſen, bis auf den heutigen Tag uneinig, und werden ſie es nicht vielleicht ewig bleiben? oder iſt etwa auch daran die Philoſophie Schuld, daſs die Proteſtanten ſich von der katholiſchen Kirche trennten, und nun auch nicht wieder in den Schooſs derſelben zurückkehren wollen. Dieſs geben wenigſtens die Eiferer von jener Partey vor, ſo wie Sie, mein Herr, den Unglauben in unſrer Kirche von der Philoſophie ableiten, und S. 98 mit dürren Worten ſagen, es ſey beſſer ein Katholik zu ſeyn, als den Grundſatz von der Perfektibilität anzunehmen. Indeſſen ſey von allen Freunden des Wahren und Guten der Philoſophie ewiger Dank ge-

bracht,

bracht, daſs ſie durch dasjenige, worüber alle ihre ächten Verehrer einig ſind, und wovor der blinde Glaube und der auf ihn gegründete geiſtliche Deſpotiſmus ſo ſehr zittert, uns errettet hat und noch errettet von den Ketten der Finſterniſs, des Aberglaubens und der Unſittlichkeit, womit jenes Ungeheuer ſo viele tauſend Chriſten gefangen hielt und zum Theil noch hält!

Doch die *neueſte* Philoſophie ſcheint es vorzüglich zu ſeyn, gegen welche Sie ſo ſehr von heiligem Eifer entbrannt ſind. Aber warum denn gerade dieſe? Etwa, weil Unglauben und Sittenverderbniſs *erſt* ſeit Kants Kritik der reinen Vernunft das Menſchengeſchlecht heimgeſucht haben? Sind denn aber nicht Atheiſmus und Naturaliſmus, Immoralität und Irreligioſität in der Welt geweſen, ehe man die Vernunft kritiſirt, und die Anmaaſsungen derſelben in ihre wahren Gränzen zurückzuführen, die mannigfaltigen Anlagen und Vermögen des

Ge-

Gemüths in ihrer urſprünglichen Form zu betrachten geſucht hat? Warum wollen Sie denn der Kantiſchen Philoſophie als eigenthümlich aufbürden, was, wenn es je auf Rechnung der Philoſophie überhaupt geſetzt werden dürfte, allen Philoſophien gemeinſchaftlich zukäme? Oder misfällt Ihnen jene Philoſophie etwa *bloſs* darum, weil ſie die neueſte iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht, daſs man es immer mit allen neuen philoſophiſchen Syſtemen eben ſo gemacht hat, wie Sie es mit dem Kantiſchen machen? Sie loben ſich S. 60 den *Leibnitz*, und ziehen ihn Hrn. *Kant* weit vor. Der Erſtere, meynen Sie, habe durch ſeine Theodizée manchen Zweifel gegen Gottes Regierung bekämpfen helfen, und ſeinen Schülern Liebe zu nützlichen Studien, als *Matheſis*, und *Naturkunde*, eingeflöſst. Ich kabe keinen ſolchen Maaſsſtab, als Sie, die Geiſtesfähigkeiten und Verdienſte beyder groſsen Männer zu würdigen, und genau zu beſtimmen, welcher der Gröſsere ſey. Ich ſchätze den baroniſirten Weltphiloſo-

phen

phen wie den schlichten Königsbergischen Professor, und glaube, dass der Letztere, wenn er auch keinen Infinitesimalkalkul erfunden hat, dennoch kein schlechterer Naturforscher und Mathematiker, als der Erstere sey. Doch diess bey Seite gestellt, so frage ich Sie nur, ob Ihnen denn ganz unbekannt ist, dass auch Leibnitz und der ihm folgende Wolf zu ihrer Zeit verketzert, Atheisten, Naturalisten, Ungläubige u. s. w. gescholten wurden; dass insonderheit die Leibnitzische Theodizée vielen und harten Widerspruch fand, und dass seine und seines Nachfolgers ganze Philosophie überhaupt als eine für Religion, gute Sitten und Staat höchst gefährliche Neuerung verschrien wurde. Und wollen Sie ein Urtheil über Leibnitz und das von ihm empfohlne Studium der Natur lesen, ein Urtheil, welches noch neuerlich von einem Manne, der sich auch sehr rechtgläubig zu seyn dünkt, gefällt worden ist: so lesen Sie des Hrn. Prof.'s *Jung* in Marburg unter dem Namen *Heinrich Stilling*

heraus-

herausgegebenes *Heimweh*, von welchem dickleibigen Buche bereits 3 Bände erschienen sind, und so Gott will, noch ein vierter das Licht der Welt erblicken wird. Da werden Sie unter den Feinden des Reiches Gottes auch eine gewisse Frau von *Traun* (Natur) aufgestellt finden, deren Hauptsitz *Bilenitz* (Leibnitz) seyn soll. Leibnitz war es also, der die Naturwissenschaft beförderte, um der Religion Abbruch zu thun, er war, nach Ihrer Art sich auszudrücken, der gefährlichste Feind des Evangeliums und des Kreuzes Christi. Was sagen Sie nun dazu? »Hr. Stilling urtheilt nicht richtig »von dem Hrn. von Leibnitz.« Aber ich sage, daſs Sie ebenfalls nicht richtig von Hrn. Kant und seiner Philosophie urtheilen; ja, welches noch schlimmer ist, daſs Sie urtheilen, ohne die letztere nur im Geringsten zu kennen. Denn ich bin vest überzeugt, und getraue mir allenfalls jede Wette darauf einzugehen, oder ein *juramentum de credulitate* abzulegen, daſs Sie sich nie die Mühe genommen

nommen haben, eine Schrift von Hrn. Kant in die Hände zu nehmen und aufmerksam durchzulesen. Nicht einmal bey seiner philosophischen Religionslehre haben Sie diess gethan, auf welche doch Ihre Angriffe vorzüglich gerichtet sind. Man darf nur flüchtig Ihre Schrift durchlaufen, um augenblicklich einzusehen, dass Sie alles, was Sie von und über Hrn. Kant sagen, einzig und allein dem Hrn. Demarées nachsagen und nachschreiben. Denn Sie haben dessen gar kein Hehl, sondern berufen sich überall auf ihn, als auf Ihr Orakel, und zitiren Stellen aus Hrn. Demarées Büchern, wenn Sie etwas anführen wollen, was Hr. Kant gesagt haben soll, z. B. S. 101. Nun verdient Hr. Demarées insoferne allerdings Achtung und Duldung selbst von Seiten seiner Gegner, weil er aus eigner Ansicht spricht, und kein billig denkender Gegner ihm das Recht streitig machen wird, sein Urtheil über die Kantische Philosophie dem Publikum unverhohlen und freymüthig vorzulegen. Sie aber, mein

guter

guter Herr, trauen dem Urtheile dieses Mannes ganz blind, so wenig Sie auch das Ansehen einer blinden Anhänglichkeit an irgend eine Auktorität haben wollen. Daſs sie aber in der That Hrn. Kant's philosophische Grundsätze misverstehen, und sich bloſs an einigen Terminologien derselben stoſsen, die Sie bey Hrn. Demarées gelesen haben, beweisen alle die Stellen Ihrer Zuschrift, wo Sie auf dergleichen Ausdrücke anspielen und falsche Konsequenzen daraus ableiten, um die Freunde jener Philosophie bey Andern verhaſst zu machen. Ich will nur als Beleg die einzige Stelle S. 42, (mit der man noch S. 54. 73. 100 und a. m. vergleichen kann), anführen, wo Sie von der » Finsterniſs der postulirenden » und gesetzgebenden Vernunft « reden. Schon aus diesen paar Worten sieht man klar ein, was ich vorhin behauptete. Eine geringe Bekanntschaft mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie würde Sie belehrt haben, daſs es eigentlich heiſsen müſse: Finsterniſs der gesetzgeben-

den und postulirenden Vernunft, weil nach Hrn. Kant's Theorie die Postulate der Vernunft erst aus ihrer Gesetzgebung entspringen, und derselben folgen. Aber noch mehr; Sie fahren sogleich fort: »diese Lehren« — nehmlich, dass die Vernunft Gesetze gibt und postulirt — »kann keine Vernunft billigen, weil ja »offenbar ist, dass der Atheist selbst kei»ne Gottheit postuliren wird, und lacht, »wenn andere postuliren, weil sie ihm »das, was dunkel ist, durch noch grösse»re Dunkelheit helle und klar machen »wollen. So kann auch keines Men»schen Vernunft mehr, als Gottes Ge»setze einsehen, aber Gesetze geben kann »nur Gott; wir können weder uns, noch »ihm, Gesetze vorschreiben, weil wir die »Vernunft von Gott erhalten mit ihrer »Einschränkung. *Solche Reden sind un»ehrerbietig gegen Gott, man erkläre sie »wie man will.«* Nun freylich, wenn das Letztere der Fall ist, so wäre es vergebliche Mühe, Ihnen diese Ausdrücke erklären, und dadurch Ihre Meynung

von

von der Kantischen Philosophie umstimmen zu wollen. Indessen um andrer Leser willen, welche billiger als Sie denken, und auf welche man das bekannte: *Ars non habet osorem, nisi ignorantem*, in diesem Falle nicht anwenden kann, erlauben Sie mir nur so viel zu sagen:

a) Wenn Hr. Kant die Überzeugung vom Daseyn Gottes ein *Postulat* der Vernunft nennt, so heisst diess nicht, das Daseyn Gottes auf gut Glück, nach Gutdünken und Willkühr annehmen, wie Sie glauben, indem Sie S. 54 sagen, »ein »Nazionalgott sey ein Götze, den sich »eine Nazion gemacht, oder postulirt ha»be;«. sondern es will so viel sagen: Weil die Vernunft von der Gottheit keine *objektive* Einsicht hat, wie etwa von der Beschaffenheit eines Thieres und einer Pflanze, oder von der Natur eines Vernunftschlusses und eines Triangels, so kann sie auch das Daseyn Gottes nicht *demonstriren*, d. h. sie weiss nicht aus *objektiv zureichenden* Gründen, dass ein

Gott ſey; ſondern ſie kann es bloſs poſtuliren, d. h. ſie *glaubt* es um *ſubjektiv zureichender* Gründe willen. Welches dieſe ſubjektiven Gründe ſind, und ob ſie würklich zureichen, eine vollſtändige, gewiſſe Überzeugung hervorzubringen; liegt auſser den Gränzen gegenwärtiger Unterſuchung. Es iſt auch gar nicht meine Abſicht, die Art, wie Hr. Kant das Daſeyn Gottes zu begründen glaubt, jedermann als einzig gültig anzuempfehlen. Vielmehr überlaſſe ich es gern der anderweiten Denkart und dem Gewiſſen eines jeden, unter den verſchiedenen Gründen für das Daſeyn Gottes, welche theils der gemeine Menſchenverſtand und die ihm zur Hand gehende Offenbarung, theils die philoſophirende Vernunft aufgeſtellt haben, den oder diejenigen für ſich auszuwählen, welche für ihn ſelbſt die meiſte Kraft und Klarheit haben. Genug, daſs aus der obigen Erklärung ſo viel erhellet, daſs Sie das Wort *poſtuliren* würklich misverſtehen, und von demſelben eine unpaſſende Anwendung machen,

wenn

wenn Sie ſagen, daſs man auch einen Götzen poſtuliren könne, und daſs dieſs eben ſo viel ſey, als ſich einen Götzen machen. Hr. Kant ſucht die Gründe für das Daſeyn Gottes in den praktiſchen Anlagen der menſchlichen Natur auf, mithin in ſolchen Beſtimmungen des Menſchen, welche *urſprünglich*, *allgemein* und *nothwendig* ſind. Die Gründe hingegen, warum eine Nazion oder ein einzelner Menſch ſich einen Götzen macht, liegen bloſs in gewiſſen *empiriſchen*, *parzialen oder individuellen*, und *zufälligen* Beſtimmungen. Jener Glaube iſt ein *Kommunglaube*, dieſer ein bloſser *Privatglaube*. Nun frage ich jeden, der nur einigermaſsen denken und unterſcheiden gelernt hat, ob dieſs nicht zwey himmelweit verſchiedene Dinge ſind, *das Daſeyn Gottes poſtuliren*, oder *ſich einen Götzen machen?* dort wird der richtige und einzig gültige Begriff von der Gottheit, als einem vernünftigen und moraliſchen Weſen, welches durch ſeine Vernunft und ſeinen Willen Urheber der

Welt ist, schon vorausgesetzt, und bloss gefragt, wie man die Realität dieses Begriffes probehältig darthun will; hier ist der ganze Begriff von einer Gottheit erdichtet, und es wird überall nicht nach Gründen gefragt, warum man ein solches erdichtetes Wesen annehme und verehre.

b) Wenn Hr. Kant ferner sagt, die Vernunft *gebe sich selbst und andern vernünftigen Wesen ein Gesetz:* so heisst diess wieder nicht, sie entwerfe eine beliebige Vorschrift, nach welcher der Mensch handeln soll; sondern sie stelle eine Regel auf, nach welcher der Mensch vermöge der praktischen Anlagen seiner Natur handeln muss, wenn er moralisch handeln will. Da nun diese Anlagen ursprünglich, allgemein und nothwendig sind, so muss nach jenem Gesetze jeder Mensch und jedes vernünftige Wesen überhaupt als ein solches handeln. Es ist ein *allgemeingültiges* Gesetz. Und da ferner Gott als Schöpfer des Weltalls auch

Schö-

Schöpfer des Menſchen iſt, ſo nennt ihn Hr. Kant ausdrücklich auch den *höchſten Geſetzgeber*, und erkennt alſo ſeine Unterwürfigkeit unter die Gottheit ohne Widerrede an. Er meynt aber zugleich, daſs man ſich die Handlungsweiſe der Gottheit, wenn ſie ſelbſt ein vernünftiges moraliſches Weſen ſeyn ſoll, nicht anders als durch jenes Geſetz beſtimmt denken könne, und nennt eben darum die Gottheit ein *heiliges* Weſen, weil ſie den Anforderungen des Sittengeſetzes ohne alle Ausnahme, ohne alles Widerſtreben von Seiten ſinnlicher Neigungen, die bey der Gottheit nicht ſtatt finden können, mithin die vollkommenſte Genüge leiſtet. Oder meynen Sie etwa, daſs die Gottheit, wenn wir ſie als moraliſch handelnd denken, ſich nach gar keinem Geſetze richte, daſs ſie, wie laſterhafte Menſchen, nach bloſser Willkühr handle — *ſtat pro ratione voluntas* — und daſs daher, wenn ſie wollte, auch das Stehlen, Morden, Ehebrechen von den Menſchen nicht bloſs als etwas Erlaubtes, ſondern ſogar als et-

was Lobenswürdiges und Moraliſch-gutes angeſehen werden müſste? Ich geſtehe, daſs ich mir, ohne den ganzen Begriff von der Gottheit zu vernichten, eine ſolche Gottheit gar nicht denken kann, und daſs, wenn von Gottesläſterung bey philoſophiſchen Unterſuchungen einmal die Rede ſeyn ſoll, die Frage, ob Gott nicht jene Laſter durch ſeinen Willen zu Tugenden umwandeln könne, für eine größere Gottesläſterung gehalten werden müſste, als jene abgeſchmackte, wiewohl bloſs ſpekulative, Frage eines ehemaligen Profeſſor's in Ingolſtädt, ob Gott bellen könne, wie ein Hund? die meiſten Philoſophen haben ja von jeher behauptet, die moraliſchen Vorſchriften ſeyen ewige Geſetze, haben behauptet, daſs ſie *die Vernunft aus ſich ſelbſt ſchöpfe.* Dieſe Behauptung hat keinen andern Sinn, als die Kantiſche, wenn er die Vernunft *geſetzgebend* nennt. Wie können Sie nun dieſes eine gegen die Gottheit unehrerbietige, gottesläſterliche Behauptung nennen? Doch, wer die Schriften des Königsbergiſchen

giſchen Weltweiſen nur flüchtig überleſen hat, der kennt die tiefe Ehrerbietung dieſes Philoſophen gegen die Gottheit, ſein reines moraliſches Gefühl, ſeinen innigen religiöſen Sinn zu gut, als daſs ich noch ein Wort zu ſeiner Vertheidigung gegen Ihre ungegründeten Anklagen verlieren ſollte.

Ich brauche daher auch nichts weiter über dasjenige zu ſagen, was Sie gegen die Kantiſche Moralphiloſophie und Moraltheologie überhaupt vorbringen, und beſonders über den Umſtand bemerken, daſs die philoſophirende Vernunft immer ſo *verderbt* geweſen ſey, ſich hauptſächlich mit der *Moral* zu beſchäfftigen. Es iſt dieſs nicht einmal wahr, und *Sokrates* wird von allen ausdrücklich deswegen geprieſen, daſs er der Erſte die Philoſophie aus dem unergründlichen Gebiete der Spekulazion in das fruchtbare Feld des praktiſchen Lebens geführt habe. Ich müſste auch ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich Ihnen das Seichte, das

Anmaſsende und Entehrende, welches in jener Bemerkung liegt, zeigen wollte, und würde Sie am Ende doch nicht überzeugen.

Ebenſo übergehe ich auch dasjenige mit Stillſchweigen, was Sie über den Einfluſs der Philoſophie und ſelbſt der kritiſchen — die, wie jedermann weiſs, bis jetzt kaum dem Namen nach in Frankreich bekannt iſt — auf die franzöſiſche Revoluzion S. 8. 9. 124. 102. u. a. m. O. ſagen. Bloſs um die *Tendenz* dieſer Äuſserungen dem unparteyiſchen Leſer ans Herz zu legen, will ich die letzte Stelle wörtlich herſetzen. Hier läſst ſich nehmlich Alethophilus alſo vernehmen: »Ich »vermuthe, daſs unſere Fürſten wegen »der franzöſiſchen Händel ihre Aufmerkſamkeit auf die philoſophiſchen Schriften noch nicht gewandt; ſonſt fürchte »ich« — nach anderen Äuſserungen ſollte es eigentlich heiſsen, hoffe, wünſche, fordere ich — »ſie würden die Träume »von Herrſchaft der Vernunft, unter wel-

»cher

»cher Philosophen sich meynen, oder, »welches eben so viel ist, von einem »Reiche Gottes, wozu Hr. Kant den »Grund gelegt, von Furchtbarkeit jedes »einzelnen Vernunftmannes, und von der »grossen Macht ihrer geheimen Verbin-»dung — bald vertreiben.« Ich werde aber von dieser Tendenz Ihrer gehässigen Insinuazionen noch einmal weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben, wo die Sache mich selbst näher angeht.

Für jetzt bemerke ich nur noch, dass bey Ihren Ausfällen auf die Philosophen und den Perfektibilitätsgrundsatz auch die Herren *Pädagogen* einen derben Wischer bekommen. So sagen Sie S. 46, »ich wollte auch den Pädagogen gefallen, »weil diese ebenfalls den Zweck hätten, »Philosophie an die Stelle der Bibel zu »setzen«, und S. 56 sprechen Sie von »der Pädagogen Thorheit, welche durch »erweislich falsche Ober- und Untersätze »die Perfektibilität der heiligen Schrift »beweisen wollen.« Gott gebe, dass die-

ſer Undank gegen die Bemühungen unſrer neuern Erzieher Ihnen nicht auf eine für Ihr Våterherz, wenn Sie Vater ſind, zu empfindliche Weiſe vergolten werde!

So bekommen auch die Herren *Rezenſenten* hin und wieder z. B. S. 68 als ungerechte, parteyiſche Richter einen Streich. Ob nun gleich niemand alle Rezenſenten, ſo wenig als alle Pädagogen, gegen alle Vorwürfe, die ihnen gemacht worden ſind, in Schutz nehmen wird, ſo weiſs man doch ſchon, daſs, wenn die Schriftſteller im Voraus auf die Rezenſenten ſchimpfen, dieſs ein Zeichen eines böſen Gewiſſens iſt, ſo wie einige Menſchen ein gewiſſes Iucken und Reiſſen in den äuſserſten Gliedern fühlen, wenn ſchlechtes Wetter werden will, oder andere vermöge einer unerklärbaren Idioſynkraſie des Körpers eine beſondere Art von Ängſtlichkeit empfinden, wenn ein Ungewitter aufſteigt. Ich kann Ihnen auch würklich, ohne mich eines prophetiſchen Geiſtes zu rühmen,

men, im Voraus die ſchriftliche Verſicherung geben, daſs die Rezenſenten, wenn ſie auch in der *Sache* ſelbſt Ihren Behauptungen beypflichten ſollten, woran es bey der ſehr heilſamen Verſchiedenheit der Denkungsart unſrer gelehrten Tribunale, um der Einſeitigkeit im Urtheile vorzubeugen, nicht fehlen kann, dennoch mit der *Art und Weiſe*, wie Sie Ihre Behauptungen vortragen, und mit Ihrer *unduldſamen Härte* im Urtheile höchſt unzufrieden ſeyn werden.

Aus jener Unruhe eines böſen Gewiſſens mag es wohl auch zu erklären ſeyn, daſs Sie ſich S. 126 über die *Intoleranz* der anders, als Sie, Denkenden höchlich beſchweren, und meynen, ſie wollten die Wahrheit ſchlechterdings nicht ſagen laſſen, auch nicht verſtatten, daſs man andrer Trugſchlüſſe aufdecke, daher denn, wie Sie mit einem ganz artigen, aber wieder von Hrn. Demarées erborgten Witze ſagen, »mancher Kin-»dermord im Reiche der Wahrheit be-

»gangen werde.« Wie Sie und Ihre Herren Kollegen doch so geschickt den Spieß umzudrehen wissen! Ich gebe Ihnen gern zu, daß die so genannten Heterodoxen und Neologen oft sehr unsanft und hart mit Ihrer Partey verfahren sind, aber wenn man Intoleranz und Intoleranz von beyden Seiten auf eine unparteyische Wagschale legen, und untersuchen wollte, wer sie zuerst auf die Bahn gebracht, und durch sein vorhergehendes Betragen am meisten verschuldet habe — dann weiß ich nicht, auf welcher Seite die Schale steigen oder sinken möchte. Zudem wäre es auch wohl kein großer Schade für die gelehrte Welt, wenn dergleichen Geistes-*producta*, wie das Ihrige ist, zur Ehre der menschlichen Vernunft und des menschlichen Herzens gleich in der Geburt erstickt werden könnten. Doch der Herr sagt, lasset das Unkraut neben dem Weizen aufgehen, bis der Tag der Erndte kommt. Also habe ich auch nichts dawider, wenn Sie noch mehrere solche Geistes-*producta* der gelehr-

ten

ten Welt produziren wollen, welches sehr wahrscheinlich ist, da Sie nun einmal die Süßsigkeit, welche mit dem Gedanken, ein *autor* zu seyn, und mit dem Anblicke seiner eignen Geistes-*productorum* verbunden ist, geschmeckt haben, es wäre denn, daß Ihnen jene Süßsigkeit des geistigen Vaternamens durch die schlechte Aufnahme des tölpischen Kindes in der gelehrten Welt zu sehr verbittert worden wäre. Sollten Sie sich indessen davon nicht abschrecken lassen, so lege ich Ihnen nur noch erstens die Bitte ans Herz, mich mit Ihren Zuschriften gütigst zu verschonen, weil meine Zeit zu einem solchen undankbaren Briefwechsel viel zu beschränkt ist, und gebe Ihnen zweytens den freundschaftlichen Rath, in Zukunft doch ein wenig bescheidner zu seyn, und sich nicht, wie Sie S. 69 gethan haben, unmittelbar zwischen so grosse Männer zu stellen, als wenn Sie eine kostbare Perle wären, die in das beste Gold gefaßt werden müßte. Denn da schreiben Sie von mir, wie folget: »Sie thun *D. Luthero*,

Uns

»Uns« — *Alethophilo* und Konforten — »und den heiligen Apofteln grofs Un»recht.« So mufs man fich nicht felbft vor aller Welt bey Lebzeiten kanonifiren, und ich weifs nicht, ob Sie dem guten Luther und den heiligen Apofteln nicht durch jene blofse Zufammenftellung ein noch gröfseres Unrecht zufügen, als ich denfelben zugefügt haben foll. Iedoch Sie thun auch mir viel Ehre an. Denn aufserdem, dafs Sie den Hrn. A. und den Hrn. Kant immer zufammenftellen, fo vergleichen Sie auch einmal S. 67 meine Wenigkeit mit der Majeftät Alexanders des Grofsen, der über die Gränzen des Erdbodens, wie ich über die Gränzen der Bibel, geklagt habe. Indeffen deprezire ich doch diefe Ehre von ganzem Herzen und behaupte, dafs Sie diefs nicht hätten thun follen. Denn obgleich jene Parallelifirungen nach Ihrem Sinne nicht fonderlich gut gemeynt find, fo könnten Sie mich doch nach der Denkungsart, welche Sie mir durchgängig beylegen, dadurch leicht noch ftolzer und anmafsender machen,

wel-

welches Sie, da Sie nach Nr. 1. meiner Zuſchrift den Unterſchied zwiſchen würkenden und veranlaſſenden Urſachen nicht zu kennen ſcheinen, und gleichwohl nach S. 5 der Ihrigen wegen Ihrer über alle Zweifel erhabnen Glaubensgewiſsheit die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit beſitzen, ſich nothwendig zum Gewiſſen machen müſsten.

Ich komme jetzt zu einer neuen Klaſſe von Anklagen und Vorwürfen, den wichtigſten unter allen, um welcher willen ich auch allein mich gemüſsigt geſehen habe, auf Ihre Zuſchrift öffentlich zu antworten. Denn hätten Sie dem Publikum weiter nichts zu überreden geſucht, als daſs ich ein unwiſſender, junger Menſch ſey, der durch ein vorſchnelles unreifes Urtheil über die geoffenbarte Religion der Chriſtenheit ein Ärgerniſs gegeben und die Religion ſelbſt in Gefahr geſetzt habe, ſo daſs Sie durch Ihre Schrift bloſs dem Ärgerniſſe wehren, und der Gefahr vorbeugen wollten: ſo würde ich ſtillge-

ſchwiegen, und meine Rechtfertigung nicht ſelbſt und nicht auf dieſe Art übernommen haben. Allein da Sie mir ſelbſt den Namen und die Rechte eines Chriſten ſtreitig machen, da Sie mir die feindſeligſten Abſichten gegen das Chriſtenthum beylegen, da Sie ſelbſt meinen Lebenswandel durch Thatſachen als einen gottesvergeſſenen und unehrbaren darſtellen wollen: ſo konnte und durfte ich nicht länger ſchweigen. Hier iſt alſo meine Rechtfertigung. Sie ſuchen demnach

12) zu beweiſen, daſs ich durch meine Briefe mich völlig vom Chriſtenthume losgeſagt habe, und fernerhin auf den Namen und die Rechte eines *Chriſten* keine Anſprüche machen könne und dürfe. Dieſe Anklage iſt ſo hart, ſo grauſam, daſs vielleicht diejenigen, welche Ihre Zuſchrift nicht geleſen haben, zweifeln möchten, ob Sie mich deſſen würklich beſchuldigt, und ob ich nicht etwa bloſs vermittelſt einer Konſequenzmacherey aus dem vielleicht nicht ſo böſe gemeynten Titel eines

 Natu-

Naturalisten jene Anklage selbst erdichtet habe. Hier sind also Ihre eignen Worte. S. 10 sagen Sie, Sie könnten nicht einsehen, »wie man bey solchen Meynungen, als ich hegte, ein Christ seyn könnte.« Nach S. 33 soll jeder, der meine Schrift billigt, »aufhören ein Christ zu »seyn, und kann nicht verlangen, dass »man ihn noch für einen Christen halte.« S. 65 geben Sie mir zweymal hintereinander mit dürren Worten »den Abfall »von der christlichen Religion« Schuld. S. 97 nennen Sie mich gar »unverschämt, »wenn ich noch ein Christ heissen wolle,« weil in meinem Werke eine offenbare »Lossagung vom christlichen Glauben« enthalten sey. Und fragt man, wohin ich mich denn nun gewandt habe, so gibt S. 70 hierüber die nöthige Belehrung, wo Sie von meinem »Abfalle zu »der neuen Religion des Hrn. Kant« sprechen. Insonderheit wollen Sie mir den Namen eines *protestantischen* Christen streitig machen, indem Sie S. 33 sagen, dass, wenn ich die Idee von der

fortſchreitenden Vervollkommnung des Chriſtenthums dem Proteſtantiſmus angemeſſen finde, »die *Reformatores* von »mir mit der unerweislichſten Läſterung »geſchändet würden, und daſs dieſelben »von mir nicht anders, ja noch weit »ſchlimmer, als von *Serveto* urtheilen »müſsten.« *Abſit omen!* Denn ich kann nicht bergen, daſs ich bey dieſer Äuſserung Ihres liebevollen Herzens meine Kleider anroch, um zu unterſuchen, ob ſie noch unverſehrt von den Flammen ſeyen, oder, da man bey der immer gröſser werdenden Theurung des Holzes und bey den vielen Projekten zur Erſparung deſſelben die Ketzer jetzt wohl ſchwerlich verbrennen möchte, wenigſtens nach meinem Kopfe griff, um zu ſehen, ob er noch veſt ſitze. Die Anklage iſt demnach von groſser Wichtigkeit, nicht bloſs für mich, ſondern auch nach S. 33 für alle die, welche etwa meine Schrift gebilligt haben, oder noch billigen könnten. Ich werde daher bey der Beantwortung etwas ausführlich ſeyn müſſen.

Zuerſt

Zuerſt ſehe ich nicht ein, wie man einem jungen Manne, der über die geoffenbarte Religion nachzudenken angefangen hat, und die Reſultate ſeines Nachdenkens dem gelehrten chriſtlichen Publikum vorlegt, um die Meynung deſſelben darüber zu vernehmen, deshalb den Namen eines Chriſten abſprechen könne. Ich habe ja am Schluſſe der Vorrede zu meinen Briefen ausdrücklich erklärt, daſs ich die ganze Idee von der Perfektibilität des Chriſtenthums, und alle übrigen Behauptungen, welche damit zuſammenhängen, recht gern wollte fahren laſſen, wenn ſie als falſch befunden würden, und daſs ich mich dann freuen würde, zur Ausrottung eines Irrthums Veranlaſſung gegeben zu haben, der in ſeinen Folgen ſo wichtig iſt, und der bis dahin gleichſam nur im Stillen um ſich griff.

Geſetzt nun aber, es behalte jemand dieſen Irrthum bey, ſo glaube ich dennoch, daſs er darum noch nicht auf-

höre, ein Chriſt zu ſeyn. Er unterſcheidet ſich nur von den übrigen Chriſten in ſeiner *Vorſtellungsart von dem Zwecke der Offenbarung durch Chriſtum und ſeine Schüler.* Kein weſentlicher Grundbegriff und Grundſatz des Chriſtenthums wird dadurch umgeſtoſsen. Ich ſage ausdrücklich S. 169 meiner Briefe: »ein veſter Grund in der Religion bleibt auch »bey Vorausſetzung ihrer Perfektibilität »immer ſtehen« — und S. 193: »Es »wird damit keineswegs behauptet, daſs »es überhaupt in der Religion nichts Ab»ſolutes und Veſtſtehendes gebe« — und S. 197: »Es kann und ſoll demnach, wie »Paulus mit Recht ſagt, Niemand einen »andern *Grund* legen, als der gelegt iſt, »*welcher iſt Ieſus Chriſtus*, d. h. es ſoll »Niemand auftreten, und eine neue Of»fenbarung vorgeben, um jene ältere »über den Haufen zu werfen, eine neue »Lehre zu predigen, neue Zeremonien, »als göttliche Statuten, einzuführen. Ie»ſus hat uns bereits eine Lehre gege»ben, in der die Vernunft Hülfsmittel

»und

» und Antriebe genug findet, ihre höch-
» ſten Bedürfniſſe zu befriedigen, und auf
» dem durch jene gebahnten Wege der
» Erkenntniſs immer weiter zu gehen. Ie-
» ſus iſt der Anfänger und Vollender un-
» ſers Glaubens, indem er alles gethan
» hat, was nach den Abſichten Gottes bey
» ſeiner Sendung nöthig war.« Verglei-
chen Sie nun damit, was Hr. D. *Nöſſelt*
— ein Mann, der ſeit vielen Iahren auf
einer berühmten proteſtantiſchen Univer-
ſität als öffentlicher Lehrer der Theologie
angeſtellt iſt, der dieſes Amt mit ſo vie-
lem Ruhme und zur Zufriedenheit aller
Parteyen verwaltet hat, zu dem die
Preuſsiſche Regierung ſogar das Zutrauen
hatte, ihm die Ausfertigung eines Lehr-
buchs des chriſtlich-proteſtantiſchen Glau-
bens zu übertragen, worüber in den gan-
zen Preuſsiſchen Staaten die künftig an-
zuſtellenden Lehrer der Religion den ge-
lehrten Unterricht in derſelben empfan-
gen ſollten, der aber dieſen ehrenvollen
Auftrag bloſs vermöge ſeiner bekannten
Beſcheidenheit ablehnte, ein Mann end-

 lich,

lich, der ſelbſt eine Vertheidigung des Chriſtenthums geſchrieben hat, — vergleichen Sie, ſage ich, was dieſer Mann in ſeiner vortrefflichen *Anweiſung zur Bildung angehender Theologen* (B. 2. S. 226 und 227 nach der 2ten Ausgabe) in dieſer Rückſicht ſagt. Vielleicht haben Sie oder andere Leſer nicht ſogleich das Werk bey der Hand; ich will alſo den ganzen §. 155 mit einigen unweſentlichen Abkürzungen herſetzen:

» Wenn man von dem ganzen Lehr- » vortrage der heiligen Schrift 1) al- » les das abſondert, was entweder » bloſses Bild, oder aus Herablaſſung » zu den beſondern Leſern oder Zu- » hörern, und nach den ihnen geläu- » figen Vorſtellungen und Ausdrü- » cken, geſagt iſt; wenn man 2) das » bey Seite oder zur gelehrten Unter- » ſuchung « — wozu auch die Perfektibilität gehört — » ausſetzt, was die » heilige Schrift ſelbſt nicht näher an- » gegeben und beſtimmt hat; und

» wenn

»wenn man 3) gefunden hat, daſs »viele Ausdrücke in der That nur »einerley Begriff und Sache bezeich- »nen: ſo gelangen wir theils zu ge- »wiſſen *Hauptbegriffen*, theils zu ge- »wiſſen *Hauptſätzen*, die aus ſolchen »Begriffen beſtehen, welche das gan- »ze in der heiligen Schrift angegebe- »ne Verhältniſs zwiſchen Gott und »uns, d. i. unſer Elend und Verder- »ben, die Anſtalten Gottes zu un- »ſerm Beſten, unſre daraus entſte- »hende Pflichten und Erwartungen »im Ganzen vorlegen. Dieſe Begriffe »und Sätze ſind das *eigentliche Chri- »ſtenthum*, als Lehre genommen, »und wer dieſe für wahr annimmt, »der iſt (ſeiner Erkenntniſs oder der »Lehre nach) ein *Chriſt*, ſo ſehr »ſeine Vorſtellungen von dem »Übrigen auch von den Mey- »nungen Andrer abgehen mö- »gen.«

Wie können Sie alſo behaupten, daſs man bey Annahme, oder, wie dieſs bey

mir der Fall ist, nur bey *Aufstellung des Perfektibilitätsgrundsatzes zur weitern Prüfung* kein Christ seyn und heissen könne? — Indessen führen Sie Ihren Klagepunkt weiter aus, und suchen ihn hin und wieder durch anderweite Gründe zu unterstützen. Es wäre freylich gut gewesen, wenn Sie diess an einem bestimmten Orte und in einem ordentlichen Zusammenhange gethan hätten. Allein es hat Ihnen diess nun einmal nicht gefallen; Ihr ganzes Buch ist ein verworrener Galimathias von wiederholten Schmähungen und Anklagen, ein Verfahren, das mit den Regeln meiner Logik auch nicht recht zusammenstimmen will. Ich will mir jedoch die Mühe geben, alles aus Ihrer Schrift zusammenzusuchen und zusammenzustellen, was Sie sich als Beweis Ihrer obigen Anklage gedacht haben mögen, damit jedermann urtheilen kann, was und wie Sie bewiesen haben.

a) Sie sagen S. 116: » Niemand kann » ein Christ heissen, als welcher die *über-*

» natür-

»*natürliche* und *unmittelbare* Offenba-
»rung annimmt zur Regel ſeines Glau-
»bens und Lebens.« Aber, wie dürfen Sie es wagen, Ihre Vorſtellungsart über das Faktum der Offenbarung, um es nach ſeinen innern Gründen zu erklären, zur Richtſchnur für alle Chriſten, und ſogar zur Norm der Beurtheilung, ob jemand ein Chriſt ſey, zu machen? Ich habe ja in den Briefen ſelbſt mit deutlichen Belegen aus den Schriften ſehr verehrter proteſtantiſcher Theologen erwieſen, daſs dieſe ſich eine andre Vorſtellungsart davon machen, und niemand hat es bis jetzt gewagt, ihnen den Chriſtennamen ſtreitig zu machen. So habe ich S. 132 aus *Döderlein's* Dogmatik folgende Stelle angeführt:
»*Caeterum obſervare liceat, plurima,*
»*quae quis a ſcriptore ſacro, ingenuo ac*
»*fide digno veritatis interprete, iuſte ac*
»*caute requiſiverit, propriis eorum viri-*
»*bus, paratis ad negotium tam grave*
»*tamque arduum, per numinis provi-*
»*dentiam rerumque uſum facile potuiſſe*
»*praeſtari. Numinis cura evenit, ut his*
»*viris*

»*viris in hoc negotio occasiones et admi-*
»*nicula praesto essent, quorum usu mi-*
»*rifice adiuvarentur ad detegendam ve-*
»*ritatem, ad decutiendum veteris erro-*
»*ris ac superstitionis iugum, ad enu-*
»*cleandam luculentius doctrinam, ad*
»*excogitandum id, quod aptum, utile,*
»*futuris quoque ecclesiis acceptum fo-*
»*ret.*« Hierbey ſind noch zwey andere Stellen aus *Morus's* und *Griesbach's* Schriften zitirt, in welchen eben dieſes geſagt wird. Würden nicht die beyden erſtgenannten verewigten groſsen Männer, denen Sie durch Ihre Behauptung den Chriſtennamen ſtreitig machen, wenn ſie von Ihrem Verdammungsurtheile im Schoſse der Ewigkeit Nachricht erhalten ſollten, mit herzlichem Mitleid über Ihre Verwegenheit lächeln?

b) Sie ſagen ferner S. 97, ich hätte »das *ſymbolum apoſtolicum* zu den Lügen gerechnet«, nennen dieſs ſogar eine »Gotteslästerung«, und ſchlieſsen eben daraus meine gänzliche »Losſagung vom

» chriſt-

»christlichen Glauben.« Ich kann Ihnen nicht bergen, daſs ich bey dieser Stelle Ihres Sendschreibens vor Unwillen entbrannte. Es ist in der That die allerunverschämteste Lüge, die Sie nur ersinnen konnten, woraus sich Ihre liebreichen Absichten nur allzudeutlich entwickeln. Ich will Ihnen jedoch mit möglichster Gelassenheit antworten. Ich hatte in den Briefen S. 89—92 unter andern Fabeln aus der Kirchengeschichte auch diese angeführt, daſs das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniſs von allen Aposteln zusammengenommen wäre verfertigt worden, daſs jeder einen Theil davon ausgearbeitet, und dann wieder über das Ganze sein Gutachten ertheilt habe. Diese von allen unparteyischen Historikern und von Ihnen selbst als fabelhaft zugestandne Erzählung hatte ich den Behauptungen von der Vollendung des neutestamentlichen Kanons durch den Apostel Iohannes, von der in stetigem Zusammenhange fortgehenden Überlieferung der Glaubenswahrheiten, von dem untrügli-

chen

chen Anſehen der Kirchenverſammlungen und des Papſtes, als oberſten Glaubensrichters — dieſen Behauptungen alſo, wodurch die katholiſche Kirche ihr Syſtem zu rechtfertigen ſuchte und gröſstentheils noch ſucht, hatte ich jene Erzählung zur Seite geſtellt und geſagt, daſs ſie mit der Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbarten Religion ſehr wohl zuſammenſtimmten. Nun ſetzte ich hinzu: »die Lüge ſey viel konſe»quenter geweſen, als die Wahrheit,« d. h. wenn Sie anders noch im Stande ſind, vor lauter Feuereifer den Sinn von Worten, die gar keiner Zweydeutigkeit unterworfen ſind, und für uneingenommene Gemüther gar keiner Erklärung bedürfen, aufzufaſſen: die lügenhafte katholiſche Kirche ſey durch alle dieſe Behauptungen und Erzählungen ihren Grundſätzen viel getreuer geblieben, als die aufrichtigere proteſtantiſche Kirche, welche jene Behauptungen und Erzählungen als unſtatthaft verwerfe, und doch die obige Vorausſetzung beybehalte. Ob

dieſe

diese beyläufige Bemerkung richtig sey, lasse ich an seinen Ort gestellt seyn; es thut gar nichts zur Sache, wenn sie auch falsch ist. Aber das werden Sie doch offenbar sehen, daſs ich nicht einmal jene Erzählung vom *Ursprunge* des apostolischen Glaubensbekenntnisses eine Lüge genannt habe, ob ich gleich dieses mit vollem Rechte hätte thun können, da ja in dieser ganzen Stelle auf den *Inhalt* desselben nicht die mindeste Rücksicht genommen wurde; sondern indem ich nach einer bekannten Redefigur das *abstractum pro concreto* setzte, habe ich bloſs das *päpstliche hierarchische System* eine Lüge genannt. Daraus machen Sie nun selbst die Lüge, »ich hätte das *sym-* »*bolum apostolicum* seinem Inhalte nach »zu den Lügen gerechnet.« Mich schauderts, mit einem Manne zu thun zu haben, der die Worte seines Gegners so ganz wider alle Grundsätze der gemeinsten Auslegungskunst verdreht. Oder haben Sie dieſs nicht absichtlich gethan, so kann ich mir die Entstehung eines sol-

ſolchen Misverſtandes nicht anders begreiflich machen, als daſs Sie jene Stelle meiner Briefe halb wachend halb ſchlafend und von lauter Ketzerey träumend geleſen haben. Von allen Ausdrücken dieſer Stelle ſchwebten nur dieſe beyden, *ſymbolum apoſtolicum* und *Lüge* vor Ihren zuſinkenden Augen. Plötzlich fuhren Sie wie von einem elektriſchen Schlage getroffen auf, und goſſen nun den giftigen Strom Ihres Feuereifers über den unſchuldigen Verfaſſer des Buches aus, welches mit Bedacht durchzuleſen Ihrem des Nachdenkens entwöhnten Geiſte viel zu läſtig wurde.

Und weil denn nun einmal von Lügen die Rede iſt, ſo erlauben Sie mir, bey dieſer Gelegenheit noch einer andern zu erwähnen, deren Sie mich ebenfalls beſchuldigen. In den Briefen hatte ich S. 88 geſagt, die Abſchriften der bibliſchen Bücher wären in den früheſten Zeiten ſelten geweſen; auch hätte es viele unächte Evangelien und falſche Briefe

gege-

gegeben — und daraus geschlossen, wenn die geoffenbarte Religion eine absolut vollkommene seyn sollte, so hätten wenigstens die ersten Christen sie nicht in dieser Vollkommenheit gekannt, weil unsre Dogmatiker ihr System nur aus der ganzen Sammlung, sogar der Schriften des A. T., mühsam zusammensuchten. Darüber brechen Sie S. 95 Ihrer Zuschrift in folgende Worte gegen mich aus: »Sie »Hr. A. *(djuncte)* sind so erstaunlich un»verschämt, daſs Sie, über dieses Vorge»ben von verschwundener Vollkommen»heit der christlichen Religion, von Ken»nern keine andre Antwort erwarten »können, als diese, daſs Sie der frech»ste Lügner sind.« Und ich erwiedere Ihnen dagegen: Sie Hr. A. *(lethophile)* sind so erstaunlich unwissend, daſs Sie, über dieses Vorgeben von einer frechen Lüge auf meiner Seite, von Kennern keine andre Antwort erwarten können, als diese, daſs Sie der erbärmlichste Schächer sind. Denn was die unächten Evangelien und falschen Briefe betrifft, so

können Sie darüber in den *codicibus apocryphis N. T.*, in den hiſtoriſch-kritiſchen Einleitungen in die Schriften des N. T., und in allen gröſsern Werken über die chriſtliche Kirchen- und Religionsgeſchichte ſattſame Belehrung finden; in Anſehung der Abſchriften aber dürfen Sie ſich nur, wenn Ihre Einbildungskraft noch ſo viel Energie hat, recht lebhaft in jene Zeiten verſetzen. Freylich wenn in unſern Tagen jemand Ihre Zuſchrift an mich oder meine Antwort an Sie leſen will, ſo darf er nur in den nächſten beſten Buchladen gehen, und ein paar Groſchen dem Herrn Soſius geben, ſo bekommt er beyde unverzüglich, weil die Exemplarien davon durch die Preſſe vervielfältigt und durch den Handel verbreitet ſind. Aber wenn zu Ende des erſten Jahrhunderts der Einwohner von Paläſtina den Brief Pauli an die Römer oder die Korinthier oder die Epheſier leſen wollte, ſo konnte er ſich weder an hieroſolymitaniſche Soſier wenden, noch an Ort und Stelle eine Okularin-

ſpekzion

ſpekzion halten; denn wenn Sie den Cellar oder D'Anville nachſchlagen wollen, ſo werden Sie bald begreifen, daſs es von Cäſarea, wo man ſich gewöhnlich einſchiffte, bis Epheſus, Korinth oder Rom kein Katzenſprung war. Sie ſehen alſo, daſs ich »Herz habe, Gründe und »Urſachen anzuführen«; ich bin nun begierig, mit was für »Unterrichte Sie »mir hierüber dienen werden«, wie Sie ſehr gütig verſprechen, wenn ich jene anführen würde. Doch dieſs nur ὡς εν παροδῳ. Ich kehre zu Ihren Beweiſen meines Abfalls vom Chriſtenthume zurück. Sie finden nehmlich

c) auch darin einen ſolchen Beweis, daſs ich mich ſelbſt an der *Perſon des Stifters deſſelben* vergriffen habe. Dieſs ſuchen Sie wieder durch mehrere zerſtreute Bemerkungen zu erhärten, die ich daher ebenfalls einzeln und in der gehörigen Ordnung aufzählen will.

α) Nach S. 103 habe ich die »Gottes-»läſterung begangen, Ieſum als Lehrer

 »der

»der Welt für einen *blofsen Menfchen* »auszugeben.« Nun dachte ich bey Lefung diefer Stelle wiederum, Hr. Alethophilus mufs doch aus übergrofser Wahrheitsliebe die Briefe über die Perfektibilität gar nicht aufmerkfam gelefen haben, denn S. 95 derfelben ftehet ausdrücklich gefchrieben, dafs ich die *höhere Natur Chrifti* gar nicht zu läugnen begehre. Aber ich irrte mich diefsmal. Sie haben jene Stelle würklich gelefen, aber was machen Sie für einen Kommentar darüber? »Sie befürchten« — fagen Sie von mir — »wenn Sie fich offenherzig erklär»ten, dafs das Volk« — zu dem Sie dem Charakter nach vermuthlich auch gehören, weil es bekanntermafsen auch einen gelehrten und vornehmen Pöbel gibt — »Sie könnte wie Koth auf der Strafse mit »Füfsen treten, aus Eifer für Iefu Ehre.« — Wahrhaftig, ein erbaulicher Eifer! Haben Sie nicht jene Stelle im N. T. gelefen, wo die Jünger Iefu aus Eifer für feine Ehre wollten Feuer vom Himmel fallen laffen, und was ihnen Iefus da geantwortet? —

»Sie

»Sie suchen« — heisst es weiter — »ein »Lehramt in der Kirche. Daher begehren »Sie die höhere Natur Iesu nicht zu läug»nen. Wären wir so einfältig und däch»ten, Hr. A. glaubt ja die ewige Gott»heit Iesu: so würden Sie unsrer spotten, »und denken, wir sollten ja wissen, dass »die Vernunft von der Gottheit des Men»schen Iesu nichts wisse. Der Bibel aber »glaubten Sie gar nichts, und hätten »durch dieses Buch Ihre Ursach ange»führt. Daher folgt nothwendig, dass »Sie auch nicht zwo Naturen in Christo »statuiren. Mithin ist es nichts, als Heu»cheley, was Sie sagen.« Mit Fleiss habe ich diese Stelle wörtlich abgeschrieben; sie charakterisirt ganz Ihr liebevolles, christlichgesinntes Herz. Sie massen sich also an, ein Herzenskündiger zu seyn, und wissen, dass ich blos aus Heucheley von einer höhern Natur Christi gesprochen habe. Da diess nun aber eine blosse Vermuthung von Ihrer Seite ist, so setze ich derselben von meiner Seite weiter nichts entgegen, als die aufrichtige Ver-

ſicherung, daſs Ihre Beſchuldigung von Heucheley völlig ungegründet iſt. Wenn ich mich des Ausdrucks: *höhere Natur*, bediente, ſo geſchahe dieſs darum, weil bey der Frage, welche *dort* in Unterſuchung begriffen war, nichts auf die genaue Beſtimmung der höhern Natur Ieſu ankam, und weil ich nicht durch eine entſcheidende *an jenem Orte* völlig überflüſsige Beſtimmung jemanden anſtöſsig werden wollte. Ich folgte alſo hier dem Beyſpiele aller vorſichtigen und bedächtigen Schriftſteller, die ihre Grundſätze nicht durch Einmiſchung fremdartiger Dinge bey den Leſern verdächtig machen wollen. Die eigentliche Frage, worauf es dort ankam, war dieſe, ob die höhere Natur Chriſti — von welcher Art ſie auch ſey, und wie man ſich dieſelbe auch vorſtellen möge — bey Unterſuchung des Zweckes und der Beſchaffenheit ſeiner Lehre müſſe in Erwägung gezogen werden? Dieſs läugnete ich, indem ich behauptete: »Ieſus habe *auf Erden*« — mithin als Religionslehrer und als Erlö-

ſer

ſer — »gar nicht durch ſeine höhere Na-
»tur, oder vielmehr, dieſe habe nicht in
»jenem gewürkt«. Dieſs ſind meine ei-
gentlichſten Worte, wie ſie S. 96 der Brie-
fe zu leſen ſind. Ich ſuchte dieſe Behau-
ptung erſt durch Ausſprüche der Schrift
ſelbſt zu erweiſen, und nachher auch
durch Berufung auf die Ausſprüche »ein-
»ſichtsvoller uud ſehr rechtgläubiger
»Theologen« zu beſtätigen. Über die-
ſen letzteren Umſtand erheben Sie nun
S. 107 ein entſetzliches Geſchrey. »Ich
»erkläre« — ſagen Sie — »dieſes ganze
»Zeugniſs geradezu für ganz falſch, er-
»dichtet und höchſt gewiſſenlos vor aller
»Welt. Retten Sie« — rufen Sie mir
zu — »Ihre Ehre und nennen Sie uns das
»Buch und den Ort, wo es zu finden iſt:
»Ieſus habe auf Erden gar nicht durch
»ſeine höhere Natur gewürkt; oder;
»dieſe höhere Natur habe nicht in jene
»gewürkt. Da Sie nun unfehlbar dieſen
»Beweis ewig ſchuldig bleiben werden,
»wenn auch Ihre unzählig groſse Partey
»noch ſo fleiſsig ſuchen hilft: ſo kann

»ich Ihnen indeſſen immer das Gewiſſen »rügen. Bis hieher habe ich nur bewie- »ſen, daſs jeder Ihrer Beweiſe auf einem »Trugſchluſſe und Verwirrung der Be- »griffe beruhe. Nun iſt's aber auch er- »wieſen (?) daſs Sie ganz falſche Zeug- »niſſe ſchmieden, um uns zu bereden, »Ieſu göttliche Belehrungen wären nicht »göttlich, ſondern bloſs menſchlich und »daher des Irrthums fähig. Wer dieſen »Glauben auf dieſes Zeugniſs angenom- »men, iſt in die gröſste Seelengefahr ge- »rathen. Mithin führen Sie durch Lügen »die Chriſten ins Verderben.« Ich muſs- te in der That lächeln, als ich dieſe Stel- le las. Andere werden es vielleicht nicht, weil Ihr Ton gar zu impoſant iſt. Ein Mann, ſollte man denken, der mit ſol- cher Zuverſicht ſpricht, muſs wohl ſeiner Sache recht gewiſs ſeyn. Ich bedauerte indeſſen nur, daſs ich Ihnen und mir dieſe Gewiſſensrüge nicht dadurch erſpart hat- te, daſs ich gleich in den Briefen ſelbſt die Stellen anführte, welche ich im Sinne hatte, als ich jene Worte ſchrieb. Ich

geſtehe,

geſtehe, daſs ich darin geſehlt habe; ich ſetzte aber dieſelben als bekannt voraus, weil ich mir nicht einbilden konnte, daſs irgend ein Theologe unſrer Zeit ſo gar unwiſſend, ſogar unbeleſen in den bekannteſten, geſchätzteſten Schriften ſeyn ſollte, um nicht ſelbſt jene Stellen ſich ſogleich in das Gedächtniſs rufen zu können. Indeſſen wird dieſes Niemanden bey unſerm Hrn. Alethophilus befremden. Dieſer ſagt ganz naiv: »Ich habe nicht »die hieher gehörigen Schriften gele- »ſen (!!!), bin aber doch mit der nur zu »ſorgfältigen *Orthodoxia*, welche kurz »vor und nach dem 16hunderteſten Iahre »herrſchte, ſo bekannt, daſs« u. ſ. w. Ihre Wahrheitsliebe geht alſo ſo weit, daſs Sie nur die dogmatiſchen Schriften, welche kurz vor und nach dem J. 1600 geſchrieben ſind, kennen, die übrigen aber nicht leſen wollen. Da kann es nun wohl ſeyn, daſs Sie dergleichen Äuſserungen nicht geſunden haben, wiewohl, wenn man nachſuchen, und jene Schriften aufmerkſamer, als Sie zu thun ge-

wohnt sind, durchstudiren wollte — wozu ich jedoch jetzt weder Zeit noch Lust habe, so wie es auch gar nicht nöthig ist, da Ein unverdächtiges Zeugniss aus unsern Zeiten schon hinreicht — man vielleicht auch *mehrere* Zeugnisse aus *frühern* Schriften finden würde. Also, mein Hr. Alethophile, schlagen Sie einmal nach, wenn anders dieses Buch in Ihrer Bibliothek zu finden ist, *Morus epitome theologiae christianae*, ed. 2. p. 63. Da werden Sie folgende Worte finden: »*Ubivis SSa de Filii excellentia sic loquitur, ut, quae Filius habeat, ea per Patrem habeat, quae det atque agat, ea Pater per eum det atque agat. Ipse quoque omnia, quae habet et agit et dat, refert dicendo et agendo ad Patris* δοξαν, *referrique a nobis vult eodem, et iudicando, et imitando.*« Ferner p. 149: »*In docendo plane se adstrinxit normae Patris sui, proponendis his utique, quae debuerat, et sic utique, ut debuerat: obedivit Patri suo, h. e. fecit, quod facere debuit, eoque animo, qui plane*

»*plane suspensus fuit e voluntate Dei,* »*suo arbitratui nihil indulgens, et ad* »*omnia lubens ac promtus.*« Endlich p. 172: »*Ratio vitae Iesu Christi, quam* »*inde a natalibus ad mortem usque vixit,* »*nominatur in scholis conditio humilis,* »*seu status exinanitionis. Is status in* »*scholis vel describitur, historice, parti-*»*bus eius recensendis, (quas partes ap-*»*pellant gradus): vel definitur dogma-*»*tice notione communi.*« Hiermit vergleichen Sie die Note No. 3. p. 173, welche also lautet: »*Ea aut sic exprimitur:* »*usus non plenus, non perfectus omnium* »*attributorum divinorum Christi: aut sic:* »*abstinentia ab usu divinitatis et susce-*»*ptio humanae conditionis atque aeru-*»*mnarum,*« wobey noch ein Zitat aus *Heilmann's* Dogmatik steht. Dieſs sind also die ganz falschen, erdichteten, höchst gewissenlos geschmiedeten Zeugnisse, auf die ich mich in meinen Briefen berufte! Ich könnte deren noch mehrere anführen, aber ich begnüge mich mit diesen, und habe sie absichtlich gewählt. Sie wissen

ſen nehmlich, oder ſollten wenigſtens wiſſen, daſs das angezogene Buch ein von der Königl. Preuſsiſchen Regierung, welche Sie ſelbſt wegen ihres Eifers für die reine Lehre ſo ſehr rühmen, privilegirtes Religionsbuch iſt, worüber auf allen Preuſsiſchen Univerſitäten geleſen werden muſs, und welches auch die theologiſchen Fakultäten auf denſelben willig, gern und mit Freuden angenommen haben. Sie dürfen alſo nicht ſagen, daſs dieſe Zeugniſſe verdächtig ſeyen, und mit der Bibel (aus welcher der ſelige Morus ohnehin in den Noten zu den angeführten §§. ſattſame und treffende Beweisſtellen angeführt hat) oder unſerm kirchlichen Lehrſyſteme nicht übereinſtimmten. Wenn Sie alſo ſagen, daſs »die erleuch»tetſten Gerichtshöfe einem ſolchen Zeug»niſſe ganzer Fakultäten und einſichtsvol»ler« — das werden Sie dem ſeeligen Morus nicht abläugnen wollen — »ſehr »rechtſchaffener« — ich hatte geſagt: rechtgläubiger; aber auch jenes Prädikat paſst ganz auf den braven, würdigen,

ächt-

ächtchriſtlichgeſinnten Morus — »Theo-
»logen von theologiſchen Wahrheiten
»weit mehr Glauben, als einem Folian-
»ten voll von Spekulazionen und Demon-
»ſtrazionen nach Kantiſchen Prinzipien
»beymeſſen müſsten:« ſo akzeptire ich
dieſes beſtens, und bin Ihnen aufs höch-
ſte für dieſe Sicherſtellung meiner Perſon
gegen die Flammen, welche den Servetus
verzehrten, verbunden.

Sie führen aber noch zwey Stellen
meiner Briefe an, aus welchen Sie einen
Angriff auf Ieſu Perſon, und mithin mei-
nen Abfall vom Chriſtenthume erweiſen
wollen. Ich ſoll nehmlich

β) nach S. 85 geſagt haben, »man
»könne die Lehre Ieſu nicht auf das
»bloſse Wort eines Mannes annehmen.«
Die Worte ſind etwas dunkel, indem man
nicht weiſs, ob der Mann Ieſus ſelbſt, oder
ein Apoſtel, oder Hr. Alethophilus ſeyn
ſoll; ich kann auch jene Worte nicht
gleich in meinen Briefen finden, vermu-
the aber, daſs, wenn Sie darin ſtehen,
ſie

ſie etwas anders mögen geſtellt ſeyn. Ich will indeſſen die erſte Erklärung annehmen; der Mann ſoll Ieſus ſelbſt ſeyn. Dieſen Sinn ſcheinen auch Sie zum Grunde zu legen; denn Sie ſetzen hinzu: »Verſtändige verſtehen Sie ganz, ich will es nicht erklären, ſondern rufe Gott an, daſs er nicht handele mit uns nach unſern Sünden!« Das klingt ſehr fromm, iſt aber wenig verſtändig. Ich meyne es nehmlich ſo: Wenn Ihnen ein Glied Ihrer Gemeinde irgend eine Religionswahrheit aufs Wort, d. h. bloſs, weil Sie es ſagten, glaubt, ſo hilft ihm dieſes nichts. Es wird dadurch weder einſichtsvoller noch beſſer. Nun behaupte ich ferner: Je einſichtsvoller der Religionslehrer ſelbſt iſt, und je beſſer er es mit den ſeiner Leitung anvertrauten Seelen meynt, deſto mehr muſs er wünſchen, und ſelbſt darauf hinarbeiten, daſs ſeine Lehrlinge ſich von der Wahrheit ſeiner Lehren und Ausſprüche durch eignes Nachdenken überzeugen. Mithin argumentire ich *a minori ad maius:* Wenn dieſs ſchon einſichts-

volle

volle und gutmeynende Lehrer unter den Menſchen thun, wie vielmehr Ieſus, der an deutlicher Einſicht und guter Geſinnung alle Menſchen übertraf, der ſelbſt ein göttlicher Lehrer war! Ich möchte wohl wiſſen, was ein verſtändiger Mann an dieſer Argumentazion auszuſetzen, oder wie er darin eine Erniedrigung der Perſon Ieſu finden möchte! Es wäre denn, daſs Sie als ein Kardiognoſt wiederum hier tiefer, als andre Menſchenkinder ſehen ſollten! — Ebendieſelbe Bewandniſs hat es

γ) mit dem dritten und letzten Beweiſe, den Sie S. 54 aufſtellen. Sie finden ihn nehmlich in den Worten: »Es »müſste wohl ein Paradis gegeben haben, »weil die Leute noch lüſtern darnach wä»ren.« Sie belieben wieder nicht die Stelle aus meinen Briefen anzugeben, wo dieſe Worte zu finden ſind; indeſſen entſinne ich mich wohl, daſs es irgendwo ſteht. Nun ſetzen Sie aber hinzu: »Die»ſes iſt unläugbar die bitterſte Verſpot-

»tung

»tung unſers ſterbenden Erlöſers, und »mein Herz iſt voll von gerechtem Ab»ſcheu und Schauder!« Ich muſs Ihnen aufrichtig geſtehen, daſs es mir jetzt herzlich leid thut, jene Worte geſchrieben zu haben; und hätte ich nur von fern geahndet, daſs jemand auf eine ſolche Misdeutung meiner Worte fallen könnte, ja hätte ich damals nur mit Einem Gedanken an den Zuruf unſers ſterbenden Erlöſers am Kreuze: »Heute wirſt du mit mir »im Paradiſe ſeyn«, gedacht, ich würde augenblicklich jene Worte ausgeſtrichen haben. Aber wie konnte es mir auch einfallen, daſs irgend ein verſtändiger Menſch in meinen Worten an eine Verſpottung des Erlöſers denken würde. Ich hatte das Paradis auf der Erde im Sinne, welches Moſes beſchreibt. Ieſus hingegen redete von dem himmliſchen Paradiſe oder von den Belohnungen der Ewigkeit, deren alle gute Menſchen theilhaftig werden ſollen. Wo liegt nun hierin ein Spott? Ich würde vor mir ſelber Abſcheu und Schauder empfinden, wenn ich boshaft

und

und niedrig genug gewesen wäre, Iesum nicht nur überhaupt, sondern sogar in dem erhabensten, rührendsten, für die ganze Menschheit heilsamsten Augenblicke seines Lebens zu verspotten. Aber jetzt ist mein Herz, und gewiss auch das Herz eines jeden gutgesinnten Lesers voll von gerechtem Abscheu und Schauder vor einem Menschen, der boshaft und niedrig genug ist, seinen Nächsten, dessen Person er zu lieben, und dessen Wohlfahrt er befördern zu wollen vorgibt, auf eine so kränkende Weise zu verläumden. Wollte ich Gleiches mit Gleichem vergelten, und solche Konsequenzen aus Ihren Worten ziehn, so könnte ich dieses mit weit grösserem Rechte. Denn S. 94 sagen Sie: »die Heftigkeit der Begierde soll »jemanden so weit getrieben haben, dass »er eine Wolke statt der Juno geschän»det. Dieses ist nun nur Fabel; aber »dass der Hr. Autor der Perfektibilität »sich selbst schändet, wenn er vermeynet, »die heilige Schrift zu schänden, dieses »ist erwiesene Wahrheit.« Diese Ver-

gleichung der heiligen Schrift mit der Juno in einer solchen Beziehung ist doch wahrlich nicht respektvoll, und wenn einmal vom Schänden die Rede seyn soll, so ist wohl keine Frage, wer von uns beyden sich am meisten geschändet hat.

Dergleichen hämische Auslegungen meiner Worte kommen fast auf allen Seiten Ihrer Zuschrift vor, besonders wenn ich etwas in Rücksicht der Bibel gesagt habe. So behaupten Sie S. 52: »ich wollte Mosis Ausdruck *tadeln*, welchen doch *Longinus*, ein griechischer »Lehrer der Beredsamkeit, als ungemein »erhaben bewundert habe; daher (?) werde meine Kritik der Longinischen wohl »billig nachstehen müssen.« Allein es ist mir auch nicht im Traume eingefallen, Mosis Ausdruck zu tadeln, sondern ich habe bloss gesagt, bey Voraussetzung einer gewissen Erklärung seiner Worte sey es nicht recht begreiflich, wie er sich so über die Schöpfung habe ausdrücken können; dieses führe also den Interpreten

ten natürlich auf eine andere Erklärung, welche ſeinen Worten angemeſſener ſey. Was aber den Longin betrifft, ſo haben Sie wieder bloſs lauten hören. Dieſer Redekünſtler findet bloſs die Worte Gottes beym Moſes: *Es werde Licht, und es ward Licht,* erhaben, weil ſie uns in der gröſsten Kürze eine anſchauliche, und doch zugleich unſer Faſſungsvermögen weit überſteigende Vorſtellung von der Gröſse der göttlichen Allmacht geben. Ich finde dieſs ebenfalls ſehr erhaben, und lobe den Moſes, daſs er Gott ſo redend einführt; aber über Moſis Erzählung überhaupt hat Longin, ſo viel mir bekannt iſt, nie eine Kritik geſchrieben; die meinige, wenn ſie anders ſo genannt werden darf, kann alſo der ſeinigen weder vorgezogen noch nachgeſetzt werden.

Doch ich übergehe dieſen und andere Ausfälle der Art, und rechtfertige mich nur noch über den letzten der oben angeführten Punkte, nehmlich, daſs ich

nach S. 33 Ihrer Zuſchrift »die *Reforma-*
»*tores* mit der unerweislichſten Läſterung
»ſchände, wenn ich in den Briefen ſage,
»ſie hätten es uns zur Pflicht gemacht,
»in der Religionsvervollkommnung im-
»mer weiter fortzuſchreiten.« Hiermit
wollen Sie alſo ungefähr ſo viel ſagen,
daſs, wenn ich auch allenfalls für einen
Chriſten noch möchte gehalten werden
— welches mir hoffentlich nach dem bis-
her Geſagten niemand mehr ſtreitig ma-
chen wird — ich doch wenigſtens kein
ächt proteſtantiſcher, kein lutheriſch-ev-
angeliſcher Chriſt ſey. Soll dieſes nun
ſo viel heiſsen, daſs ich nicht alle Lehr-
meynungen unſerer Reformatoren als
wahr unterſchreibe, ſo möchten Sie wohl
Recht haben; allein ich fürchte, es möch-
te dann gar keinen ächt proteſtantiſchen
Chriſten, und noch weniger einen ſol-
chen Theologen mehr auf der Welt ge-
ben, und zuverläſsig würde man Ihnen
ſelbſt aus dem ganzen Inbegriffe Ihrer
theologiſchen Überzeugungen genug Ab-
weichungen von Luthers und der übri-
gen

gen Reformatoren Lehrmeynungen beweisen können. Aber wenn von einem ächt protestantischen Christen oder Theologen die Rede ist, so nehmen verständige Menschen bloss auf den *Geist des Protestantismus*, der unsere Reformatoren beseelte, d. h. auf den Grundsatz, von dem sie bey ihrer Reformazion ausgingen, Rücksicht, und dieser bestand darin, dass sie sich durch keine menschliche Auktorität in Ansehung ihrer moralisch-religiösen Überzeugungen wollten fesseln lassen, sondern gegen jeden untrüglichen Glaubensrichter protestirten. Ich habe also bloss sagen wollen, die Reformatoren hätten den Perfektibilitätsgrundsatz praktisch ausgeübt, wenn sie ihn gleich nicht theoretisch aufstellten, sie hätten uns durch Abwerfung des alten von der Hierarchie aufgelegten Joches, wodurch alle Religionsvervollkommnung unmöglich gemacht wurde, in denjenigen Zustand der Freyheit versetzt, wo wir die dringendsten Veranlassungen und Aufforderungen zu jedem möglichen Fortschritte

 in

in der moralisch-religiösen durch die Offenbarung uns mitgetheilten Erkenntniss hätten. Hierin wird nun niemad eine Lästerung oder Schändung der Reformatoren finden, so wenig als in meinen ganzen Briefen der Geist des Protestantismus verläugnet ist. Diesem widerspricht nehmlich ganz und gar nicht eine *freymüthige dem Publikum in Erwartung einer bessern Belehrung zur Prüfung vorgelegte theologische Untersuchung*, sie betreffe, welchen Gegenstand sie wolle. Ich kann und darf mich also mit vollem Rechte einen ächt protestantischen, einen lutherisch-evangelischen Christen nennen, und ich nenne mich so, nicht, wie Sie gehässig zu verstehen geben, weil ich ein kirchliches Lehramt zur Pflege meines Körpers suche — denn darauf will ich gerne Verzicht leisten — sondern weil ich mich *nach meiner Überzeugung* nicht anders nennen kann und darf. — Jedoch Sie lassen es nicht dabey bewenden, mir den Namen eines guten Protestanten und eines Christen überhaupt streitig zu machen; Sie sprechen mir

» 13) auch den Titel eines ehrlichen Mannes, eines redlichen Wahrheitsforschers ab. Sie legen der Herausgabe meiner Briefe die allergefährlichsten, allergehässigsten Zwecke zum Grunde, und scheinen es recht absichtlich darauf angelegt zu haben, durch den Gebrauch der grellsten Farben in meiner Person das vollendete Bild eines irreligiösen und immoralischen Menschen aufzustellen. Da Ihr ganzer Brief von Invektiven dieser Art wimmelt, so hebe ich nur die merkwürdigsten aus, um dadurch den Geist Ihrer Schrift immer mehr zu enthüllen. S. 67 nennen Sie den Zweck meiner Schrift ausdrücklich einen » bösen Zweck« und finden S. 111 die Quelle davon in dem » bösen Willen«. Dieß kommentiren Sie weiter S. 84 und 112, wo Sie » Einfalt und Unverstand mit bösen ver» derbten Neigungen verbunden« als jene Quelle anzeigen, indem Sie behaupten, » solche Gedanken könne der bloße Un» verstand nicht erzeugen, sondern es ge» höre auch viel Bosheit und Haß gegen

»die Wahrheit und gegen Iesum dazu.« Daher schreiben Sie mir S. 54 »ein gegen »Gottes Wort und Menschenwohl feindseliges Herz«, und S. 56 gar »Haſs gegen Gott selbst« zu. Dieſs malen Sie weiter aus durch folgende Tirade S. 63 und 64: »Sie« — nehmlich der Verf. der Briefe — »Hr. Kant, und alle, welche den verdammlichen Unglauben predigen, *sehen im hellesten Lichte*, daſs »die geoffenbarte Religion durchaus göttlich und wahrhaftig, und mit Philosophie unbestreitbar sey, *weil* alle ihre »Philosophie erwiesener Irrthum ist, welche mit der Schrift streitet« — Welche herrliche Konsequenz in dem Räsonnement des Hrn. Alethophilus, aber auch zugleich welche Verstockung in Hrn. Kant's und meinem eignen Herzen! Wenn dieſs nicht der Zustand der *Sünde wider den heiligen Geist* ist, so gibt es überall keine solche Sünde! Daher sagen Sie denn auch S. 37 ausdrücklich, »nur durch vorsätzliche grosse Verschuldung sey es möglich, daſs ein Gelehr-

»ter

»ter unter Christen leben und ungläubig »seyn« — d. h. nicht wie Sie glauben — »könne«, und zu diesen Ungläubigen rechnen Sie auch diejenigen, welchen eingefallen ist, »eine Perfektibilität zu »schreiben.« Daher nennen Sie S. 18 die Herausgabe meines Buches »ein ge»wissenloses Verfahren, eine schreyende »Ungerechtigkeit,« (nach S. 86 gar die Lasterthat eines bösen Menschen) und das Resultat der darin angestellten Untersuchung »ein gottloses Urthel.« Fragt man nun, welches denn der böse Zweck des bösen Verfassers von dem bösen Buche über die Perfektibilität sey, so gibt uns hierüber unser Wahrheitsfreund folgende Aufschlüsse: Nach S. 6 ist »gänz»liche Vertilgung der Religion, Zerstö»rung und Verächtlichmachung des von »Gott gelegten Grundes unläugbar mei»ne Absicht.« Nach S. 10 »will ich die »Christen zu meiner trost- und kraftlo»sen philosophischen Religion verführen, »und mit mir in eine unseelige Unge»wissheit ziehen.« Diess wiederholen Sie

S. 18. 30. 31. 49. 109 u. a. m. O., wo Sie einmal über das andere sagen, »alles sey »nur aufs Betrügen angelegt, es sey mein »hartnäckiger Vorsatz, und meine sträf»liche Absicht, die Wahrheit listig zu un»terdrücken, und Unwissende und Schwa»che zu meiner Partey zu ziehen, um sie »auf eine unvermerkte Weise in den Un»glauben und das Verderben, ja selbst in »die Hölle zu stürzen.« Also eine teuflische Bosheit! Doch ich brauche Sie nicht zu kommentiren; Sie sagen es selbst S. 121 mit dürren Worten; denn da sprechen Sie in offenbarer Beziehung auf mich von »Leuten, welche es so übel mit den »Menschen meynten, und ihnen ihre »Freude und Trost zernichteten, ohne »dass sie selbst davon andern Nutzen »hätten, als welchen die *bösen Geister* »haben, wenn sie Menschen ins Verder»ben mit sich stürzen. Diesen glichen »daher jene Leute durch Verführung zu »allen Sünden und Lastern am mehr»sten.«

Was ich Ihnen nun hierauf antworten, wie ich mich gegen ſolche Anklagen rechtfertigen ſoll, das weiſs ich in der That nicht. Da ich in meinen Briefen überall die gröſste Achtung gegen das Chriſtenthum zu erkennen gebe, ſo hätten Sie Beweiſe anführen ſollen, durch die es wenigſtens wahrſcheinlich würde, alle meine Äuſserungen dieſer Art ſeyen nicht aufrichtig gemeynt. Allein Sie bringen auch nicht das Geringſte bey, was nur einem ſolchen Beweiſe ähnlich ſähe. Ich kann alſo weiter nichts thun, als einen Mann für mich ſprechen laſſen, den Sie ſelbſt, als Vertheidiger des Chriſtenthums, ſo hoch ſchätzen. Vernehmen Sie alſo, was Hr. D. *Storr* in ſeiner Abhandlung: *Über den Geiſt des Chriſtenthums,* (welche im 1ſten St. von *Flatt's Magazine für chriſtliche Dogmatik und Moral* zu finden iſt,) in Beziehung auf die ſo oft zur Verächtlich- oder Gehäſſigmachung Andrer gemiſsbrauchten Wörter: *Orthodoxie* und *Heterodoxie,* und in Beziehung auf den

von

von Ihnen gebrauchten Kunstgriff, Andersdenkende als boshafte Menschen zu verschreyen, sagt. Hier heisst es S. 137 und 138 folgender Massen:

»Bey den so sehr verschiedenen Fä-
»higkeiten, Hülfsmitteln und Kennt-
»nissen der Menschen ist es gar nicht
»zu verwundern, dass selbst diejeni-
»gen Christen, *welche bey der Er-*
»*werbung und Prüfung ihrer Reli-*
»*gionskenntnisse moralisch gut ver-*
»*fahren,* in manchen Meynungen
»verschieden sind, und die Irrenden,
»wenn auch ihrer Meynung freymü-
»thig und gründlich widersprochen
»wird, nicht immer eines Bessern
»überzeugt, und auf eine höhere
»Stufe der christlichen Erkenntniss
»befördert werden können. Recht-
»schaffne Christen müssen also Chri-
»sten von einer andern Denkungsart
»und Partey dulden, ihren Wider-
»spruch ertragen, und ihnen zwar
»durch keine Gleichgültigkeit gegen
»ihre

»ihre eignen Überzeugungen schmei-
»cheln, aber auch *durch harte und*
»*verächtliche Urtheile* (Röm. 14, 3),
»die mit einer freymüthigen Behau-
»ptung unserer Überzeugung (v. 14.)
»in keiner nothwendigen Verbindung
»stehen, *nicht wehe thun.*

Dieser in einem ächt christlichen Sinne geschriebenen Stelle fügt nun Hr. Storr noch folgende Note bey, die Sie, Hr. Alethophile, ganz auswendig lernen, und in Saft und Blut verwandeln sollten, damit dadurch die bösen Dünste vertrieben würden, welche aus Ihrem Herzen ausströmen, und jeden, der sich Ihnen mit einer andern Meynung nähert, als Sie selbst hegen, Tod und Verderben drohen:

»Weil die Wörter δοκειν und δοξα
»nicht das *moralische Verhalten* bey
»der Bestimmung unserer Meynun-
»gen, sondern die *Meynung selbst*
»bezeichnen: so scheint es der Ety-
»mologie, wie dem Sprachgebrau-
»che,

»che, gemäfser, ορθοδοξια von der »(logifchen) *Richtigkeit der Meynun-* »*gen*, nicht von dem *moralifch rich-* »*tigen* (rechtmäfsigen) *Betragen in* »*Feftfetzung* der Meynungen zu ver- »ftehen. *) Ich möchte alfo nicht fa- »gen, dafs die ορθοδοξοτατοι in eben »derfelben Sache verfchieden denken »können, ob ich gleich zugebe, dafs »beyde Theile *wahrheitsliebend* feyn »können. Der *Inhalt* ihrer Meynun- »gen ift zu widerfprechend, als dafs »alle *richtig* denken könnten, wenn »fchon die *Entftehung* ihrer abwei- »chenden Meynungen bey allen *mo-* »*ralifch untadelhaft* feyn kann. Da »Menfchen über die Moralität der in-

»nern

*) Hr. Storr ftreitet zwar hier gegen eine gewiffe Behauptung des Hrn. D. *Paulus* in feiner bekannten *orat. de notione nominis orthodoxiae;* allein diefs thut hier nichts zur Sache. Die Äufserungen des Hrn. Storr können auch ohne diefe Beziehung verftanden, und von jedem, der einen *guten Willen* hat, richtig angewendet werden.

»nern Handlungen, wodurch die Mey-
»nung ihres Mitmenſchen entſtanden
»iſt, überhaupt ſelten urtheilen kön-
»nen: *ſo überläſst man dieſe Frage*
»*am ſicherſten Gott und eines jeden*
»*eigenem Gewiſſen.* (Röm. 14, 10-12.)
»Aber den *Inhalt* fremder Meynun-
»gen muſs ich oft beurtheilen, um
»in einer Sache, die mir nicht gleich-
»gültig iſt, mein eigenes Urtheil be-
»richtigen oder befeſtigen zu kön-
»nen. Und hier iſt es nun natürlich,
»daſs ich diejenigen, die mit meiner
»Meynung übereinſtimmen, in dieſer
»Sache für *richtig* denkend (ὀρθο-
»δόξους), und diejenigen, welche an-
»ders denken, als ich, für *anders,*
»*als richtig,* denkend (ἑτεροδόξους)
»anſehe. Meine Meynung wäre ja
»nicht die *meinige,* wenn ich ſie
nicht für die *richtige* hielte. Wenn
»ich anders Denkende *nicht ver-*
»*damme,* ſondern nur für *nicht über-*
»*einſtimmend* mit dem, was nach
»meinem Urtheile wahr iſt, anſehe;
»ſo

»ſo handle ich, wie ich wünſche,
»daſs ſie gegen mich auch handeln.
»Denn eben darum, weil ich ihre
»Meynung für *unrichtig* halte, will
»ich ja *nicht für gleichdenkend* mit
»ihnen gelten, ich will ihnen *ἑτερο-*
»*δοξος* ſeyn, wie ſie es mir ſind. Wenn
»alſo auch eine chriſtliche Partey die
»andere für *heterodox* erklärt, ſo
»liegt darin an ſich weder ein *nach-*
»*theiliges Urtheil über den morali-*
»*ſchen Charakter der diſſentirenden*
»*Chriſten*, noch die *Anmaſsung ei-*
»*ner untrüglichen Entſcheidung über*
»*die ſtreitigen Religionslehren.* Die
»Partey, welcher die andere hetero-
»dox iſt, hält ſich freylich für *ortho-*
»*dox.* Sie wäre ja den Meynungen,
»welche ſie vorzieht, nicht zugethan,
»wann ſie ſie nicht *für richtig hiel-*
»*te.* Da ſie aber die andre Partey
»nicht hindern kann, ſich eben ſo-
»wohl *für orthodox zu halten:* ſo
»begreift ſie wohl, daſs ihre Ortho-
»doxie von andern Parteyen nicht
»aner-

»anerkannt, ſondern nur als *ſubjek-*
»*tives* Urtheil von den ſtreitigen
»Meynungen aufgenommen wird.
»Das Urtheil über Orthodoxie und
»Heterodoxie iſt *hiſtoriſch.* Wenn
»*Proteſtanten* einen Gegner der Gott-
»heit Chriſti *hetreodox* nennen, ſo
»*erzählen* ſie, daſs dieſe Perſon von
»einer Lehre abweiche, die *von Pro-*
»*teſtanten* für wahr und richtig *ange-*
»*ſehen* werde, und einen Theil ih-
»res Lehrbegriffs ausmache. Wenn
»dieſelbe Perſon von einem *Sozinia-*
»*ner orthodox* genannt wird: ſo er-
»klärt der letztere, daſs *er und ſeine*
»*Partey* die Gottheit Chriſti eben-
»falls läugne, und daſs jener Gegner
»der Gottheit Chriſti in Abſicht auf
»dieſe Frage *dem ſoziniſchen Lehr-*
»*begriffe gemäſs* denke.« *)

Hieraus werden Sie nun ſchon vorläufig einſehen können, wie die beſſern Men-
ſchen

*) Ob ich gleich in der Erklirung der Wörter *ortho-*
dox und *heterodox*, als bezeichneten ſie bloſs
die

ſchen von Ihrer eignen Partey über Sie urtheilen werden, und daſs meine obige Prophezeyhung in dieſer Rückſicht wahr ſey. Wäre es möglich, daſs eine an ſich ſo unbedeutende Schrift, wie die Ihrige, von Folgen für das ganze theologiſche Publikum ſeyn könnte, ſo müſste man ſagen, daſs Sie dadurch Ihrer eignen Par-

die ſubjektive Überzeugung des einen Individuum's in Beziehung auf die des Andern, dem Hrn. D. Storr nicht beypflichten kann, wie aus meiner Abhandlung *über Orthodoxie und Heterodoxie*, welche einer Vorleſung *über den weſentlichen Charakter der praktiſchen Philoſophie* (Jena 1796. 8.) vorgedruckt iſt, erhellet, ſo ſtimme ich ihm doch von ganzem Herzen in allem demjenigen bey, was er zur Erläuterung ſeiner Erklärung hinzufügt. In Beziehung aber auf den in der obigen Stelle zuletzt berührten Umſtand, und in Beziehung auf dasjenige, was weiter oben nach No. 12. litt. c. α. über die Anklage, als läugnete ich die Gottheit Ieſu, geſagt worden iſt, ſey es mir erlaubt, hier noch eine Stelle aus Hrn. Storr's Abhandlung anzuführen, welche ſich S. 133 findet, und alſo lautet: »Bey »dem

Partey einen tödtlichen Streich verſetzt hätten.

Indeſſen ſcheinen Sie ſich auch nicht mit einer bloſs wahrſcheinlichen Vermuthung eines böſen Herzens bey mir begnügen zu wollen; des Ausſpruchs eingedenk: *an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen*, wollen Sie es auch

L 2 14) aus

»dem Kenner der Geſchichte muſs allerdings »der Wunſch ſehr lebhaft worden ſeyn, daſs »die Lehre von der *Perſon Ieſu* nie möchte »zum Anlaſſe *gemiſsbrauchet* worden ſeyn, »*eben ſo unchriſtliche als unvernünftige Leidenſchaften zu befriedigen.* Aber »man braucht kein tiefer Forſcher zu ſeyn, um »einzuſehen, daſs der Miſsbrauch den rechten »Gebrauch nicht aufhebt, *und es eben nicht* »*nothwendig iſt, bey jeder Spekulazion über* »*die Perſon Ieſu unmoraliſch gegen An*»*dersdenkende zu handeln*, oder gar *beſtimmte Vorſtellungen von der Perſon Ieſu* »*bey dem Ausbruche feindſeliger und* »*ſtolzer Geſinnungen gegen Andre bloſs* »*zum Vorwande anzuführen.*«

14) aus meinen *Handlungen* beweiſen. Was thun Sie alſo? Nachdem Sie, gleichſam *captandae benevolentiae cauſſa,* und um den Leſer zu überreden, Sie ſeyen recht unparteyiſch, mir vorläufig S. 101 ein beſcheidenes, demüthiges, gefälliges Betragen, welches jedoch bereits in Stolz und Trotz auszuarten anfange, zugeeignet haben, ſo unterhalten Sie S. 122 den Leſer mit einer *Weiberklätſcherey,* woraus erhellen ſoll, daſs ich ein ſehr unehrbarer und gottesvergeſſener Menſch in meinem Wandel ſey. Die Mähre iſt folgende: »Zwey glaubhafte Perſonen« — es waren zwey Damen, eine alte und eine junge — »waren mit einem erklärten Naturaliſten in einer zahlreichen Geſellſchaft. Der Eine« — muſs heiſsen: *die* Eine, vermuthlich die junge — »urtheilte, der Naturaliſt habe ſich ſehr ehrbar betragen; der Andre« — eigentlich *die* Andre, unſtreitig die alte — »ſprach: eines ſolchen Mannes Geſellſchaft ſey für Gottſeligkeit und Tugend, was die Peſt für

»die

»die Gesundheit sey. Der Beweis wurde »also geführt. Der naturalistische öffent- »liche Lehrer A. verspottete einen Stu- »denten B., welcher ihn sehr hochschätz- »te, über sein Kirchengehn, und versi- »cherte, dass man ihm eine namhafte »Summe Geldes bieten könnte, unter »der Bedingung, dass er alle Sonntage »in die Kirche gehen sollte, er müsste »sie ausschlagen. Hr. B. war Sohn und »Enkel von zwey ungemein frommen »Pfarrherrn, welche ihm, wie bey die- »ser Art Menschen gewöhnlich ist, kein »zeitliches Vermögen hinterlassen hat- »ten, aber Gottes reichen Seegen, wenn »er Gott fürchtete. Dieser Seegen äu- »sserte sich auch schon dadurch, dass »ein eben so gelehrter, als frommer Ba- »ron ihn auf seine Kosten studiren liess. »Hier siehet man klar, dass nach ächt- »christlichen Grundsätzen Hr. A. auf das »zeitliche und ewige Wohl des B. und »der grossen Gesellschaft keinen boshaf- »tern Angriff machen konnte; und doch

»urtheilt man von Hrn. A., daſs er ein »ehrbares Leben führe.«

Daſs hier der — nehmlich von Hrn. Alethophilus dafür — *erklärte Naturaliſt A.* meine Wenigkeit ſeyn ſoll, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; der Student B. aber iſt ſo gut gezeichnet, daſs in ihm einer meiner Freunde, welcher jetzt von mir entfernt lebt, und deſſen zeitliches und ewiges Wohl ich von ganzem Herzen wünſche, nicht zu verkennen iſt. Die Erzählung ſelbſt aber nenne ich eine *Mähre*, weil das Faktum, worauf ſie ſich bezieht, entweder durch ein elendes Geſchwätz der Perſonen des andern Geſchlechts, von welchen allein Sie können berichtet worden ſeyn, oder durch Sie ſelbſt vorſätzlich entſtellt iſt. Die Sache verhält ſich eigentlich ſo: Es war die Rede von einer Kirche — ob dieſelbe würklich irgendwo anzutreffen iſt, oder von der Geſellſchaft nur hypothetiſch angenommen wurde, thut nichts

zur

zur Sache — deren Prediger ſeine Gemeinde alle Sonntage mit dem erbärmlichſten dogmatiſchen und polemiſchen Gewäſche, das noch dazu alljährlich auf dieſelbe Manier wiederkommt, unterhält; der aus einem ohnehin unerbaulichen Geſangbuche gewöhnlich gerade die unerbaulichſten Lieder auswählt, vielleicht aus einem verdorbenen Geſchmacke, vielleicht auch abſichtlich, damit der Geſang mit der Predigt nicht zu ſehr kontraſtiren ſoll; der die *Sacra* mit dem unverzeihlichſten Leichtſinne adminiſtrirt; der noch überdieſs als ein unverträglicher Kollege, als ein leidenſchaftlicher Spieler, als ein ſchmutziger Geizhals, als ein Pflaſtertreter und Familienklätſcher ein ſo muſterhaftes Leben führt, daſs bey der allgemeinen Geringſchätzung, in der er bey ſeiner Gemeinde ſteht, der gute Saamen, der etwa noch in ſeinen Predigten zuweilen aus Bayer's und andern Magazinen erborgt anzutreffen iſt, völlig erſtickt wird, und keine Wurzel faſſen kann. Bey einem ſolchen

Manne — in deſſen Gemälde aus Achtung und Schonung gegen den an ſich ſo ehrwürdigen, heilſamen Predigerſtand bloſs einige Züge fehlen, die aus örtlichen, geheimen und ſkandalöſen Chroniken entlehnet werden müſsten — bey einem ſolchen Manne alſo alle Sonntage in die Kirche gehen zu müſſen, dieſs hielt ich für eine ſo fürchterliche Pönitenz, daſs ich laut erklärte, mich derſelben um keinen Preis unterwerfen zu wollen. Nun ſagen Sie ſelbſt, mein Herr, ob Sie darin etwas Anſtöſsiges finden? Wollten Sie wohl bey einem ſolchen *Confratre* alle Sonntage in die Kirche gehen? Bey Gott, Sie müſsten gar nicht wiſſen, was der Zweck des Kirchengehens, was Erbauung iſt, wenn Sie ſich einen ſolchen Kirchenzwang auflegen wollten. Aber geſetzt einmal, Ihre ganze Erzählung ſey buchſtäblich wahr, (bis auf das Verſpotten, welches immer unrecht geweſen wäre, aber dort gar nicht möglich war, weil es nicht würde treffend geweſen ſeyn, da der Student B. als ſogenann-

genannter *Canonicus* für ein kleines Äquivalent an Gelde in die hieſige Schloſskirche alle Sonntage ging, welcher Umſtand eigentlich das ganze Geſpräch veranlaſste), wäre es denn ein ſo groſses Verbrechen, ſich nicht *für eine Summe Geldes* zum Kirchengehen verbindlich machen zu wollen? Iſt denn das Kirchengehen ein Hofedienſt, wofür man ſich kann bezahlen laſſen? Freylich, wer ſo wie Sie nach S. 88 das bloſse Kirchengehn für »eine Pflicht vom er»ſten Range« hält — vielleicht weil auch das Beichten mit darunter begriffen iſt, und viele Kirchen- und Beichtſtühle, wenn die Beſuchung derſelben ganz vom freyen durch die Vortrefflichkeit des Lehrers beſtimmten Willen der Gemeindeglieder abhinge, leer bleiben würden — wer auf die moraliſche Tendenz der Religion und des religiöſen Kultus ſo wenig Rückſicht nimmt, als man nach verſchiedenen Äuſserungen in Ihrer Zuſchrift bey Ihnen vorausſetzen muſs: der muſs allerdings in jener Äuſserung von mir

eine Vergeſſenheit Gottes oder vielmehr eine Vergeſſenheit ſeines anmaſslichen prieſterlichen Stellvertreters finden. Aber ich bitte Sie, kann denn *das* Kirchengehn Gott wohlgefällig ſeyn, das nicht in der Achtung und Liebe zu ihm, ſondern in einem äuſsern Lohne, als wär's ein bloſses *opus operatum*, ſeinen Grund hat? Und können nicht zufälliger Weiſe an einem Sonntage dringendere Geſchäffte vorfallen, um welcher willen ſelbſt der gewiſſenhafteſte Gottesverehrer ſich ohne Bedenken von der Beſuchung des Gottesdienſtes dispenſiren wird? Setzen Sie z. B. daſs jemand von einem liebevollen Menſchen in einer öffentlichen Zuſchrift ſo hart verklagt würde, daſs er, wenn er durch Stillſchweigen den Anklagen des Letztern einigen Schein der Wahrheit gäbe, um ſeine Ehre und ſtaatsbürgerliche Exiſtenz kommen könnte; ſetzen Sie, daſs der Beklagte ein Lehramt zwar nicht öffentlich verpflichtet und dafür beſoldet zu verwalten hätte, aber doch aus Neigung oder Pflicht-

gefühle

gefühle ordentlich abwartete, und deshalb in den Wochentagen mit feinen Berufsarbeiten fo befchäfftigt wäre, dafs er an feine nothgedrungene Selbftvertheidigung nicht eher als den Sonntag denken könnte: fo werden Sie nicht in Abrede feyn, dafs — wenn es nach dem Ausfpruche Iefu dem an ftrenge Zeremonialgefetze gebundenen Juden erlaubt war, einen Stier aus der Grube zu ziehen, in die ihn fein unglückliches Schickfal hatte fallen laffen — es vielmehr einem Menfchen, der unter der Freyheit des Evangelium's fteht, vergönnt feyn müffe, fich felbft aus dem Abgrunde des Verderbens zu reifsen, in das ihn ein boshafter Verläumder zu ftürzen drohte. Übrigens kann ich Ihnen verfichern, dafs ich fehr gern eine wahrhaft erbauliche Predigt mit anhöre, und dafs ich infonderheit nichts Rührenderes und Herzerhebenderes kenne, als einen guten Kirchengefang, wo eine ganze gleichfam im Angefichte Gottes verfammelte chriftliche Gemeinde ihre Stimme im Einklange

ge der Gemüther zu dem Allwiſſenden erhebt, ſich ſeiner Wohlthaten freut, und zu guten Geſinnungen wechſelſeitig zu beleben ſucht. Doch — wozu dieſe Verſicherung? Ich darf allenfalls ſtolz darauf ſeyn, daſs Sie keine triftigern Gründe zum Beweiſe meiner Unehrbarkeit und Gottesvergeſſenheit anführen, und verzeihe Ihnen deshalb gern die Vergleichung mit dem D. Bahrdt. So demüthig und wehmüthig ich auch die mancherley Schwächen und Mängel anerkenne, mit denen die moraliſche Kraft in mir noch immer zu kämpfen hat; ſo ſehr ich auch die Nothwendigkeit fühle, Gott ſelbſt um verborgener Fehler willen täglich um Verzeihung zu bitten: ſo darf ich doch getroſt Sie auffordern, gültigere Beweiſe davon beyzubringen, daſs ich nach S. 121 »in Lüſten des gottloſen Le»bens wandle«, darf mit Zuverſicht hoffen, daſs Sie dieſelben ſchuldig bleiben werden, woferne Sie mir nicht etwa auch daraus ein Verbrechen machen wollen, daſs ich mich nicht mönchiſch

und

und licht- und leuteſcheu unter Bücherſtaub vergrabe, ſondern — ſo weit es meine Umſtände und Berufsgeſchäfte erlauben — die Geſellſchaft guter, gebildeter und froher Menſchen zur Erholung von der Arbeit ſuche; daſs ich nicht mit geſenktem Blicke und herabhängendem Kopfe einhertrete, als wünſchte ich mich aus Furcht vor den Vorwürfen eines böſen Gewiſſens und vor dem Anblicke der verführten oder unterdrückten Unſchuld in der Erde verkriechen zu können, ſondern ungeſtört von Neckereyen aller Art meinen geraden Weg fortwandle, und (die Augenblicke einer ſtillen Schwermuth über das Gefühl der Ohnmacht beym beſten Willen, und eines unruhigen Sehnens nach Befriedigung unſchuldiger Wünſche — dieſe Augenblicke, ſage ich, die keinem menſchlichen Herzen fremd ſind, ausgenommen) ſtets mit heiterem Angeſichte in Gottes freye Welt hinausſchaue, und mit frohem Herzen der Zukunft dieſſeits und jenſeits des Grabes entgegenſehe.

Weil ich denn nun nach Ihrer Meynung ein so gar arger Mensch bin, und so gar arge Absichten hege, ja weil überhaupt jetzt die Welt sehr im Argen liegt, und nach S. 88 und 101 eine geheime Verbindung unter den Gelehrten geschlossen ist, deren Zweck in nichts Geringerem besteht, als »alles Gefühl »für Religion auszurotten, durch Trug»schlüsse, welche ihre Beweiskraft erhal»ten« — soll vermuthlich heissen: durch Schlüsse, welche ihre Beweiskraft durch Trug erhalten — »und durch eine Men»ge Büchergerichte, welche alle einig »sind, die christliche Religion zu stür»zen«: so ist es gar kein Wunder, dass Sie endlich

15) auch den *weltlichen Arm*, ja sogar die *göttlichen Strafgerichte* gegen den Perfektibilismus auffordern. Es ist dieses eine so gemeine Wendung, welche gewisse Obskuranten nehmen, wenn sie auf keine andere Weise mit ihren Gegnern fertig werden können, dass ich

mich

mich gar nicht dabey aufhalten würde, wenn nicht der Leſer hier noch mancherley lehrreiche Betrachtungen anzuſtellen Gelegenheit finden dürfte. Daſs Sie weislich hie und da die franzöſiſche Revoluzion einmiſchen, und dieſelbe mit der Perfektibilität ſehr geſchickt zuſammenſtellen, iſt ſchon oben gelegentlich bemerkt worden, und wir erkannten ſchon dort *ex ungue leonem.* Sie laſſen es aber, um Ihre Leſer hierüber nicht in Zweifel zu laſſen, dabey nicht bewenden, ſondern ſagen S. 119 ausdrücklich, daſs man durch Annahme des Perfektibiliſmus nicht bloſs »ein Unchriſt, und »alſo (?) ein laſterhafter, unſeeliger »Menſch werden«, ſondern daſs auch »bey groſser Ausbreitung dieſes Unglau»bens ſelbſt der *Staat in unſäglichen* »*Jammer* gerathen müſſe.« Dieſs ſuchen Sie auch nach Ihrer Art zu beweiſen; denn nach S. 123 »vertilgt die Verbrei»tung dieſes Irrthums alle Begriffe von »Recht und Unrecht.« Das Wie? laſſen Sie jedoch unerörtert, und fahren

bloſs

bloſs S. 124 alſo fort: »Aus der Obrig-»keit muſs er« — nehmlich der Naturaliſt, oder, welches nach Ihrem Sprachgebrauche einerley iſt, der Perfektibiliſt — »ſich machen, was er will; nach-»dem er nicht mehr um der Bibel wil-»len ſie für Gottes Gabe und Ordnung »hält (?), kann er ſie nicht ſcheuen »noch lieben. Und dieſes ſind die ganz »unausbleiblichen Folgen des Unglau-»bens, wie wir aus den Begriffen es her-»leiten können, und aus der Geſchich-»te der franzöſiſchen Revoluzion erſe-»hen, und unſre Nachkommen ganz un-»fehlbar erfahren werden, wenn Gott »nicht den Apoſteln des Unglaubens und »der Ruchloſigkeit *bald und kräftig* Ein-»halt thut.« *) Bald darauf reden Sie von

*) Merkwürdig iſt es doch, daſs die Schreyer aus allen Sekten einander ſo gleich ſind. Die Stattler's, die Weiſſenbache, die Hofſtätter's, die Hofmanne führen dieſelbe Sprache. Man ſehe die Berl. Monatsſchr. J. 1795. Januar. S. 61 ff. Hr. *Hofmann* inſonderheit verunglimpſt in

von »Menſchen, welche allen bürgerli-
»chen Wohlſtand durch Untergrabung
»des wahren Grundes aller obrigkeitli-
»chen Gewalt über den Haufen werfen
»fen wollen«, und nennen dieſs eine
»*ſtrafbare* Bosheit, von welcher man ge-
»wiſs vorherſehen kann, daſs, *wenn es*
»*ſo fort geſtattet wird*, ſelbige die Chri-
»ſtenheit an den Rand des Verderbens
»bringt — Daher würde auch keine
»Zucht

in ſeinen *höchſt wichtigen Erinnerungen zur rechten Zeit über einige der ernſthafteſten Angelegenheiten dieſes Zeitalters* (Wien 1795. 8.) unſern ehrwürdigen, verdienten, groſsen Luther auf folgende energiſche Weiſe: »Was hat das »einzige Talent eines Luthers angerichtet? »Ein unüberſehbares Unglück, welches alle »künftigen Geſchlechter der Erde noch empfin- »den werden. — Der Geiſt der heutigen Frey- »heit, ſagen wir lieber, der frechſten Zügello- »ſigkeit. iſt durch das Talent Luthers erzeugt »worden; denn das Talent dieſes Genies war »das Talent der Läſterung, der Unverſchämt- »heit, und des unbändigſten Trotzes gegen Gott »und Menſchen. Er gab das heut ſo beliebte

»Zucht und Ordnung, vielleicht nicht »einmal Menſchlichkeit, können erhal»ten werden. Folglich kann man — »nicht — die hohe Obrigkeit zurück»halten, daſs ſie nicht gebührenden Ernſt »brauche. — Will man einen groſsen »Brand löſchen, ſo müſſen die, welche »Feuer anlegen, entfernt, und die, wel»che löſchen können, ermuntert, und »von Hinderniſſen erledigt werden. Bey»des

»und ſo treu nachgeahmte Beyſpiel, wie die »Genies den Gehorſam gegen die Obrigkeit »wegwerfen, wie ſie ihre Obrigkeit in den Staub »treten, wie ſie ihre verwegenen Hände zum »Umſturz der Throne und Altäre gebrauchen »müſſen.« Bekanntlich klagten zu den Zeiten der Reformazion die Feinde derſelben Luthern auch als Urheber des Bauernkriegs an, ſo wie noch jetzt von katholiſchen Schreyern die Reformirten in Frankreich als die Hauptanſtifter der dortigen Revoluzion angegeben werden. Da nun die *proteſtantiſchen Hofmanne* das letztere nicht füglich thun können, und doch auch gerne ſchreyen wollen: ſo müſſen es die armen Philoſophen entgelten.

»des ist bisher nicht geschehen. Doch »zur grossen Ehre Sr. Preuss. Majestät »muss es die Christenheit rühmen, dass »Sie unter den Monarchen zuerst in bey»den Stücken Ihre landesväterliche Sorg»falt auf eine Sache gerichtet, die »Deutschland mehr Gefahr drohet, als »kein Krieg. Gott erwecke alle Köni»ge, Fürsten und Regenten, dass sie kei»nem Apostel des Satans weiter gestat»ten, Christum und sein Evangelium zu »lästern; wahre Christen, die Christum »den Gekreuzigten predigen, auf die »Kanzel stellen, auch gute Schriften« (z. B. diese des Hrn. Alethophilus), »welche das Evangelium vertheidigen, »und die elenden Sophistereyen der Na»turalisten ins gebührende Licht stellen, »fördern. — Ich unterstehe mich daher, »die Wünsche meiner christlichen Amts»brüder laut zu sagen. Sie gehen dahin, »dass man den neuen Philosophen nicht »gestatte, von Änderung der christlichen »Religion und Regierung anders, als *la»teinisch*, zu schreiben, und dass man das

»höchst billige Preuss. Religionsedikt *in* »*ganz Deutschland* annehme, und *scharf* »*aufs genaueste* beobachte.« Nachdem Sie auf solche Weise Ihr Geschäfft in den Kabineten der Fürsten geendet haben, so setzen Sie sich auch auf den Richterstuhl Gottes, und sprechen aus eigner Machtvollkommenheit folgende Sentenzen aus: S. 65, »wie wird Gott diese« — nehmlich meine — »That ahnden!« S. 113, »Gott wirds zu seiner Zeit ge»bührend ahnden.« S. 99, »alle, wel»che Christi Kirche verlassen, und Per»fektibilisten oder Philosophen werden, »gelangen in das unselige Reich, welches »die Schrift die Obrigkeit der Finsterniss »nennt; denn nur Ungläubige und ge»setzlose Menschen, sammt den verwor»fenen Geistern, machen dieses Reich »aus«, und diese Leute werden nach S. 121 »ein schnell Verdammniss über »sich führen.«

Was nun zuvörderst die geheime Verbindung zum Umsturze des Christenthums

betrifft,

betrifft, von welcher Sie ſprechen, ſo verſichere ich Ihnen ganz aufrichtig, daſs wenigſtens ich für meine Perſon gar nichts von einer ſolchen weiſs, und ich vermuthe auch mit groſser Wahrſcheinlichkeit, daſs ſie überall nicht, auſser nur in Ihrem und andrer Obſkuranten Gehirne, exiſtire. Ich habe zwar das Glück, mit mehrern gelehrten Männern unſers deutſchen Vaterlandes in nähern oder entferntern Verbindungen zu ſtehen; allein dieſs ſind, ſo weit ich ſie kenne, ſehr rechtliche Männer und redliche Wahrheitsfreunde. Sie ſuchen das Gute überall zu fördern, und muntern auch mich auf, dieſs in meinem kleinen Würkungskreiſe nach meinen geringen Kräften zu thun. Ich weiſs aber von keiner Ordensregel, von keinen Ordensinſignien, von keinem Ordensmeiſter, weder einem ſichtbaren noch einem unſichtbaren. Es iſt eine ganz freye Verbindung, die von je her unter allen denen beſtand, welche Wahrheit ſuchten,

und Gutes würkten, wo und ſo viel ſie konnten.

Ihre Aufforderung der Könige und Fürſten zur Steuerung des vorgeſpiegelten Unfugs muſs jeden Leſer an die Voſſiſche Fabel: *der Kauz und der Adler*, erinnern, die ganz im prophetiſchen Geiſte auf dieſen Fall gedichtet zu ſeyn ſcheint, daher auch der Dichter ausdrücklich mag erinnert haben, es ſey: *Keine Fabel.* Da dieſes ſchöne Gedicht mir noch im friſchen Andenken, Ihnen aber vermuthlich nicht zu Geſichte gekommen iſt, ſo erlauben Sie mir, daſs ich es zu Ihrer und aller Leſer Erbauung hier ſogleich anfüge:

Ein *Kauz*, in düſtern Synagogen
Des *Ober-Uhu's* auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum *König Adler* hergeflogen.
»Treu« — krächzt' er — »treu der Huldigung

»Rüg'

»Rüg' ich den gellenden Trompeter
»Der unglücksſchwangern Aufklärung,
»Den *Hahn*, Dir, König, als Verräther.
»Wenn ſanft Dein wohlbeherrſchter Staat
»Noch ſchläft und träumet und verdauet,
»Und unſer Lied, was wacht, erbauet:
»Schnell kräht uns der *Illuminat*
»Die Sonn' empor, um aufzuklären,
»Und Ruh' und Andacht uns zu ſtören.
»Fink, Lerche, Schwalb' und Meiſ' empören
»Gefild' und Wald in freyen Chören;
»Man kann ſein eigen Wort nicht hören.
»Die tolle Rotte ſingt gar Hohn
»Der myſtiſchen Religion,
»Die wir *in heilgem Dunkel* lehren.
»Und König, *ſtraſſt Du nicht*, ſo drohn
»*Aufruhr* und *Hochverrath* dem Thron.
»Herr König laſs Dir doch gefallen
»(*Wir Kauz' und Eulen* flehn geſammt)
»Dem Hahn und ſeinen Schreyern allen
»Zum Bändiger im Zenſoramt
»Den *frommen Uhu* zu beſtallen!«

Der Adler that, als hört' er's nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht.

So weit der Dichter. Ich habe die Ehre, Ihnen in trockner Prosa zu sagen, daſs es sehr viele brave Fürsten gibt, welche, wenn ihnen auch Ihre Aufforderung kund werden sollte, es wie der Vossische Adler machen, und nicht nur darüber als über eine alberne Zumuthung selbst lächeln, sondern auch ihre getreuen Unterthanen, welche aufrichtige Freunde der Wahrheit sind, in Stand setzen werden, Ihre Drohung als *vanam sine viribus iram* zu verlachen. Ja ich fürchte, lieber Hr. *Alethophil*, es werde Ihnen mit Ihren Rathschlägen, die zur Unterdrückung aller Denkfreyheit und Aufklärung allerdings sehr zweckmäſsig gewählt sind, eben so gehen, wie es dem *Ahitophel* mit seinen Rathschlägen ging, die ebenfalls sehr gut ausgesonnen waren, um den guten David vom Throne zu stoſsen, und hernach selbst unter dem Usurpator als ein kleiner Tyrann

zu

zu herrſchen. Gott verhüte nur, daſs Sie nicht aus Verdruſſe über die Verwerfung Ihrer Rathſchläge zu einem ähnlichen Attentate gegen ſich ſelbſt verleitet werden mögen!

Was endlich die Gottheit betrifft, die Sie gleichfalls zur Rache gegen mich auffordern, ſo wird dieſelbe gewiſs in unparteyiſcher untrüglicher Waagſchale Ihre und meine Bemühungen zur Förderung der Wahrheit und des Weltbeſten abwägen. Dem Urtheile derſelben vorzugreifen, wagt mein ſchwacher Verſtand nicht; indeſſen hoffe ich, daſs Gott nach ſeiner weiſen Fürſehung alles zum Beſten wenden werde.

Ich könnte mich nun noch über viele einzelne Stellen Ihrer geehrteſten Zuſchrift ausbreiten, und mit leichter Mühe zeigen, wie ſeicht und anmaſsend Ihre Urtheile über die Sachen, wie allen guten Sitten hohnſprechend Ihre Aüſserungen über die Perſonen ſind.

 Aber

Aber es ist genug. Ich bin des Kämpfens müde, und die Zuschauer des Kampfes dürften wohl auch des Zuschauens müde seyn. Ich eile also zum Schlusse meines Briefes und zur letzten Proposizion, die ich Ihnen noch zu machen habe, nehmlich zu der Aufforderung, daſs Sie, da Sie durch Ihre Zuschrift einen ehrlichen Mann an dieser seiner Ehre so tief und noch dazu im Angesichte des ganzen gelehrten Publikums gekränkt haben, Ihre *Verunglimpfungen meiner Person* auch öffentlich zurücknehmen mögen. Wohl zu merken, *nur diese*. Sie sollen nicht Ihre *Meynungen über die Falschheit und Gefährlichkeit der Lehre von der Perfektibilität* wiederrufen. Diese können Sie fortwährend behaupten, auch mit neuen Gründen, wenn Sie wollen, unterstützen. Es ist mir daran gelegen, daſs, wenn jene Lehre ein Irrthum und noch dazu ein gefährlicher Irrthum ist, dieses mit der möglich höchsten Evidenz dargethan, und so der Irrthum von Grund aus ausgerot-

tet

tet werde. Aber die *Injurien*, welche Sie ſich in Ihrer Zuſchrift gegen mich erlaubt haben, dieſe ſollen Sie zurück nehmen. Und damit Sie beſtimmt wiſſen, was ich dahin rechne, ſo folgen ſie hier nach der Reihe. Sie nennen mich nehmlich bald direkt, bald indirekt, jedoch ſo, daſs man es mit Händen greifen kann, wer gemeynt ſey

1) einen *Naturaliſten* und *Sozinianer*, Namen, die faſt auf allen Seiten Ihrer geehrteſten Zuſchrift vorkommen, daher es nicht nöthig iſt, beſondere Beweisſtellen anzuführen. Nun halte ich zwar nicht dafür, daſs dieſe Namen, wenn ſie einen Mann andeuten ſollen, der aus redlichen Abſichten und aus Liebe zur Wahrheit in die Irrthümer der dadurch bezeichneten Parteyen verfallen iſt, und dieſes freymüthig eingeſteht, an ſich entehren können. Allein da ich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu dieſen Parteyen nicht gehöre, und Sie mir ungefähr eben ſo, wie man

in

in Frankreich einen *Citoyen*, den man recht empfindlich kränken und verdächtig machen will, eiuen *Chouan* nennt, jene Namen beylegen, indem Sie mich zugleich auch einen *Feind des Evangelium's und des Kreuzes Chriſti*, einen *Abtrünnigen von der chriſtlichen Religion* nennen, der in der *böſen Abſicht*, das Chriſtenthum auszurotten, und die Chriſten *durch Betrug* ins Verderben zu ſtürzen, geſchrieben habe: ſo muſs ich die Benennung eines Naturaliſten und Sozinianers als eine würkliche Schmähung und Beſchimpfung durchaus verbitten.

2) einen *Erzböſewicht*, für welchen gemeine Schandthaten zu gering ſeyen (S. 91), und bald darauf (S. 98) auch einen *Höllenbrand*, dergleichen auch jeder andre durch Annahme der Perfektibiltät werde.

3) den *frechſten Lügner* und *gröſsten Gotteslästerer*, S. 57. 95. 96. 97 und 103.

4) ei-

4) einen *Erzketzer*, S. 92. Sie brauchen zwar dieses Wort nicht ausdrücklich, allein es ergibt sich doch, da Sie diese Art von Wortbildung lieben — z. B. S. 47, wo Sie von *Erzphilosophen* reden, welche gar keine Religion haben — sehr natürlich aus Ihren Worten, da Sie behaupten, *alle Ketzer zusammengenommen* hätten nicht so viel Böses gethan, als ich durch meine Briefe. Daher bezeichnen Sie auch mich und alle, welche diese Schrift billigen, mit dem neuen Sektennamen der *Perfektibilisten*, z. B. S. 24. 48. 68 und 99. Sie werden aber wohl wissen, daſs man Niemanden einen solchen Namen, wodurch er als ein Erzketzer gebrandtmarkt werden soll, geben dürfe.

5) einen *Apostel des Teufels*, S. 89. Und da Sie kurz darauf sagen, in meinen Briefen sey alles vereinigt aufgestellt, was bey den übrigen Teufelsaposteln, die das trostlose Reich der Finsterniſs eifrig auszubreiten suchten, nur einzeln

zu finden war: so folgt hieraus wiederum sehr natürlich, daſs Sie mich sogar einen *Ertzteufelsapostel* nennen; daher Sie mich denn endlich auch

6) mit dem Titel einer *Pest der menschlichen Gesellschaft* (S. 116 und 122) beehren.

Nun werden Sie leicht von selbst einsehen, daſs dieses alles offenbare Beleidigungen meiner Person sind, und daſs ich mir mithin wegen solcher in unsern Zeiten fast unerhörten schriftstellerischen Injurien selbst auf dem Wege Rechtens die vollgültigste Genugthuung verschaffen könnte. Denn Sie dürfen nicht glauben, daſs man wegen Ihres Anstrichs von Rechtgläubigkeit und Eifer für die Religion solche Ungerechtigkeiten gegen einen Ihrer Mitbürger ungeahndet lassen würde, wenn der Beleidigte darüber Klage führen wollte. Vergebens würden Sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, daſs, weil mir der Zutritt zum Lehrstuhle der Theologie versagt ist, mir auch der

Zu-

Zutritt zum Tribunale der Gerechtigkeit versagt seyn möchte. Jene Maſsregel war, wie alle, welche hiervon unterrichtet sind, wiſſen, bloſs eine Maſsregel der Klugheit und Vorsicht. Man kannte den neuen Ankömmling noch nicht hinlänglich, und konnte alſo auch nicht wiſſen, ob er nicht ſo indiskret ſeyn, und Meynungen, die er eigentlich bloſs zur Prüfung dem gelehrten Publikum vorgelegt hatte, bevor ſie gehörig geprüft, und gewürdigt wären, auf das Katheder bringen, und dadurch mehr Schaden als Nutzen ſtiften würde. Aus der Freyheit zu lehren, die ich auf dem philoſophiſchen Katheder uneingeſchränkt behielt, aus der Erlaubniſs, noch jetzt meine philoſophiſchen Vorleſungen ununterbrochen und zwanglos fortzuſetzen, können Sie ſchlieſsen, daſs man, im Ganzen genommen, mit meiner Lehre und meinem Betragen zufrieden iſt, und, wenn ich fehlte, dasjenige, was nun nicht mehr zu ändern iſt, als jugendliche Übereilung vergeſſen wird, ohne es weiter auf eine

Art

Art zu ahnden, wie Sie es zu wünſchen und zu hoffen ſcheinen, und daſs daher auch der Ausgang eines förmlichen Injurienprozeſſes für Sie nicht ſehr vortheilhaft ſeyn dürfte. Indeſſen da ich eben ſo ſehr ein Feind von Prozeſſen, als ein Freund der Publizität und Preſsfreyheit bin: ſo mag ich Sie nicht bey der bürgerlichen Geſellſchaft wegen Beleidigungen in Anſpruch nehmen, die Sie nicht als Mitglied von jener, ſondern als ein freyer Bürger der Schriftſtellerrepublik mir zugefügt haben. Es wird mir daher genügen, wenn Sie, Hr. *Alethophilus*, ſich auch als einen *Dikäophilus* zeigen, und *bloſs unter jenem Namen* eingeſtehen wollen, daſs Sie Ihr Eifer für die gute Sache zu den obigen Ungerechtigkeiten gegen meine Perſon verleitet habe, und Sie daher dieſelben *bona fide* zurücknähmen. Wollen Sie meiner gekränkten Ehre auch nicht einmal dieſes kleine Opfer bringen, da ich Ihnen ein gröſseres freywillig erlaſſen habe: ſo werde ich mir wenigſtens *die*

Genug-

Genugthuung verſchaffen, daſs ich dem Publikum in einigen der geleſenſten Zeitſchriften Ihren wahren Namen und Charakter, welche nicht ſchwer zu erforſchen ſeyn dürften, bekannt mache, damit jedermann wiſſe und beherzige: *Hic niger eſt, hunc tu, Chriſtjane, caveto.*

Übrigens bitte ich Gott, daſs er Sie gegen alle Unfälle des menſchlichen Lebens in ſeinen heiligen Schutz nehme, und nenne mich mit der Achtung, die ich Ihnen als Menſch, und mit der Liebe, die ich Ihnen als Chriſt ſchuldig bin,

Mein Herr,

Ihren

Wittenberg, den 22ſten Jun. 1796.

ergebenen Diener
Krug.

Ein paar Worte an das Publikum anſtatt der auf dem Titel verſprochenen Nachſchrift.

Der Verfaſſer des vorſtehenden Sendſchreibens war anfangs geſonnen, demſelben eine weitläufigere Nachſchrift folgen zu laſſen, worin er theils ſich über den Inhalt und Zweck der vor zwey Jahren herausgegebenen 16 erſten Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion ausführlich erklären, und den Miſsverſtändniſſen, welche ihm in Hinſicht derſelben anderweit bekannt worden ſind, entgegen kommen, theils ſich wegen dieſes 17ten und letzten Briefes, welcher nichts mehr und nichts weniger als eine Ehrenrettung des Verfaſſers gegen die von einem einzelnen Mitgliede

gliede der gelehrten Republik demſelben gemachten Vorwürfe und Anklagen enthält, bey dem Publikum entſchuldigen wollte, weil dieſes gegenwärtig eine ſolche Abneigung gegen alle literariſche Fehden zu haben ſcheint, daſs es vielmehr denjenigen in Anſpruch nimmt, welcher einen ausgeworfenen Handſchuh aufnimmt, als den Herausforderer zum Kampfe. Da indeſſen der Verfaſſer in dieſem Briefe ſchon hin und wieder Gelegenheit gehabt hat, Erklärungen der erſteren Art, ſoweit es für den vorliegenden Fall nöthig war, beyzubringen, und ohnehin nächſtens eine neue Auflage der erſten Briefe erſcheinen wird, ſo hat er das Übrige, was in jener Hinſicht noch zu bemerken ſeyn dürſte, bis dahin verſparen wollen. Was aber den

zweyten Punkt betrifft, ſo wird ein jeder, der des Verfaſſers Lage kennt, ihn gern deshalb von ſelbſt entſchuldigen, diejenigen aber, welche davon nicht unterrichtet ſind, mögen, wenn ihnen dieſe Schrift zu Geſichte kommen ſollte, die Worte beherzigen, welche unlängſt der *Genius der Zeit* in dem ihm gewidmeten Journale (April. 1796. Nr. 8. *Etwas über Schriftſtellerwürde und rechtliche Ordnung*) unſerem Zeitalter nicht mit Unrecht zu Gemüthe geführt hat: »Wer ſeine Leidenſchaften gereizt fühlt« — ſagt der Verfaſſer jenes Auſſatzes in Beziehung auf die Frage, ob ein ehrlicher Mann öffentliche Schmähungen unbeantwortet und ungeahndet laſſen ſolle? — »der laſſe ſie würken und handle »als ein rechtſchaffener Mann; als ſol-

»cher

»cher beurtheile er ſein Recht, halte »ſich ſtreng an daſſelbe, erlaube ſich »nicht mehr, als ihm zukommt, rede »und würke dann aber mit aller Wär»me ſeiner empörten Leidenſchaft, und »ſchäme ſich nicht der Menſch zu ſeyn, »der er iſt. — In einer Welt, wo Mor»den, Raubſucht, und Unterdrückung zu »Hauſe gehört — ſollte man die Energie »nicht zu ſchwächen ſuchen, die zum Wi»derſtande gegen die Geiſseln der Menſch»heit nöthig iſt, ſollte man nicht das Un»recht, was würklich Ahndung verdient, »ungeahndet laſſen, und nicht das Recht »tadeln, was an ſich untadelhaft iſt. Men»ſchen! bleibt in dem Wege der *Ord*»*nung*, der *Wahrheit* und des *Rechts*, »ſtört keines Menſchen Frieden, noch »weniger die Ruhe aller! *Rechtwollen*,

»*Rechtwiſſen*, *Rechtglauben* ſey immer
»euer feſter Vorſatz! Beſonnenheit und
»Gerechtigkeit, Wachſamkeit über die
»Kälte der Köpfe und über die Wärme
»der Herzen überall! Menſchen! ſeyd
»*gutmüthig!* Nichts in der Welt macht
»froher als Gutmüthigkeit, nichts haben
»wir mehr nöthig, als gutmüthig behan-
»delt zu werden. Aber Menſchen! ſeyd
»*männlich* und *gerade! Schlaffheit* iſt
»nicht *Gutmüthigkeit*, *Lauigkeit* iſt nicht
»*Friede*, *Gleichgültigkeit* iſt nicht *Wahr-
»heit*, *Fühlloſigkeit* iſt nicht *Gerechtig-
»keit*, *Schweigen* iſt nicht *Weisheit*.« —
Geſchrieben zu Wittenberg, den 26ſten
Auguſt, 1796.

Gedruckt bey Chr. Philipp Meltzer.

Verkaufspreis 12 *ggr.*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VIII.89

X 6194

X VIII.89
X 6194

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott,

Briefe über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können

Bd.: [1]

Jena 1795

Ph.pr. 715 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041038-2
VD18 11422149